

VISION 2000

Nr. 3/2011

Portrait



Msgr. Obiora Ike

Der Hirntod ist nicht wirklich der Tod

Appell, die jetzige Todesfeststellung zu ändern
(Seite 14-15)

Das Gebet der Eltern ist mächtig

Wenn man an die eigenen Grenzen stößt
(Seite 22)

Ist der gute Gott auch allmächtig?

Antwort auf eine Frage, die viele nach dem Tsunami in Japan gestellt haben
(Seite 24-25)

Das Leiden ist keineswegs absurd

Christen dürfen im Angesicht von Katastrophen nicht betreten schweigen
(Seite 26-27)

Schmerz und Freude

Die hl. Katharina von Genua über das Fegefeuer
(Seite 26-27)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

Liebe Leser

Von lieben Freunden haben wir vor kurzem ein Mail bekommen mit folgendem Hinweis: „Wir kennen uns bei den PSK-Bank-Scheinen mit der Kontonummer nicht aus (IBAN und BIC für Inland). Das wird auch anderen so ergehen und Ihr bekommt sicher weniger Spenden. Ich hab auch schon Scheine entsorgt.“

Ist es Ihnen, liebe Leser, ähnlich ergangen? Ehrlich gesagt, ich habe auch Schwierigkeiten, die elendslange IBAN-Kontoangabe auszufüllen, umso mehr als sie bei vielen Bankomat-Karten gar nicht angeführt ist. Weil diese Zahlscheine aber jetzt schon in Italien und ab 1. Jänner des kommenden Jahres in Österreich für den Zahlungsverkehr vorgeschrieben sind, dachten wir, daß wohl die meisten Institutionen jetzt schon auf diese Art der Überweisung umsteigen würden. Offensichtlich war das eine Fehlspekulation.

Um Ihnen, liebe Leser, also das Spenden nicht allzu schwierig zu gestalten, haben wir daher in dieser Ausgabe wieder Erlagscheine nach dem alten Schema beigelegt. Dennoch ist es an der Zeit, sich langsam mit dem Gedanken anzufreuden, daß die neue Regelung unweigerlich auf uns zukommt. Daher ein kurzer Hinweis, wie IBAN funktioniert: Er besteht aus einem Länderkennzeichen (zwei Buchstaben: Österreich AT, Deutschland DE), einer zweistelligen Prüfziffer. Es folgt die achtstellige Bankleitzahl und die 10stellige Kontonummer (jeweils nach vorne mit 0 aufgefüllt). Aber, wie gesagt, diesmal gibt es wieder die alten Erlagscheine.

Verzeihen Sie, liebe Leser, daß ich Sie mit solchen Banalitäten langweile. Aber die Finanzierung gehört nun eben auch zum Geschäft der Herausgabe einer Zeitschrift.

Nun aber zu etwas spannenderem: Kurz vor Redaktionsschluß ist bei uns das neue Buch meiner Frau eingetroffen: *33 Lichter für die Welt*, eine Sammlung von Portraits, die sie für VISION 2000 verfaßt hat – wie Sie wis-

sen, eine wertvolle Lektüre. Eine Kurzbesprechung finden Sie auf Seite 21, eine längere werden wir in der nächsten Ausgabe nachreichen. Jedenfalls können Sie das Buch schon ab jetzt bestellen.

„Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind,“ meinte Papst Paul VI. Daher möchten wir Ihnen dieses Buch besonders ans Herz legen. Schenken Sie es an jene weiter, die sich Argumenten verschließen, sich vielleicht aber vom Zeugnis gelebten Glaubens beeindruckt lassen könnten.

Ja, damit bin ich auch schon wieder am Ende unserer kleinen Plauderei. Ich hoffe, der Schwerpunkt dieser Nummer bestärkt Sie in der Überzeugung, sich noch entschiedener in den geistigen Kampf unserer Tage einzubringen. Die Tage bis Pfingsten sind ja eine ideale Zeit, sich für die Mission zu rüsten.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Die Katastrophe in Japan

Die Medien brachten uns rund um die Uhr Meldungen von der Katastrophe in Japan. In tiefer Betroffenheit versuchen wir uns in die Situation so vieler Menschen einzufühlen, können aber nicht viel mehr tun, als für sie zu beten. Trotzdem kommt die Frage auf, ob diese Katastrophe – zumindest deren atomarer Teil, der weder räumlich, zeitlich, noch von der Zahl der Betroffenen eingrenzbar ist – hätte verhindert werden können. Ich meine ganz einfach – ja! Damit möchte ich nicht eine arrogante, persönliche Weisheit verzapfen, sondern ich berufe mich auf Max Türkauf, eine große Persönlichkeit unserer Zeit. Er war ein führender Kernforscher und, wie viele seiner Kollegen, Atheist. Durch verschiedene Umstände fand er den

Weg zur Kirche und wurde überzeugter, praktizierender Katholik.

Vor ca. 25 Jahren hat er in Lienz einen Vortrag gehalten, in dem er unter anderem zwei Feststellungen machte: 1. „Meiner Überzeugung nach gibt es keine ‚neutrale‘ Wissenschaft: entweder ist ein Wissenschaftler gläubig oder ungläubig.“ Und 2. „Wenn die Kernphysiker der ersten Stunde vor ihren Forschungen gebetet hätten und wenn außerdem viele Menschen für sie und die Politiker um die richtige Einsicht und die richtigen Entscheidungen gebetet hätten, wäre statt der Atomenergie eine andere ungefährliche Energiequelle erforscht worden!“

In Medjugorje lädt die Gottesmutter Maria die heutigen Menschen dazu ein, sich zu bekehren und die alten christlichen Grundsätze: Gebet, Fasten und Almosen geben, zu leben. Sie bittet uns, monatlich zu beichten, zweimal wöchentlich zu fasten, täglich den Rosenkranz zu beten und die Hl. Schrift zu lesen. Sie sagt auch: „Durch Gebet und Fasten könnt ihr Kriege beenden und Naturkatastrophen verhindern.“

Zwei „junge“ Selige, Mutter Teresa und Papst Johannes Paul II. haben die Ansicht vertreten, daß die Ursache für Kriege und Terror in unserer Zeit in den millionenfachen Abtreibungen liegt.

Josef Ploner, A-9635 Dellach

Wie tief müssen wir noch fallen?

Als ich den Leserbrief „Nicht alle sind automatisch fähige Mütter“ (VISION 1/11) las, erinnerte ich mich an Ex 20,5: Hier ist die Wurzel für Unheil der Götzen dienst der Väter mit Auswirkungen bis in die vierte Generation. Ich erinnere mich an einen Ausspruch von Bischof Kuntner vor ca. 25 Jahren: nach dem ersten Weltkrieg ist die Generation der christlichen Eltern ausgestorben, nach dem 2. Weltkrieg die der christlichen Großeltern. Die Wurzel liegt daher vielleicht ca. 100 Jahre zurück, wo der Abfall vom Glauben begann und dadurch viele Familien keinen Segen mehr erlebten und die Großfamilien zerfielen.

Die neuen Götzen: Wissenschaft, Geld, „Wohlfühlbauch“ und die alten Untugenden Stolz, Macht,

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie senden uns ein E-Mail,
- Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein oder auf unser Konto und geben dabei Ihre **vollständige Postadresse** an, **sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken. Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz.**
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich. Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000 Elisabethstraße 26/22, A-1010 Wien, Telefon (von 9.30 bis 14 Uhr): Inland 01 586 94 11 Ausland +43 1 586 94 11

Konto Österreich: BAWAG PSK

IBAN: AT 1060 0000 0007 6328 04 (Konto Nr. 7 6328 04) SWIFT-BIC: OPSK AT WW (BLZ 60000)

Konto Deutschland: Commerzbank

IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (Konto Nr. 558 988 501) SWIFT-BIC: DRES DE FF 700 (BLZ 700 800 00)

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, Kto: 37172.73

Konto Italien: Raiffeisenbank IBAN: IT 71 E 08081 11601 0003 0100 9095 SWIFT-BIC: RSZB IT 21103

Gier, Hochmut, Egoismus haben den Schöpfer und Erlöser und Beistand aus dem Blickfeld verdrängt. Wir wollen wieder selbst sein wie Gott. Die Naturereignisse (Staub, Schnee, Regen) des letzten Jahrzehnts zeigen, daß wir schwach sind und bleiben. In Ex 34,7f wird uns Vergebung und Gnade zugesagt, wenn wir Gott anerkennen. Lt. Deut. 7,9 bringt die Liebe zu Gott und das Halten seines Bundes Segen. Wir müssen wieder zurück zur Segensquelle. Nach dem Zusammenbruch des 2. Weltkrieges hat es einen Aufbruch in der Kirche gegeben. Wie tief werden wir noch fallen müssen, daß uns der himmlische Vater einen neuen Aufbruch schenkt?

*Dr. Hans Eisenhardt
A-1220 Wien*

Wir verteilen VISION

Wir vom Präsidium der Legion Mariens sehen es als wichtiges Apostolat an, Ihre Zeitschrift zu verteilen. Es ist eine Gabe, daß Sie immer die passenden Themen finden. (Ich glaube, daß Sie viel darum beten.) Wie Christa Meves (VISION 1/11) schreibt, herrscht wirklich eine große Verwirrung, überall – auch – in der Kirche. Besonders hilfreich auch der Beitrag von Weihbischof Laun. Besonders gelungen finden wir auch immer das Portrait, das mit viel Liebe gezeichnet ist und zur Nachahmung anregt. Viele, denen wir die VISION schenken, sagen uns: „Das ist die beste katholische Zeitung, die wir kennen!“

Herta Eder, 4133 Niederkappel

Der Mensch braucht Urvertrauen

Unser Urvertrauen braucht eine Pflege von der Zeugung bis zum natürlichen Tod. Wie das Baby vertraut, daß seine Eltern es liebend versorgen, so soll sich unser Bewußtsein darauf ausrichten, von Gott unendlich geliebt zu sein. Um diese Liebe zu „bemerken“, ist ein vertrauter Umgang mit Gott unsere ständige Aufgabe. Wir müssen dazu jeden Tag einen neuen Anlauf nehmen, um nicht aus dem Tritt zu kommen. Darum ist es die beste Investition für einen gelungenen, beglückenden und befreienden Tag, wenn wir uns ausreichend Zeit für das Morgengebet nehmen.

Eltern, die gemeinsam beten, sind das wichtigste Vorbild für heranwachsende Kinder; nur so können sie in Zweifelsfällen ihrer Jugendzeit auf Gottes Hilfe vertrauen. Und selbst, wenn „Ausrutscher“ passieren, haben wir durch die verzeihende Liebe unseres Erlösers einen Neubeginn in der Beichte als Frucht seines Leidens und Sterbens am Kreuz geschenkt bekommen.

Gebhard Blesl, G.Blesl@gmx.at

Geborgenheit müssen sie vor allem erfahren!

Die PISA-Studie hat angeblich gezeigt, daß unsere Kinder immer „dümmer“ werden. Trotz mehrfacher Bildungsreformen scheint die Entwicklung von Intelligenz nicht garantiert zu sein. Wenn jetzt daraus gefolgert wird, man müsse noch mehr Geld in technische und organisatorische Reformen investieren, bleibt unser Bildungssystem weiter auf dem Holzweg. Kinder brauchen eine positive Lebensverankerung. Intelligenz, Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit können nur wachsen, wenn die Menschen im seelischen Gleichgewicht leben. Dazu zählt wesentlich die Geborgenheitserfahrung in der Familie. Es ist viel wichtiger, die spirituelle Entwicklung der Kinder zu fördern, statt sie einseitig mit noch mehr technokratischem Wissen voll zu stopfen. Dr. Johannes Pausch (Benediktinermönch, Psychotherapeut) sagt, alle Reformen werden scheitern, wenn sie nur die intellektuellen Methoden verbessern und auf die Sehnsucht der Kinder nach Geborgenheit und Liebe keine Rücksicht nehmen.

*Alfons Hangler,
A-4872 Neukirchen/V.*

So manche Katastrophe ist hausgemacht

Erschüttert stehen wir vor den Geschehnissen in Japan und andern Ländern, wo sich Unsagbares abspielt. Doch das ist nur der Anfang der Wehen, die über die Welt kommen sollen, laut mehrerer Prophezeiungen. Gott will nicht, daß der Mensch leidet, aber Er läßt es manchmal zu. Es heißt: „Macht Euch die Erde untertan“, das heißt nicht, sie grenzenlos auszubeuten. So manche Katastrophen sind hausgemacht und angesichts der atomaren Bedrohung kommt einem der Gedanke:

Die Geister, die sie riefen, die werden sie nun nicht los!

Aber ich bin überzeugt, würde sich Japan und die ganze Welt vor Gott, dem Schöpfer in Demut niederwerfen und um Verzeihung für ihren Hochmut, die Abkehr von Gott und für all unsere Sünden (Entweihung des Sonntags, millionenfache Tötung der Leibesfrucht usw.) zu bitten, würde sich noch einmal alles zum Guten wenden (Ninive!). Denn Gott allein hat die Macht, dem Sturm (See Genesareth) und den Naturgewalten zu gebieten! Doch – wird der Mensch in sich gehen?

*Katharina Schwarz, Taufkirchen,
katharina.schwarz1@gmx.at*

Gute Argumente

Danke Euch wieder ganz herzlich für alle guten Beiträge. Es ist so gut, wenn man solche Artikel zur Hand hat um zu argumentieren. Ein Mann in unserem Gebetskreis hat mir neulich klar machen wollen, daß 2012 die Welt untergehe. Er hat das im Fernsehen gehört. Ich schaue ja solchen Blödsinn nicht. Gut, daß es Euch gibt. Macht weiter so.

*Hermine Haunold,
hermine.haunold@aon.at*

Frage: Wollen die Muslime überhaupt?

Im Artikel „Nachlese“ in VISION 1/11 schreibt Herr Hubeny, daß nach dem II. Vatikanum wir Christen zu den Muslimen ein neues Klima gegenseitigen Verstehens schaffen sollen, um gemeinsam für Schutz und Förderung der Gerechtigkeit einzutreten. Eine Seite davor schreibt ein konvertierter Muslim, daß seine Religion nicht Gottes Wort sein kann, weil der Koran das Töten anordnet (auch Muslime untereinander: Sunniten, Schiiten...) Die Frage ist: Wie weit wollen Muslime uns Christen überhaupt verstehen? Feindesliebe kennen Muslime nicht. Für sie dürfte es Blasphemie sein, wenn wir sagen, daß wir Abbild Gottes sind, eine Anmaßung. Selbstverständlich würde ich von Mensch zu Mensch helfen (ich arbeite beim Leo-Projekt, Lebensmittelversorgung für Bedürftige, mit; da kommen in der Mehrzahl Muslime zu uns), aber politisch stellen sie eine Gefahr für die letzten Reste unserer Noch-Demokratie dar. Sind sie an der Macht,

erwartet uns die Scharia. Daher ist es an der Zeit für die Christen, sich für ein ehrenhaftes Christentum einzusetzen.

Gerti Kapp, Gerti.kapp@gmx.at

Ein unbeschreibliches Erlebnis

Mit Freude habe ich wieder die VISION 2000 erhalten. Die Ausgabe mit Papst Johannes Paul II. ist wunderbar. Im Jahr 2005 war ich in Rom stationiert und durfte alles so hautnah erleben. Als Papst Johannes Paul II. gestorben war, war die ganzen Tage so eine intensive und friedvolle Atmosphäre in der ganzen Stadt. Und das stundenlange Stehen in der Schlange mit so vielen Menschen aus aller Welt, alles in Frieden und Dankbarkeit, keine Ungeuld! Ich selber war elf Stunden in der Menschenmenge gestanden. Die ganze Via della Conciliazone glich einer großen Kirche, so war die Atmosphäre – ein unbeschreibliches Erlebnis!

Dr. M. Veronika Lex, 6424 Sitz

Herzlichen Dank

Von ganzem Herzen muß ich Ihnen danken für dieses Medium, das uns nicht nur katholisch informiert, sondern unendlich glücklich macht. Der Herr segne alle Mitarbeiter, damit die Gnaden Gottes ausgeteilt werden an die vielen, die schon am Verhungern sind an einer Kirche, die vielerorts keinen Halt mehr gibt. Nun habe ich mit Begeisterung das Interview mit Kardinal Schönborn gelesen. Da ist mir noch ein Aspekt eingefallen, den Sie vielleicht in Ihrem nächsten Heft, noch unterbringen könnten. In dem Buch *Mutter Teresa – die wunderbaren Geschichten* von P. Leo Maasburg kann man die spannende Geschichte von der Weihe Rußlands an die Muttergottes mit Bischof Hnilica und Leo Maasburg lesen. Es wäre schön, wenn viele Menschen dieses Abenteuer erfahren könnten.

Annemarie Weber, 5020 Salzburg

In VISION 4/09 haben wir ein Portrait von P. Leo Maasburg gebracht, in dem er die spannende Geschichte von der heimlichen Weihe Rußlands im Kreml erzählt. Das Portrait kann man auch unter www.vision2000.at oder im soeben erschienenen Buch *33 Lichter für die Welt von Alexa Gaspari (Besprechung S. 21)* nachlesen.

EINLEITUNG

Welchen Stellenwert soll der Glaube im modernen Staat haben? Eine Frage, die an Aktualität gewonnen hat. In Frankreich wurde kürzlich das Tragen der Burka (einer Gesichtverschleierung) verboten und Präsident Nicolas Sarkozy hat eine Debatte über die Laizität ausgelöst. In Ungarn hat die mit zwei Drittel-Mehrheit regierende Fidesz-Partei eine neue Verfassung beschlossen, die sich auf die christlichen Wurzeln des Landes bezieht, was im In- und Ausland eine heftige Polemik ausgelöst hat.

Fragen des Glaubens schienen im Bewußtsein der Öffentlichkeit die längste Zeit reine Privatangelegenheit zu sein. In den Sozialwissenschaften spielten sie nur eine marginale Rolle. Mit der massiven Zuwanderung von Muslimen nach Europa hat sich die Situation aber geändert. Da lebt plötzlich mitten unter uns eine wachsende Zahl von Personen, die ihren Glauben öffentlich bekennen und deren Vertreter unmißverständlich erklären, der Glaube habe Einfluß auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens zu nehmen. Was dabei herauskommen kann, läßt sich in den muslimischen Ländern besichtigen.

Daß dies keine attraktive Perspektive für Europas Demokratie sein kann, erkennen auch die verbissensten Laizisten. Aber, was tun? Die Verunsicherung ist groß. Daher die neu aufgeflammete Debatte: Auf welchem geistigen Fundament stehen Europas Staaten? Haben sie christliche Wurzeln und verdanken sie diesen im Grunde genommen ihre Erfolge? Oder ist die religionskritische Aufklärung, die sich seit der Französischen Revolution als Speerspitze des Fortschritts versteht, die Basis der europäischen Gesellschaft? Kann ein Gemeinschaftswesen überhaupt ohne ein gemeinsames geistiges Fundament überleben?

Das sind Fragen, die uns im folgenden Schwerpunkt beschäftigen sollen.

Christof Gaspari

„Der Islam gehört zu Deutschland“ verkündete der deutsche Bundespräsident Wulff im Vorjahr und löste eine heftige Debatte aus. Inwiefern stimmt das, wurde gefragt. Hat der Islam das Denken Europas geprägt, die Gestalt von dessen Einrichtungen: der Spitäler, Universitäten, Gerichten, Parlamenten...?

Wer sich näher mit der Frage beschäftigt, entdeckt klarerweise, daß die Botschaft Christi der Nährboden dieser Errungenschaften ist. Nur sind sich auch die Europäer – obwohl immer noch zu 75% Christen – dieser Tatsache nicht wirklich bewußt. Gleichgültigkeit gegenüber der Botschaft Christi macht sich breit: „Der vorwiegende Eindruck ist beim heutigen Menschen wohl derjenige, daß alle Religionen bei einer bunten Vielfalt von Formen und Gestalten im letzten doch dasselbe sind und meinen...“, diagnostizierte Kardinal Joseph Ratzinger in seinem Buch *Glaube Wahrheit Toleranz*.

Diese Gleichgültigkeit macht sich die Speerspitze des kirchenfeindlichen Zeitgeistes zunutze, um insbesondere die Lehre der Katholischen Kirche anzugreifen und zu verunglimpfen: Da wurde kürzlich in Avignon das Werk eines „Fotokünstlers“ ausgestellt, „Piss Christ“: ein Kruzifix in einem Plexiglasbehälter mit des „Künstlers“ Urin. „Katholische



Clara von Assisi...

Fundamentalisten“ hätten das Werk beschädigt, kritisierte *Die Presse*, ohne ein Wort über diesen unfassbaren Skandal zu verlieren.

Die Parteinahme der Medien gegen alles, was nach christlichem Glauben riecht, begleitet unseren Alltag. Ein Beispiel gefällig? Dank ihrer Zweidrittel-Mehrheit beschloß die in Ungarn derzeit regierende Fidesz-Partei eine neue Verfassung, die auf die christlichen Wurzeln des Landes verweist. Das ließ bei den meisten

Der Abschied vom Glauben untergräbt das

Europas Zivilisation ihren christlichen



Große Frauengestalten des Mittelalters: Katharina v. Siena

führenden Medien die Alarmglocken schrillen. Dazu nur ein Beispiel: „Statt für eine Republik im Herzen der Europäischen Union scheint gerade die Präambel eher für ein Königreich zu Zeiten der Kreuzzüge geschrieben“, schreibt *Die Welt online*. Und: Jetzt müßten sich „nicht nur Alleinerziehende und Nichtchristen, sondern auch Homosexuelle nach der Lektüre der künftigen Verfassung als Ungarn zweiter Klasse fühlen.“

In Sachen Religion wird medial mit zweierlei Maß gemessen: Plant der Pastor einer evangelikalen Splittergruppe in den USA eine Koran-Verbrennung, gibt es einen Medienaufruhr und kritische Statements von Spitzenpolitikern

weltweit. Lassen hingegen iranische Revolutionsgarden öffentlich 300 Bibeln in Flammen aufgehen (geschehen am 8.2.11), nimmt der Westen kaum Notiz davon. Oder: Werden in Nigeria reihenweise Christen nach dem Wahlerfolg des christlichen Präsidentschaftskandidaten Goodluck Jonathan von Muslimen umgebracht, heißt es in den Medien lapidar, zwischen Christen und Muslimen sei es zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen.

In dieses Bild paßt, daß ein Tiroler Lehrer einem Schüler vor ein paar Wochen das „Grüß Gott“ verboten hat. Begründung: Fabelwesen hätten nichts in einer Grußformel zu suchen; oder daß man dem Brüsseler Erzbischof André-Joseph Léonard schon bei zwei Gelegenheiten Torten ins Gesicht geklatscht hat, weil er die Lehre der Kirche zu Abtreibungen und homosexuellen Handlungen vertritt; oder daß die EU-Kommission einen Schülerkalender herausgibt (3,2 Millionen Exemplare), in denen zwar muslimische Feiertage und jene der Hindus, Juden und Sikhs (!) verzeichnet sind, aber nicht die christlichen.

Es fehlt der Platz, um weitere Beispiele – es gibt sie leider in größerer Zahl – hier anzuführen. Deutlich aber wird: Unter den Eliten und in den Medien macht sich in Europa eine zunehmend glaubens- und kirchenfeindliche Haltung breit.

Mit dieser Glaubensfeindlichkeit verschüttet die moderne Gesellschaft jene Quelle, ohne die der Erfolgsstrom des Alten Kontinents nicht geflossen wäre. Allein die Tatsache, daß Europa als Kontinent bezeichnet wird, deutet auf den christlichen Ursprung hin. Denn rein geographisch gesehen ist es nichts anderes als ein von Binnenmeeren durchsetzter westlicher Ausläufer Asiens.

Europa als Begriff ist nur als kulturelle Einheit verständlich – und zwar als jener Raum, dessen Kultur wesentlich von der Botschaft Christi geprägt worden ist. Sie war es, die in den 1000 Jahren, die wir heute abschätzig als dunkles Mittelalter bezeichnen, die Grundlage für die europäische Lebensform und Zivilisation gelegt hat.

Das sei am Beispiel der Stellung der Frau in der Gesellschaft illustriert: Hier läßt sich ein deutlicher Bruch zur Antike feststellen: Unter christlichem Vorzeichen habe sich im Mittelalter eine

kulturelle Fundament

... lebt von Wurzeln

Kultur entwickelt, in der die Stellung der Frau weitaus bedeutender und ihr Einfluß viel größer gewesen sei als im Altertum und in der beginnenden Neuzeit, erklärt Historikerin Régine Pernoud in ihrem Werk *La femme au temps des cathédrales*: „In Rom war die Frau – ohne Übertreibung und ohne Paradox – nicht einmal Rechtssubjekt. Die Frau war einfach nur ein Gegenstand.“ Keine Rede davon, daß Frauen im Römischen Reich öffentliche Funktionen hätten ausüben können. Das römische Familienrecht sah nämlich vor, daß Frauen zunächst unter der Herrschaft des Vaters standen, um unter die des

und einen anderen heiratet, so bricht sie die Ehe’.“

Nach christlichem Verständnis konnten Frauen nunmehr ihren Familienstand selbst bestimmen. Dazu ein Theologe aus dem 12. (!) Jahrhundert, Hugo v. St. Viktor: „In Beziehung zum Mann ist die Frau weder Herrin, noch Magd, sondern Gefährtin.“

Unter christlichem Einfluß hat sich, Pernoud zufolge, auch eine Tradition der weiblichen Bildung entwickelt. In den ersten weiblichen Klostergründungen habe man das Studium der Psalmen, der Heiligen Schrift und der Schriftkommentare gepflegt.

Damit sei ein Stil entstanden, der etwas ganz Neues dargestellt habe und der im Mittelalter von besonderer Bedeutung gewesen sei: „Der doppelte Einfluß, den Kirche und Frauen ausüben, trägt dazu bei, daß die Erziehung des Mannes auf ein Leitbild ausgerichtet wird, das sich später im gebildeten Prinzen verwirklicht, der Sorge für die Verteidigung der Armen trägt.“

Welchen Stellenwert die Frau auch im sozialen Leben einnahm, läßt sich am Beispiel der Klostergemeinschaft von Fontevraud in Frankreich illustrieren. Sie umfaßte ein Frauenstift und ein Männerkloster, und an der Spitze der Gemeinschaft stand – eine Äbtissin! Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch, daß im Mittelalter Frauen mit größter Selbstverständlichkeit Regentinnen waren. Fast alle belgischen und französischen Fürstentümer wurden damals das eine oder andere Mal von einer Frau regiert.

Soweit ein paar Schlaglichter. Die Stellung der Frau ist allerdings nur ein Bereich, an dem deutlich wird, daß die heute hochgeschätzte Gleichwertigkeit der Geschlechter eine christliche Errungenschaft ist. Und Gleiches gilt für vieles andere, was wir zum Wertekanon unserer Zivilisation zählen, wie die Ausführungen von Walter Brandmüller (Seite 6) zeigen.

Diese Tatsache in Erinnerung zu rufen, ist deswegen von großer Bedeutung, weil diese Errungenschaften, die uns so selbstverständlich erscheinen, auf Dauer gefährdet sind, wenn sie nicht von dem Geist gespeist sind, aus dem sie einst entstanden.

Christof Gaspari

Europas Kultur entstand aus dem Christentum

In seinem Buch *La face interne de l'histoire* geht der Historiker Jean Daujat in einem langen Kapitel auf das Mittelalter ein. Seine Kernaussage: „Europas Kultur ist unmittelbar aus dem Christentum hervorgegangen“.

Die Kirche hatte alle authentischen Werte der griechisch-römischen Zivilisation – wobei sie diese christianisierte – bewahrt und sie durch die Periode des Zusammenbruchs durchgetragen. Sie fand in den kirchlichen Einrichtungen, den Bistümern und deren Schulen, den Abteien und Klöstern Unterschlupf. Aus letzteren stammen übrigens sehr oft jene Mönche, die Europa evangelisiert haben. Der Benediktinerorden spielt bei der Entstehung der europäischen Kultur eine zentrale Rolle. Zum Großteil geht diese nämlich von dessen Klöstern aus.

In der allgemeinen Unsicherheit, die während dieser bewegten Jahrhunderte herrschte, fanden die Menschen oft Zuflucht bei den Bischofsitzen, den Klöstern, den Abteien, deren Einfluß sich entfaltete. Über ihren spirituellen Auftrag hinaus sahen sie sich oft genötigt, weltliche Aufgaben zu übernehmen.

Indem sie Europa christianisierte, hat die Kirche ihm auch alle zivilisatorischen Werte vermittelt, die sie selbst aufgenommen hatte. So wird die europäische Zivilisation als eine aus dem Christentum geborene Zivilisation ab dem 11. Jahrhundert in Erscheinung treten.

Am Ende des Römischen Reichs gab es zwar kurze Perioden christlicher Kultur: im Westen zur Zeit des Theodosius, im Osten in manchen Phasen des byzantinischen Reichs. Dabei handelte es sich aber nicht um Zivilisationen, die aus dem Christentum geboren waren. Vielmehr war es eine christianisierte griechisch-römische Zivilisation. Die europäische Kultur aber ist unmittelbar aus dem Christentum hervorgegangen.

Daher bleibt sie – auch als sie sich ab dem 15. Jahrhundert vom Christentum abwendet – in vielen ihrer Einrichtungen weiterhin von ihrem christlichen Ursprung geprägt: etwa in der

Sonntagsruhe, im christlichen Kalender, dessen Feste fast alle christlich sind, geprägt aber auch in ihrer Mentalität: der Verpflichtung zur Solidarität, der gegenseitigen Hilfe, der Unterstützung von Bedürftigen.

Es war die Kirche, die sich bemüht hat, der Anarchie, der Unsicherheit, den Kämpfen der unzivilisierten Periode ein Ende zu bereiten, indem sie politische Ämter eingerichtet hat, etwa durch die Krönung von Chlodwig oder Karl des Großen. Nach dem Zerfall des Reiches von Karl dem Großen überlebte das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“, eng mit der Kirche verbunden und in Frankreich wird es der Bischof Adalberon sein, der durch die Krönung von Hugo Capet Ende des 10. Jahrhunderts die Herrschaft der Kapetinger errichtet hat. Sie bleibt eine christliche Einrichtung selbst dann, wenn Throninhaber sich nicht wie Christen verhalten und von der Kirche getadelt werden. Christliche Initiativen stehen auch an der Wiege von sozialen Einrichtungen, Spitälern, Einrichtungen gegenseitiger Hilfe...

Was die Kultur betrifft, war es die Kirche, die Schulen und Universitäten gegründet hat. Die Theologie trug wesentlich zur neuen Blüte der Philosophie in ihrem Dienst bei. Auch die Wiedergeburt der Künste im Dienst des Gottesdienstes ist auf die Kirche zurückzuführen: Architektur, um Gebäude des Kults zu errichten, Skulpturen und Glasfenster, um sie zu schmücken, Buchmalerei, um Meßbücher zu verzieren, Musik und Gesang im Dienst der religiösen Feiern.

(...) Das hatte zur Folge, daß im Mittelalter die christlichen Konzepte Leit motive für die Lebensgestaltung und die Kultur waren. Das irdische Leben wurde nicht als Selbstzweck, sondern als Weg zum ewigen Leben und alle Formen menschlicher Bemühungen wurden als Dienst am Reich Christi, als Erfüllung Seines Heilswerks, das allein zählte, angesehen.

Jean Daujat

Übersetzter Auszug aus „La face interne de L'Histoire“. Von Jean Daujat. Tequi ed., Paris 1996, 927 Seiten.



Hildegard von Bingen

Ehemannes zu wechseln.

Die große Wende brachte das Christentum. Dazu Pernoud: „Die Worte Christi ... enthielten für die Frauen keinerlei Hinweis auf eine besondere Form von Schutz, aber sie machten auf besonders einfache, aber auf entzweiende Art die grundlegende Gleichheit zwischen Mann und Frau deutlich: ‚Wer seine Frau entläßt und eine andere heiratet, der bricht ihr gegenüber die Ehe, und wenn sie ihren Mann entläßt

In seinem kirchengeschichtlichen Buch *Licht und Schatten* geht der Autor unter anderem auf die wichtige Rolle ein, die die Kirche bei der Integration Europas im Mittelalter gespielt hat. Im folgenden einige Passagen aus dem lesenswerten Buch:

Das kanonische Recht war ein Integrationsfaktor ersten Ranges für das sich formierende Europa. Aufs engste hing damit das kirchliche Gerichtswesen zusammen, dessen Instanzenzug vom örtlichen Gericht über das des Metropolitens bis an die Sacra Romana Rota bzw. die Signatura Apostolica, die beiden letztinstanzlich urteilenden päpstlichen Tribunalien, führte. Dadurch, daß gerade die letzteren von lokalen und territorialen Gewalten unabhängig und unbeeinflusst urteilten, war durch die päpstlichen Gerichte ein Höchstmaß an Rechtssicherheit garantiert. Mochte darum auch der päpstlichen Kurie, namentlich jener des späteren Mittelalters, der schlechte Ruf anhängen, man könne dort für Geld alles haben, so erfreuten sich doch die päpstlichen Gerichtshöfe höchsten Ansehens, und ihre Urteile wurden von Reykjavik bis Catania respektiert.

Als Integrationsforum par excellence erscheinen die von den Päpsten einberufenen und von ihnen bzw. ihren Legaten geleiteten Allgemeinen oder Ökumenischen Konzilien. (...) Der Umstand, daß in der mittelalterlichen Christianitas kirchlicher und weltlicher Bereich sich gegenseitig durchdrangen, führte auch dazu, daß Könige und Fürsten auf Konzilien anwesend oder vertreten waren und, obgleich ohne Stimmrecht, nicht geringen Einfluß ausübten. (...) Was es bedeutete, daß da nun Konzilsteilnehmer aus allen Ländern in großer Zahl für lange Zeit, ja sogar jahrelang, auf engem Raum sich tagtäglich begegneten, ist nicht schwer zu ermessen. Es war die intellektuelle, kulturelle, religiöse, auch die politische Elite Europas, der durch die gemeinsame Konzilsteilnahme ein Forum seltener Art für den Austausch von Ideen, Erkenntnissen, Erfahrungen geboten war. (...)

Auf diese Weise wurde – wegen mancherlei Widerstände freilich nicht immer und überall in gleicher Weise – das kirchliche und

vielfältig auch das bürgerliche Leben in ganz Europa weithin einheitlich ausgerichtet.

Die Universität ist die legitime Tochter der Kirche. Als in einem chronologisch und geographisch nicht einheitlich verlaufenden Prozeß aus dem Zusammenschluß von Schulen, die der Ausbildung von Klerikern, Notaren bzw. Richtern und Ärzten gedient hatten, sich Ende des 12. Jahrhunderts die „Studia generalia“ bildeten, zuerst in Paris und Bologna, da war es der Papst, der diesem lockeren Verband und der sich darum herum bildenden „Universitas magistrorum et scholarium“ die Rechtsgestalt verlieh. (...)

So breitete sich nach 1200 ein weitmaschiges Netz Hoher Schulen über ganz Europa aus: Bologna, Paris, Oxford, Cambridge, Salamanca, Coimbra entstanden nebst Padua und Montpellier noch im 13. Jahrhundert... Um 1300 gab es in ganz Europa 13 Universitäten, gegen Ende des Jahrhunderts 28, und um 1500 waren deren 68.

Was aber hat nun diese „Säule Studium“ mit europäischer Integration zu tun? Nun, diese Hohen Schulen hatten im wesentlichen die gleichen Strukturen, die Examina waren die nämlichen wie auch die Lehrinhalte – christliche Offenbarung und antike Überlieferung. Außerdem waren die akademischen Grade überall gültig. Schließlich hatte jeder Magister oder Doktor die „licentia ubique docendi“, die allgemeine Lehrbefugnis. Diese aber war päpstlicherseits verliehen. (...)

Auf diese Weise entstand eine „gesamteuropäische“ Schicht von litterati, die durch gemeinsame Lehrinhalte, Erfahrungen und Bildungserlebnisse geprägt, als bald nicht nur die niedrigen Schulen, sondern auch bischöfliche und fürstliche Kanzleien und Gerichtshöfe bevölkerte und in zunehmendem Maße Einfluß, wenn nicht Macht gewann.

Über 1000 Jahre Bau an der Kultur Europas

Von Festen, Unis, Wallfahrte

Von Walter Brandmüller

Seitdem Kaiser Konstantin den Sonntag zum arbeitsfreien, dem Gottesdienst vorbehaltenen Tag erklärt hatte, bildete dieser ein im ganzen Imperium und nach dessen Ende im ganzen sich neuformierenden „Europa“ ein herausragendes, das Alltagsleben bestimmendes Strukturelement. Ähnliches gilt, namentlich seit Papst Leo dem Großen, zunehmend auch von den großen Festen und den Fest- bzw. Fastenzeiten der Kirche.

Indem nun allenthalben Kauf- und Verkaufsurkunden, Testamente, Verträge und Friedensschlüsse, sogar private Briefe nach dem kirchlichen Festkalender datiert wurden, wurde – sichtbar – auch das profane Geschehen in Bezug zur Geschichte des Heils gebracht. Die Jahre zählte man ohnehin seit dem 6. Jahrhundert nach Christi Geburt – als „Anni Domini“, „Anni Salutis“, „Anni Incarnationis Domini“ etc.

Davon abgesehen, daß Handel und Wandel auch im Mittelalter blühten,

war es vor allem das Wallfahrtswesen, an dem sichtbar wird, welch hoher Grad an Mobilität in dieser Gesellschaft selbstverständlich war, eine Mobilität, die ihren Impuls aus der kirchlichen Frömmigkeit empfing. Es zog die Gläubigen von Anfang an nicht nur an die Orte des Lebens Jesu, sondern auch an die Gräber der Apostel und Heiligen, auf deren Fürsprache bei Gott sie hofften.

(...) Was aber bedeutete dies? Nicht mehr und nicht weniger, als daß tausende Gläubige, Männer wie Frauen, sich auf den Straßen Europas unterwegs zu diesen heiligen Orten befanden. Dabei verließen sie ihre Heimat, überschritten Grenzen, lernten fremde Länder und Völker kennen und kehrten – vom eigentlichen religiösen Gewinn abgesehen – mit einer ihnen beim Aufbruch selbst nicht vorstellbaren Fülle von Eindrücken nach Hause zurück. (...) Auf dem Weg selbst fand der Wallfahrer ein logistisch gut geplantes System von Pilgerherbergen, von Spitälern für erkrankte Pilger vor.

Europas Arbeitsethos ist christlich

Die griechisch-römische Welt kannte keinen Schöpfergott; die höchste Gottheit konnte sich ihrer Vision nach nicht mit der Erschaffung der Materie gleichsam die Hände schmutzig machen. Das „Machen“ der Welt war dem Demiurgen, einer untergeordneten Gottheit vorbehalten.

Anders der christliche Gott: Er, der eine, der wirkliche und einzige Gott ist auch Schöpfer. Gott arbeitet; er arbeitet weiter in und an der Geschichte der Menschen. In Christus tritt Er als Person in die mühselige Arbeit der Geschichte ein. „Mein Vater arbeitet bis jetzt und auch ich arbeite.“ Gott selbst ist der Welterschöpfer, und die Schöpfung ist nicht zu Ende. Gott arbeitet. So mußte nun das Arbeiten der Menschen als besondere Weise der Gottebenbildlichkeit des

Menschen erscheinen, der sich damit am welterschöpfenden Handeln Gottes beteiligen kann und darf.

Zum Mönchtum gehört mit der Kultur des Wortes eine Kultur der Arbeit, ohne die das Werden Europas, sein Ethos und seine Weltgestaltung nicht zu denken sind. Zu diesem Ethos müßte freilich gehören, daß Arbeit und Geschichtsgestaltung des Menschen Mit-Arbeiten mit dem Schöpfer sein will und von diesem Mit her ihr Maß nimmt. Wo dieses Maß fehlt und der Mensch sich selber zum gottartigen Schöpfer erhebt, kann Weltgestaltung schnell zur Weltzerstörung werden.

Papst Benedikt XVI.

Auszug aus seinem Vortrag bei d. Begegnung mit Vertretern aus d. Welt d. Kultur am Collège des Bernardins, Paris am 12.9.08



*
Das Selbstverständnis des Menschen, der sich und seine Mitmenschen als Ebenbild Gottes, als Teil der Schöpfung und zugleich als ihr Gestalter und Verwalter, als Partner Gottes, als mit Freiheit begabte und zur Verantwortung vor Gott gerufene Person verstand, ebenso wie das Wissen darum, daß er sich auf dem Weg zum Ziel seiner ewigen Vollendung befindet, – all dies mußte das Lebensgefühl, das Verhältnis zu Mitmensch und Welt aufs Nachhaltigste prägen.

Keine Frage, daß all dies dem einzelnen je nach seinem Fassungsvermögen in unterschiedlichem Maße bewußt war. Unbestritten ist auch, daß trotzdem die Mächte des Bösen im Leben des einzelnen wie der Gesellschaft nicht einfach gebannt waren. Gerade aber das Wissen um Sünde und Schuld, um die Notwendigkeit und Möglichkeit von Umkehr und Vergebung war unbestrittenes Gemeingut dieser christlichen Gesellschaft. Ohne diese Hintergründe die gewaltigen Leistungen in Wissenschaft und Kunst, im Gesamten der Kultur erklären zu wollen, erscheint unmöglich. Vielmehr wird aus den Ergebnissen erkennbar, welche kulturschöpferische Kraft das der Bevölkerung eines Kontinents für ein Jahrtausend gemeinsame Lebensideal, ihre gemeinsamen sittlichen Normen, zu entfalten vermochten.

Der Autor ist Professor em. für Kirchengeschichte, Ex-Präsident des Päpstl. Komitees für Geschichtswissenschaften und seit 2010 Kardinal. Auszüge aus „Licht und Schatten, Kirchengeschichte zwischen Glaube, Fakten und Legenden“, St. Ulrich Vlg., 222 Seiten, 16,90 Euro

Es geht in diesem Schwerpunkt nicht darum, eine mittelalterliche Idylle zu zeichnen, in der die Botschaft Christi eine heile Welt erzeugt habe. Das 1000jährige Mittelalter war vielmehr – wie jede Periode der Geschichte – geprägt von Phasen des Aufschwungs und der Degeneration, der Erneuerung und des Verfalls.

Immer wieder bedurfte das gesellschaftliche Leben der Erneuerung: So spricht man von der „Karolingischen Renaissance“ (Wende zum 9. Jahrhundert), der „Gregorianischen Reform“ (11. Jahrhundert), der Reformbewegung durch die Bettelorden (13. Jahrhundert)... Das Gemeinsame dieser Reformen: Sie hatten einen festen Bezugspunkt, die Heilige Schrift, die Lehre der Kirchenväter. Eine Erneuerung von der Wurzel her war also möglich, eine Wiederbelebung des Geistes, der die vorherrschende Kultur vom Ursprung her geprägt hatte.

Das Auf und Ab von Blüte und Verfall im Mittelalter macht deutlich: Das Errichten einer christlichen Kultur allein reicht nicht, um die Geschichte der Menschen zum Guten zu lenken. Sicher bietet eine solche Kultur eine gute Basis für menschliche Entfaltung. Aber sie bewahrt nicht vor Fehlverhalten, Hybris und Mißbrauch von Macht und Reichtum.

Weil es gegen Ende des Mittelalters zu ärgernisregendem Fehlverhalten, vor allem auch bei kirchlichen Würdenträgern kam, wurde der Boden für eine grundsätzliche Infragestellung des bisherigen Ansatzes aufbereitet. Für heutige Vorstellungen kaum nachvollziehbar war der Verfall des Papsttums: Gefangenschaft in Avignon, Gegenpäpste, Päpste, die sich als weltliche Herrscher (Alexander VI.), ja als Kriegsherren verstanden (Julius II.). Kein Wunder, daß sich Unmutregte, nach tiefgreifenden Re-

Europa zwischen zwei Lebensentwürfen

Mitten im Kulturkampf

Von Christof Gaspari

formen gerufen wurde.

Reformatoren traten auf den Plan: Hus, Luther, Zwingli, Calvin. Es kommt zur Glaubensspaltung. Sie wird von Europas Fürsten, die in der Emanzipation vom einheitsstiftenden Prinzip der Christenheit die Chance auf Machterweiterung sehen, instrumentalisiert. Es folgen Jahrzehnte mörderischer Religionskriege.

Mit der Krise des Glaubens, dem tragenden Element der mittelalterlichen Ordnung, beginnt eine Befreiungsbewegung von jenem kulturellen Rahmen, in dem sich das Leben des Menschen bis

ganze Ordnungssystem der mittelalterlichen Kirche letztlich nicht mehr zählte, wurde als ein ungeheurer Befreiungsschub empfunden.“

Und weiter: „Der ganzen Aufklärung gemeinsam ist der Wille zur Emanzipation... (...) Es geht um den Ausbruch der Einzelvernunft aus den Bindungen der Autorität, die alle kritisch überprüft werden müssen. Nur das vernünftig Einsichtige soll gelten.“

René Descartes, Philosoph und Mathematiker, beeindruckt von den wissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Zeit, zeigt schon im

17. Jahrhundert die Perspektiven auf, die das Denken und Streben unserer Tage prägen. Es gehe darum, schreibt er (in *Discours de la méthode*), „eine praktische (Philosophie) zu finden, die uns die Kraft und Wirkungsweise des Feuers, des Wassers, der Luft, der Sterne, der Himmelsmaterie und aller anderen Körper, die uns umgeben, ebenso genau

kennen lehrt, wie wir die verschiedenen Techniken unserer Handwerker kennen, so daß wir sie auf eben dieselbe Weise zu allen Zwecken, für die sie geeignet sind, verwenden und uns so zu Herren und Eigentümern der Natur machen könnten.“

Voltaire greift diese Gedanken im 18. Jahrhundert auf und verhilft ihnen zum Durchbruch. Dazu der Historiker Jean Daujat: „Von da an wird die grenzenlose Zuversicht in die Fähigkeiten der menschlichen Vernunft vorherrschen. Sie stützt sich ebenso auf die raschen Erfolge des Fortschritts aller Wissenschaften wie

Fortsetzung Seite 8



Enthauptung Ludwig XVI.: Endgültiger Bruch mit dem System des Gottesgnadentums

dahin abgespielt hatte.

Kardinal Joseph Ratzinger kennzeichnet dies (in *Glaube, Wahrheit, Toleranz*), wie folgt: „Die Epoche, die wir Neuzeit nennen, ist von Anfang an durch das Thema Freiheit bestimmt; der Aufbruch nach neuen Freiheiten ist überhaupt der einzige Grund, der zu einer solchen Periodisierung berechtigt. Luthers Kampfschrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen* schlägt sofort das Thema in kräftigen Tönen an. (...) Es ging um die Freiheit des Gewissens gegenüber der kirchlichen Autorität, also um die innerste Freiheit des Menschen überhaupt. (...) Daß plötzlich das

Fortsetzung von Seite 7

auf die erfolgreichen literarischen Werke der großen Klassiker: der Mensch, der ausschließlich auf die natürliche Erleuchtung seiner Vernunft vertraut, braucht keine göttliche Offenbarung. Er ist von Natur aus gut und bedarf nicht der Gnade und des Heils. (...) Gleichzeitig mit dem Christentum lehnt Voltaire aber alle Religionen ab, die vom Eingreifen Gottes reden oder davon, man könne mit Ihm in Beziehung treten.“

Damit sind wir bei der Aufklärung angelangt, in der ein fundamentales Gegenkonzept zum bis dahin christlichen Grundentwurf Europas ans Licht tritt. An die Stelle Gottes als Maß aller Dinge, als Ursprung und Ziel, tritt nunmehr der Mensch, durch dessen Vernunft sich Perspektiven eines grenzenlosen Fortschritts aufbauen würden. Den Stand des Wissens sollte im 18. Jahrhundert die *Encyclopédie* zusammenfassen, um die Souveränität des Menschen zu dokumentieren.

Dazu Daujat: „Die *Encyclopédie* sollte eine vollständige Übersicht über alles menschliche Wissen, das durch die menschliche Vernunft erworben worden war, bieten. Ihre Initiatoren, Diderot und der große Mathematiker d'Alembert, machten aus ihr eine Waffe gegen das Christentum und alle Religionen, indem sie behaupteten, sie bewiese die grenzenlosen Fähigkeiten der menschlichen Vernunft. Die *Encyclopédie* hatte einen enormen Einfluß auf die Verbreitung eines Rationalismus, der sich jeder Offenbarung und jeder göttlichen Einflusnahme entgegenstellte...“

Aus der berechtigten Kritik an Mißständen war eine geistige Revolution geworden, die alles auf den Kopf stellte: An die Stelle Gottes als Gesetzgeber tritt der Mensch, von dem Jean Jacques Rousseau postuliert, er sei von Natur aus gut. Emmanuel Joseph Sieyès, Generalvikar von Chartres, Freimaurer, Wegbereiter des Umsturzes in Frankreich bringt diese Umkehrung auf den Punkt:

„Die Nation besteht vor allem anderen, sie ist der Ursprung von allem. Ihr Wille ist legal, sie selbst ist das Gesetz... Die Nation ist nicht nur keiner Verfassung unterworfen, sondern sie kann es nicht sein, sie darf es nicht sein, also gleichen Sinnes gesagt, ist sie es nicht... Eine Nation kann auf ir-

Kulturkampf um Europa

gendeine Weise wollen, es genügt, daß sie will; alle Formen sind gut, und ihr Wille ist immer das oberste Gesetz.“

In diesen wenigen Sätzen sind bereits die Weichen hin zu allen Totalitarismen der folgenden Jahrhunderte gestellt: der Mensch als höchste Instanz. Man ist an die Verheißungen des Widersachers im Paradies erinnert: Ihr werdet sein wie Gott.

Diesen Emanzipationswillen kennzeichnet Kardinal Ratzinger (*Glaube, Wahrheit...*) so: „Das implizite Ziel aller modernen Freiheitsbewegungen ist es, endlich wie ein Gott zu sein, von nichts und niemandem abhängig, durch keine fremde Freiheit in der eigenen beschränkt.“ Damit sei das Bild einer Göttlichkeit errichtet, die rein egoistisch ist, erklärt Ratzinger, „ein Götze, ja, das Bild dessen, was die christliche Überlieferung den Teufel – den Gegen-gott – nennen würde...“

Daher auch die Feindschaft gegenüber der Kirche. Von Voltaire stammt das Wort: „Écrasez l'infâme!“ – „Zermalmt die Niederträchtige!“ Und: „Es gibt ein Recht auf Blasphemie, sonst gibt es keine wahre Freiheit.“ Bei Jean Meslier, einem Priester, der im Selbstmord endete und dem die Französische Revolution ein Denkmal errichten wollte, liest man es wieder so: „Alles, was

Berechtigte Kritik artet zum geistigen Umsturz aus

Euch Eure Priester und Eure Doktoren so beredsam über die Größe, das Vortreffliche und das Heilige der Mysterien predigen, ... ist im Grund nichts als Illusionen, Lügen, Vorspiegelungen und Betrug, zuerst zu politischen Zwecken erfunden, dann von Verführern und Heuchlern fortgesetzt und von unwissenden, groben Völkern empfangen und blind geglaubt.“

Klarerweise drängte diese in den Debattierclubs und Zirkeln der Aufklärer entwickelte Sichtweise auf Umsetzung. Sie inspi-

rierte die Elite Frankreichs (Adelige, Geistliche und Bürger), das von Gottes Gnaden errichtete (jedoch äußerst dekadente) Königtum zu stürzen, um das neue Reich der Freiheit zu errichten. Seither wird die Französische Revolution als Anbruch einer neuen Zeit des Fortschritts angesehen.

Um welchen Preis dieser „Fortschritt“ erkauft wurde, zeigen die Opferzahlen: 17.000 zum Tode Verurteilte, 35.000 Opfer der „Terreur“, 400.000 bis 1800 in Kriegen Gefallene und eine weitere Million Opfer in den napoleonischen Kriegen.

Mit welcher Grausamkeit ans Werk gegangen wurde, kommt im Brief des Generals Westermann, der die Revolutionstruppen in der Vendée befehligte, zum Ausdruck. An den Konvent schrieb er am 23.12.1793: „Die Vendée gibt es nicht mehr. Ich habe sie soeben in den Sümpfen von Savenay begraben. Ich habe Kinder unter den Hufen der Pferde zertreten und Frauen massakriert. Nicht einen einzigen Gefangenen habe ich mir vorzuwerfen. Ich habe alles ausgelöscht...“

Keine Frage: Grausamkeit ist keine Spezialität von Revolutionären, wohl aber Kennzeichen aller folgenden Versuche, endgültig das Reich des Menschen aufzurichten. Unvorstellbare Blutbäder gab es in der Commune de Paris (1871), unter der Sowjetherrschaft in Rußland, der Naziherrschaft in Deutschland, der Kulturrevolution in China... Wo immer der Mensch alle Rückbindungen an eine transzendente Vorgabe ablegt, artet das Geschehen in Unmenschlichkeit aus.

Was lehrt uns dieser Rückblick? Daß Europa mit zwei Menschen- und Weltbildern konfrontiert ist: mit dem christlichen, aus dessen Wurzeln es hervorgegangen ist, und mit dem der Aufklärung, das sich als Gegenentwurf versteht und dessen Umsetzungsversuche die Geschichte der beiden letzten Jahrhunderte geprägt hat. Dazu Kardinal Ratzinger (in: *Ohne Wurzeln – Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur*):

„So hat in Europa einerseits das Christentum seine wirksamste Gestaltwerdung erlebt, aber zugleich ist in Europa eine Kultur gewachsen, die den radikalsten Widerspruch nicht nur gegen das Christentum, sondern gegen die religiösen und moralischen Traditionen der Menschheit überhaupt darstellt.“

Wir stehen mitten in diesem Kulturkampf. Obwohl er nicht mit Waffen ausgefochten wird, nimmt er an Intensität zu, denn die Gottlosigkeit ist mittlerweile zur Staatsreligion geworden. Daher schreitet sie im öffentlichen Raum voran. Wesentliche, christlich geprägte Werte werden mit scheinbar menschenfreundlichen Gesetzen und im Namen der Menschen-

Menschenrechte werden je nach Bedarf ausgelegt

rechte unterlaufen: das Lebensrecht des ungeborenen Kindes wird dem Selbstbestimmungsrecht der Frau geopfert, die Gestalt der Familie dem Diskriminierungsverbot gegenüber Homosexuellen, das Erziehungsrecht der Eltern gesundheitspolitischen Verpflichtungen des Staates, das die Religionsfreiheit wird umgedeutet, um die Freiheit von Religionsausübung im öffentlichen Raum durchzusetzen...

Ohne fixen, transzendenten Bezugspunkt erweisen sich die Menschenrechte als Blendwerke, die je nach Nützlichkeit so oder so zum Zuge kommen.

An dieser Stelle ist es mir wichtig festzuhalten, daß Sie, liebe Leser, diese Aussagen nicht als Klageged, sondern als Situationsbeschreibung aufnehmen. Wer als Christ bestehen will, ist geistig mit einem zunehmend heftigen Gegenwind konfrontiert.

Diesem geistigen Kampf müssen sich Christen heute stellen. Bestehen werden sie ihn, wenn sie nicht auf eigene Kraft und kluge Einsichten, sondern auf größere Hingabe an den Heiligen Geist setzen. Er ist uns in dieser österlichen Zeit in besonderer Weise zugesagt.

Und Er wird uns zu Zeugen der Wahrheit rüsten wie die Apostel zu Pfingsten: Damit auch wir verkünden, daß nur in Jesus Christus das Heil ist, heute wie seit jeher.

Christof Gaspari

Die größte Gefahr für unsere Gesellschaft rühre von der Idee, es gäbe keine Wahrheit, so die Philosophin Chantal Delsol. Dann wird nämlich alles möglich. Was heute gilt, wird morgen verdammt. Es drohe die Zerstörung unserer Errungenschaften.

Ihr Buch trägt den Titel „Âge du renoncement“ („Zeitalter des Verzichts“). Was ist das Thema des Werks?

CHANTAL DELSOL: Heute tritt die Religion, die mehr als 2000 Jahre den alten Kontinent mit Blut versorgt hat, in den Hintergrund. Damit nehmen wir Abstand von allem, was die Architektur unserer westlichen Kultur ausgemacht hat – nicht um, wie manche meinen, zum Nihilismus, sondern zu einem vorchristlichen Heidentum und zu Weisheiten zurückzukehren, die es heute noch überall außerhalb des Westens gibt.

Klingt das nicht nach einer etwas hoffnungslosen These?

DELSOL: Nein. Es ist eine Feststellung. Ich mache keinerlei Prognose, ich beschreibe eine Situation. Die Menschen heute wissen nicht recht, warum sie zur Welt gekommen sind und wofür sie sterben werden. Vor allem aber: Sie versuchen auch gar nicht, es herauszufinden, weil sie meinen, daß es da ohnedies keine Antworten gebe. Im Grunde genommen erscheint es ihnen gleichgültig. Sie leben auch ohne Religion sehr gut! Dabei erkennen sie nicht, was sie alles verlieren werden, nämlich die Früchte unserer westlichen Zivilisation: etwa die Idee der Wahrheit, der Königsherrschaft des Menschen, der persönlichen Freiheit, der Demokratie, die Idee des Fortschritts – kurz alles, dessen Basis direkt oder indirekt die Religion ist... Da ich gläubig bin, will ich darauf hinweisen.

Wie äußert sich diese Rückkehr zu den erwähnten Weisheiten, zum Heidentum?

DELSOL: Auf vielerlei Art: in einem Synkretismus, Menschen, die gleichzeitig mehreren Religionen anhängen, dem Stoizismus, dem Epikurismus, dem Pantheismus... In unserer Gesellschaft gibt es Keime des Pantheismus – etwa das, was man „ozeanisches Gefühl“ nennt, die

Erfahrung des Einswerdens mit der Welt. Indem sie uns ihre Weisheiten vermittelt, übt die asiatische Welt, die einen ganz anderen Weg hinter sich hat als wir, heute einen großen Einfluß auf unsere Geisteshaltung aus. Das beweist die große Zahl von Leuten, die Buddhisten oder Taoisten werden... Der Einfluß des New Age ist auch eine Art Rückkehr zu diesen Weisheiten.

Können Sie etwas näher erläutern, worauf wir verzichten, wenn wir die Religion aufgeben?

DELSOL: Wir geben das Wesentliche auf. Vor allem die Idee der Wahrheit. Sie wurde von den Griechen vorbereitet (Parmenides, Platon...), hat aber durch die transzendente Offenbarung an Juden und Christen (Offenbarung Gottes an Moses am Sinai, Auferstehung Christi) erst richtig Gestalt angenommen. Das hat zu einer radikalen Veränderung am Beginn der jüdisch-christlichen Zivilisation geführt. Wo es nämlich keine Religion gibt, wird die Moral monopolisiert. Denn alle Zivilisationen, mit und ohne Religion, haben eine Moral. Unsere Gesellschaft ist durchwirkt von Moral.

Aber welche Moral?

DELSOL: In einer Gesellschaft, in der es keine religiösen Grundwahrheiten gibt, ist die Moral instabil, weil sie sich nicht auf Prinzipien stützt. Sie unterliegt daher dem Nützlichkeitsdenken, da sie ja im Dienst des individuellen oder gesellschaftlichen Wohlbefindens steht. Wird es für die Menschen „nützlicher“ oder „besser“ Euthanasie zu praktizieren, wird man dies auch tun. Obwohl wir auf Grundkonzepte verzichten, bewahren wir dennoch einige Überreste davon... Die Menschenwürde zum Beispiel ist uns weiterhin ein Anliegen, vor

Ein Appell, Zeugnis für die Wahrheit zu geben

Wenn die Moral ihr Fundament verliert

allem nach den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts. Da es aber keine Wahrheit mehr gibt, auf der diese Würde basiert, wird sie zu einem Mythos – zu einer Geschichte, einem nicht mehr fundierten Glauben, der sich zu einer Tradition entwickelt.



Chantal Delsol

Dieser unstete, entwurzelte moralische Mythos verändert sich dann je nach unseren Wünschen, durchaus im Gegensatz zur Moral von einst. Diese konnte sich noch auf einen Glauben, der als Referenz diente, abstützen. So griff etwa Las Casas im 16. Jahrhundert auf das Evangelium zurück, um die Versklavung der Indianer zu verwerfen. Heute können sich die Zeitgenossen auf nichts stützen, um die Euthanasie zurückzuweisen.

Ist die Menschenwürde eine Frucht des Christentums?

DELSOL: Das ist offenkundig und hängt mit der Entfaltung der Idee von der Person zusammen: Gott, der Person ist, erschafft den Menschen als Person „als sein Abbild“. Das macht die Würde des Menschen aus. Zugegeben, bei den Griechen gab es

Ansätze zum Konzept der Person, aber nur embryonale.

Geht uns das Konzept vom Fortschritt verloren?

DELSOL: Was das anbelangt, gibt es einen starken Bruch (...) Mitte der 70er Jahre. In unseren Ländern glaubten wir damals, uns von Armut befreien und allen Bildung vermitteln zu können, um zwei Motive zu nennen. Trotz aller Anstrengungen tritt die Armut auf unseren Straßen offen zutage und 20% der Jugendlichen sind leseunkundig. Die tatsächlichen Fortschritte haben nämlich unerwartete, perverse Effekte erzeugt. Noch ein Beispiel: Wir werden heute 80 bis 85 Jahre alt, was gut ist. Dabei entstand aber gleichzeitig eine Bevölkerung von Alten ohne jede Perspektive mit Rekordwerten bei Depressionen und Selbstmorden, weil sie einsam sind. Die Leute merken langsam, daß es aufgrund von Sachzwängen zu nicht gewollten Rückschlägen kommt. Und die Vorstellung macht sich breit, daß der Fortschritt nicht mehr funktioniert.

(...)

Was wäre da im Hinblick auf eine Änderung nötig?

DELSOL: Die Hoffnung müßte wieder erwachen. Es gilt, wieder an Wahrheiten zu glauben – die jedoch nicht in Fanatismus ausarten dürfen. Das geschieht allerdings nicht von selbst. Weil unsere Gesellschaft zu viele pervertierte Wahrheiten erlebt hat (Religionskriege, ideologisch motivierte Kriege...), leidet sie in dieser Frage unter einer gewissen Ermattung. Ohne Intoleranz Zeugnis von der Wahrheit zu geben, ist das einzige, was uns noch helfen kann.

Chantal Delsol ist Professor für Philosophie, Autorin des Buches „L'Âge du Renoncement“ (Cerf, 304 Seiten, 22 Euro). Das Gespräch mit ihr führte Marie-Catherine d'Hausen für „Famille Chrétienne“ v. 26.3.11

Gott mehr gehorchen als den Menschen

Uns bereiten heute folgende Themen besondere Sorge: die Existenz des werdenden Lebens, der Behinderten und älterer Menschen wird bedroht; es besteht Gefahr, daß die Ehe, bereits durch Freizügigkeit, Untreue und Scheidung gebeutelt, im Sinne von neomodischen Ideologien neu definiert wird; Religions- und Gewissensfreiheit werden gefährdet durch diejenige, die Gläubige zu Kompromissen gegen ihre tiefsten Überzeugungen zwingen möchten. (...)

(Es) werden Gesetze gegen Diskriminierung angewandt, um religiöse Einrichtungen sowie religiös orientierte Geschäfte und Dienstleistungsunternehmen vor die Wahl zu stellen, sich an Aktivitäten zu beteiligen, die sie für zutiefst unsittlich halten, oder Konkurs anzumelden. Nachdem im Bundesstaat Massachusetts die „gleichgeschlechtliche Ehe“ gerichtlich durchgesetzt worden war, beschlossen zum Beispiel römisch-katholische karitative Einrichtungen widerwillig, mit der seit 100 Jahren bestehenden Vermittlung von Waisen aufzuhören, weil man sie sonst rechtlich dazu gezwungen hätte, im Gegensatz zur römisch-katholischen Morallehre, Kinder auch gleichgeschlechtlichen Haushalten zuzuweisen. (...)

In Kanada und einigen Ländern Europas ist es schon vorgekommen, daß christliche Pfarrer angeklagt worden sind, weil sie in der Predigt auf die biblischen Aussagen gegen Homosexualität hingewiesen haben. Neue Gesetze gegen Haß lassen ahnen, daß ähnliches auch in den USA geschehen könnte.

Parallel zur abnehmenden Achtung vor religiösen Werten in den Medien, in Bildungseinrichtungen sowie in der Politik hat es in den vergangenen Jahrzehnten eine wachsende Zahl von Präzedenzfällen gegeben, welche die ungehinderte Ausübung der Religion einschränkten. Wir betrachten diese Entwicklung als unheilvoll, nicht nur weil sie die verfassungsgemäße Freiheit des einzelnen, ungeachtet seines Glaubens, bedroht, sondern ebenso das Gemeinwohl und die Kultur der Freiheit, die unserem republikanischen Regierungs-

system zu Grunde liegt.

Wird die Gewissensfreiheit eingeschränkt, dürfen religiöse Einrichtungen zum Beispiel nicht mehr nur Mitarbeiter gleichen Glaubens oder gleicher ethischen Grundwerte einstellen, dann werden die mittleren Gesellschaftsstrukturen untergraben, die einen wesentlichen Puffer gegen die Übermacht des Staates bilden. Dies führt zum „weichen Despotismus“, vor dem Alexis de Tocqueville in seinem Werk *Demokratie in Amerika* so eindringlich wie prophetisch warnte. Die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft ist das Vorspiel der Tyrannei.

Wir Christen nehmen die biblische Ermahnung ernst, die Obrigkeit zu achten und ihr zu gehorchen. Wir glauben an das Gesetz und an den Rechtsstaat. Wir erkennen die Pflicht an, sich nach dem Gesetz zu richten, ob es uns gefällt oder nicht, es sei denn, die Gesetze sind ernsthaft ungerecht oder verlangen von den Untertanen eine ungerechte oder unsittliche Handlung. Gemäß der Heiligen Schrift dient das Gesetz der Gerechtigkeit, dem Gemeinwohl sowie der Wahrung der öffentlichen Ordnung.

Gesetze jedoch, die ungerecht sind oder Bürger zwingen, Ungerechtes zu tun, sind dem Gemeinwohl nicht dienlich, sondern untergraben es. Seit den Anfängen der christlichen Kirche haben Christen sich geweigert, Kompromisse bezüglich der Verkündigung des Evangeliums zu schließen. Die Apostelgeschichte berichtet im 4. Kapitel, wie man Petrus und Johannes das Predigen verbieten wollte. Ihre Antwort lautete: „Urteilt selbst, ob es vor Gott recht ist, daß wir euch mehr gehorchen als Gott. Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ Durch die Jahrhunderte hält das Christentum bürgerlichen Ungehorsam nicht nur für legitim sondern auch für notwendig.

Auszug aus der „Manhattan-Erklärung“. Sie wurde in New York am 28.9.09 von 168 namhaften orthodoxen, katholischen und evangelikalischen Christen, Laien und Klerikern unterzeichnet. Näheres siehe: www.ethikinstitut.de/.../Manhattan_Declaration_German.pdf

Sicher, der Glaubensverlust ist weit fortgeschritten. Die Folge: Das Leben vieler ist belastet oder es mißlingt gar. Vor allem Kinder leiden. Aber die Sehnsucht nach Gott läßt sich nicht ganz aus dem Herzen der Menschen verbannen. Daher ist es wichtig, daß die Christen nicht nachlassen, in unseren Tagen Zeugnis zu geben. Denn oft geschieht dann wirklich Erstaunliches, wie die folgenden Beispiele zeigen...

Unter den Eltern heute, die sich dem Mainstream der Moderne verschrieben haben, votieren manche in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder häufig ähnlich wie ein Ehepaar mit vier Kindern in einer Gesprächsrunde: „Wir sind aus der Kirche ausgetreten. Sie spricht uns nicht mehr an, und wir haben infolgedessen auch darauf verzichtet, unsere Kinder taufen zu lassen. Uns ist natürlich klar, daß es deshalb in unserem Land noch nicht möglich ist, sie von all dem religiösen Firlefanz fernzuhalten, aber schließlich sind sie ja ab 18 dann auch in der Lage, eigene Entscheidungen zu treffen“, so die Ehefrau.

Der daneben sitzende Ehemann fügt hinzu: „Ob das bei unseren drei jüngeren Kindern gelingt, ist noch offen. Bei der ältesten Tochter erlebten wir eine Pleite: Gerade eben über 20 verliebte sie sich in einen gläubigen jungen Mann, der sich offenbar geradezu vorgenommen hat, sie aufzuweichen.“

Ähnliche Erfahrungen schilderte mir eine der bekanntesten Journalistinnen Deutschlands im Anschluß an ein Interview: Sie war von der Ideologie überzeugt, daß die Bestimmung des Geschlechts allein durch Erziehung hervorgerufen wird, und Religion nichts als Einbildung sei. Sie meinte, um eine größere Glücksmöglichkeit ihrer Kinder durch Erziehung anzubahnen, bedürfte es einer absoluten Gleichheit in der Aufteilung der Familientätigkeiten und der Verbannung jeglicher religiöser Schriften aus den Bücherregalen. Bei Anfragen der Kinder müsse der Glaube als Einbildung unmündiger vergangener Generationen gebrandmarkt werden.

Da beide eine flexible Arbeitszeit hatten, war es ihnen ein

Obwohl sich

Tief in der S

Leichtes, das neue Modell durchzuprobieren. Sie hatten vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Buben. Sie hatten sich vorgenommen, diese absolut gleich zu erziehen, so daß die, wie sie wähten, nur von der Umwelt aufgenötigten Geschlechtsunterschiede und religiösen Einflüsse gar nicht erst in Erscheinung treten sollten. Die Weihnachtsferien verbrachten sie auf Neuseeland und die Osterferien auf den Balearen.

Sie hatten streng eingeteilten Hausdienst: Vater montags, dienstags, mittwochs, Mutter donnerstags, freitags, samstags, am Sonntag beide. Das Unglück brach bald herein: Vater hielt seinen Hausdienst gewissermaßen

„Haben darauf verzichtet, die Kinder taufen zu lassen“

nur ein paar Wochen durch, dann wurde er immer nachlässiger. Seine Frau machte ihm deswegen immer mehr Vorwürfe, sie machte auch seinen Dreck nicht weg, sondern tat es ihm nach; sie blieb auch in ihrer Hausdienstzeit dem Haus immer mehr fern.

Das Haus war nach einigen Jahren in einem geradezu unvorstellbaren Chaos. Die Ehe war durch immer mehr eskalierende Streitigkeiten total zerrüttet; dazwischen lebten vier Kinder, die schwerste Verhaltensstörungen zeigten. Die Söhne stahlen, was nicht niet- und nagelfest war, die Mädchen hatten eine Freßsucht entwickelt. Alle versagten trotz hoher Intelligenz in der Schule, und zu einer Einheitsware ohne Geschlechtsunterschiede hatten sie sich nicht im mindesten entwickelt; im Gegenteil: die Mädchen spielten miteinander sehr mädchenhafte Spiele, die Jungen miteinander sehr jugen- hafte Spiele. Die absolut laufenlassende Erziehung hatte die Geschlechtsunterschiede viel eher verstärkt als gemindert.

Abkehr vom Glauben breit macht:

Seele lebt die Wahrheit

Von Christa Meves

Der größte Mißerfolg allerdings wurde ihnen im religiösen Feld durch ihren ältesten Sohn serviert: Er hatte, nachdem er schließlich auf einem privaten Internat für Reiche doch noch das Abitur geschafft hatte, sie dem Schock ausgeliefert, daß er

sus sagt. Und seitdem hab ich sogar für die Schule lernen können. Außerdem war dieser Theologe ein klasser Mensch. Der hat mich auch durch die Art überzeugt, wie er mit uns umging“.

Solche Beispiele häufen sich zur Zeit, vor allem in Nord-



„... die hatten einen tollen Religionslehrer...“

Theologie studieren wollte. Der Vater konterte empört: „Was habe ich für Anstrengungen unternehmen müssen, dich vom Religionsunterricht dispensieren zu lassen, und das soll nun das Ergebnis sein? Wer hat dich da denn nun indoktriniert?“

Der junge Mann antwortete, mit rotem Kopf verschämt: „Ich bin schon ab der sechsten Klasse heimlich mit zum Religionsunterricht gegangen. Die hatten einen tollen Religionslehrer. Der war bis zu meinem Abi an der Schule. Aber der hat mich nicht indoktriniert. Er hat mich nur angeregt, mich mit der entsprechenden Literatur zu beschäftigen. Das hat mich dazu gebracht, mit in die Gottesdienste zu gehen. Irgendwann habe ich dann gewußt: Es ist alles wahr, was Je-

deutschland und im Kontakt mit jungen Menschen, die in der ehemaligen DDR aufgewachsen sind. Eine gläubige Katechetin berichtete von ihren damaligen Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern aus Elternhäusern, die durch das Regime zum Atheismus gezwungen wurden: Zu ihrem täglichen Programm gehörte das Erzählen biblischer Geschichten.

Die Antworten der Kleinen, ihr so interessiertes Nachfragen im Bezug auf das Glaubensgut habe sie erstaunt. Sie erlebte, daß dies eine hervorragende Möglichkeit war, die zunächst so unruhigen Zuhörer, die als Kleinkinder fast alle in Krippen gewesen waren, aufgeschlossen zu machen. Sie wollten mehr und mehr davon wissen und began-

nen, die Geschichten der Bibel selbst zu spielen, um sie ihren Eltern vorzuführen.

Hier schieden sich dann allerdings die Geister: Manche Eltern traten an die Erzieherin heran mit der Erklärung, daß ihnen der christliche Einfluß doch zu gefährlich sei. Die Kinder würden dann doch zu sehr einer Benachteiligung in ihrem späteren Berufsleben ausgesetzt werden. Aus diesem Grunde meldeten sie ihre Kinder vom Christenlehre-Unterricht ab.

Bei manchen Kindern habe sich allerdings in den Familien fast so etwas wie ein Wunder ereignet: Die Kinder hätten daheim erzählt, auf Familienfesten die biblischen Geschichten dargestellt, die Lieder gesungen und mit ihrer inneren Zufriedenheit, mit ihrer glücklichen Entwicklung, ja einfach bereits mit ihren strahlenden Augen die Eltern gewissermaßen angesteckt, so daß im Umfeld sogar mehr Glaubensgemeinschaften entstanden.

Aber auch das Gegenteil ließ sich über die Jahrzehnte hinweg beobachten: Eine erhebliche Zahl atheistisch aufgewachsener Kinder lieferte sich negativen Entwicklungen aus, schloß sich zu Horden zusammen, wurde häufig alkoholabhängig oder auch vor allem diebisch kriminell. Nach der Wende kam dann schnell auch noch Hasch und früher Sex dazu.

Aber auch hier gab es noch wunderbare Erneuerungen: Eine Studentin die zwar ihre Kinderjahre noch im atheistischen Umfeld der DDR gelebt hatte, aber durch gute Katechese dennoch gläubig großgeworden war, teilte in einem Studentenheim das Zimmer mit einer ebenfalls dort aufgewachsenen, aber atheistisch großgewordenen Kommilitonin. Die junge Atheistin war

zunächst befremdet, als sie die Bibel auf dem Nachttisch nebenan nicht nur liegen sah, sondern daß diese von ihrer Bettnachbarn vor dem Schlafengehen regelmäßig gelesen wurde.

Sie wurde neugierig, nicht nur, weil sie ohnehin von der so besonders empathischen Art der Mitstudentin beglückt war, sondern weil diese ihr völlig unbekannte Lektüre ihr Erstaunen hervorrief. Mit Bibeln hätten nur blöde, rückständige oder auch gemeingefährliche Leute etwas zu tun, so hatte ihr Vater, der dort zudem ein streng systemtreuer Offizier gewesen war, sie gelehrt. Umso größer wurde jetzt ihr Bedürfnis, Biblisches erklärt zu bekommen.

Die Freundin nahm sie deshalb mit in ihre Studentengemeinschaft, und so wurde allmählich aus einer streng zum Atheismus erzogenen, eher oberflächlich lebenden jungen Frau eine begeisterte, glückliche Christin. Sie trat in die Kirche ein und ließ sich an ihrem 20. Geburtstag in dem ihr zugewachse-

Kinder zum Atheismus zu erziehen, ist ein Irrtum

nen Gemeinschaftskreis fröhlich taufen.

Ja, diese Geschichte wurde sogar immer glücklicher, je länger sie dauerte: Nach ihrer Heirat gründete die nun gläubig gewordene junge Frau mit drei Kindern eine christliche Familie, in der sie die Methoden und Materialien der von der Freundin gelernen alten Katechese verwendete. Und die glücklichen gläubigen Kleinkinder trugen die biblischen Theaterstücke nun den atheistischen Großeltern vor und bewirkten ein weiteres Wunder: Sogar der marxistisch streng moskauhörige Großvater gab seinen Widerstand gegen die christliche Lebensweise seiner Tochter auf.

Kinder zum Atheismus zu erziehen, ist also ein ebensolcher Irrtum, wie die Vorstellung, ihnen die Identifikation mit ihrem Geschlecht adressieren zu können. In der Tiefe ihrer Seele lebt die Wahrheit, und sie läßt sich deshalb reaktivieren, selbst nach einem langen Leben im Irrtum.

Keine Frage: Den Gläubigen weht der rauhe Wind des Zeitgeistes ins Gesicht, mit wachsender Stärke. Viele fühlen sich da alleingelassen. Das sei aber noch kein Grund zu verzagen, meint der Autor und gibt Anregungen, wie man in diesem geistigen Kampf bestehen kann.

Wer sind diese, die weiße Gewänder tragen, und woher sind sie gekommen?“ So fragt in der Offenbarung des Johannes einer der Ältesten. Und er bekommt zur Antwort: „Es sind die, die aus der großen Bedrängnis kommen“ (Off 7,13-14). Wir leben in einer solchen Zeit der Bedrängnis. Viele Christen kommen sich heute vor wie in einer Presse, oft ganz niedergebeugt und einsam. Wie oft bekomme ich zu hören oder in Briefen zu lesen: „Ich komme mir vor wie ausgestoßen... Manchmal habe ich das Gefühl, weit und breit ganz allein zu sein...“

„Ich allein bin übriggeblieben...“ Diese Erfahrung ist nicht neu, sie ist so alt wie die Bibel. Und irgendwie gehört sie zu denen, die Gott von ganzem Herzen anhängen. Alle Propheten sind durch diese Erfahrung gegangen. Denken Sie an Jeremia, Johannes den Täufer, Paulus. Lesen Sie die Psalmen. Als Elija seinen Kampf gegen Baal führt und erleben muß, wie sein Volk den Bund verlassen, die Altäre zerstört und die Propheten umgebracht hat, klagt er seinem Gott: „Ich allein bin übriggeblieben...“ – Ich allein...

Aber es stimmt nicht. Gott sagt zu ihm: „Ich werde in Israel 7.000 übriglassen, alle, deren Knie sich vor dem Baal nicht gebeugt und deren Mund ihn nicht geküßt hat“ (vgl. 1 Kön 19). Das war damals so, heute ist es nicht anders. Darum sollten wir uns stets vor Augen halten: Um mich herum stehen 7.000 andere, die ihre Knie nicht beugen vor dem Geist des Antichristen. 7.000, die kämpfen, beten, weinen und leiden und so ihrem Gott beweisen, daß sie ihn aus ganzem Herzen lieben und bereit sind, wenn es sein muß, für ihn ihr Leben hinzugeben.

Lesen Sie im Hebräerbrief die Kapitel 10,19 – 13,19. Wie mußte der Apostel die ersten Christen dauernd ermutigen, daß sie auf ihrem Weg nicht einbrachen und aufgaben! Er sagte zu ihnen: „Schaut auf Jesus Christus: Er hat

angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen, ohne auf die Schande zu achten“ (Hebr 12). Schaut auf die, die in ihrer Liebe zu Jesus diesen Weg auch gegangen sind, „ohne auf die Schande zu achten“.

Es sind nicht nur ein paar Einzelne, sagt der Apostel, sondern es ist eine ganze „Wolke von Zeugen“, die euch umgibt, euch Mut macht, denselben Weg zu gehen. Und diese Wolke ist in den vergangenen 2000 Jahren um ein Vielfaches größer geworden!

Auf einen Zeugen aus dieser Wolke möchte ich heute hinweisen, auf Franz Jägerstätter, der am 26. Oktober 2007 von der Kirche seliggesprochen wurde. Auf ihn möchte ich gemeinsam mit Ihnen hinschauen im Sinne eines urchristlichen Wortes: „Haltet euch an die Heiligen, denn wer sich an sie hält, wird selbst heilig.“

Franz Jägerstätter – und das macht ihn besonders sympathisch und nachahmenswert – wird nicht mit einem Heiligenschein geboren: Er kommt am 20. Mai 1907 in St. Radegund, Oberösterreich, als Kind einer ledigen Bauernmagd zur Welt. Er wird von seiner gläubigen und liebevollen Großmutter erzogen. Als junger Mann arbeitet Franz im Erzbau in Eisenerz (Steiermark) und durchlebt religiös und geistig eine tiefgreifende Sinnkrise. 1933 wird er Vater einer unehelichen Tochter.

1935, er ist 28 Jahre alt, lernt er eine gläubige junge Frau kennen, Franziska Schwaninger. Sie heiratet am Gründonnerstag 1936.

Bischof Manfred Scheuer schreibt von ihnen: „Die Ehe wird zum Wendepunkt im Leben Franz Jägerstätters. Franz und Franziska beten miteinander und die Bibel wird zum Lebensbuch des Alltags. Franziska über diese Zeit: ‚Wir haben einer dem andern wei-

suchungsgefängnis. Er kann von seinem Entscheid – im Angesicht Gottes zur vollen Klarheit gereift – nicht abrücken. Er sagt: ‚Der Familie wegen ist mir das Lügen nicht erlaubt, und wenn ich 10 Kinder hätte.‘ Am 9. August 1943 wird er in Brandenburg an der Ha-



Seligsprechung Johannes Paul II:

tergeholfen im Glauben‘.“ Aus dieser glücklichen Ehe gehen drei Mädchen hervor (sie sind beim Tod ihres Vaters sechs, fünf und drei Jahre alt).

Als die Nationalsozialisten in Österreich 1938 die Macht übernehmen, verweigert Jägerstätter jede Zusammenarbeit oder Unter-

Viele meinen: „Ich allein bin übriggeblieben...“

stützung. Er verweigert den Wehrdienst in Hitlers Armee aus Gewissensgründen. Seine Mutter, Verwandte und auch befreundete Priester versuchen, ihn umzustimmen. Seine Frau mit ihren drei kleinen Kindern hofft zwar auf einen Ausweg, steht aber zu ihrem Mann. „Hätte ich nicht zu ihm gehalten, hätte er gar niemanden gehabt.“ Niemand!

Franz Jägerstätter kommt schließlich ins Wehrmachtunter-

vel hingerichtet.

Was hat Franz Jägerstätter stark gemacht?

1. Das Gebet und das Wort Gottes: „Franz und Franziska beten miteinander und die Bibel wird zum Lebensbuch des Alltags.“ Sie tun als Paar das, was die Kirche damals – und auch heute – so nachdrücklich fordert: Das tägliche betende Lesen in der Heiligen Schrift. Nirgends leuchtet das Licht der Wahrheit so klar auf wie in diesem heiligsten Buch.

Franz schreibt für sich ganze Abschnitte aus den Evangelien und Apostelbriefen ab, damit er sie immer zur Hand hat. Sein Pfarrer schreibt 1945 in die Pfarrchronik: „Wir haben ihn [von seiner Dienstverweigerung] abhalten wollen, aber er hat uns immer geschlagen mit der Schrift.“

2. Glaubensvertiefung und Lektüre: „Außer der Bibel waren es die Schriften und Biografien der Heiligen, aus denen sich seine Frömmigkeit nährte.“ (M. Scheu-

ng für unsere Tage

ngibt uns

er) Franz Jägerstätter läßt keinen Tag aus, seinen Glauben auch geistig zu vertiefen. Er liest auch aufmerksam die Verlautbarungen der Kirche und informiert sich über das Zeitgeschehen.

Er sagt mehr als einmal: „Ein Mensch, der nichts liest, wird sich nie so recht auf die Füße stellen können, sie werden sehr oft nur zum Spielball anderer.“ An anderer Stelle zieht er für sich diesen Schluß: „Hätte ich nie so viel an katholischen Büchern und Zeitschriften gelesen, so wär ich vielleicht heute auch anderer Gesinnung.“

3. Kraft aus der heiligen Eucharistie: „Um Stärke und Klarheit zu bekommen, besuchte er jeden Tag die heilige Messe in der Pfarrkirche St. Radegund.“ (E. Putz) Ein-

Wer nichts liest, wird zum Spielball der anderen

mal schreibt er: „Es wird ja sein, daß in der jetzigen Zeit die Hölle eine stärkere Macht auf dieser Welt ausüben kann, aber auch die bräuchten wir Christen nicht zu fürchten... Wer natürlich von den Kampf- und Abwehrmitteln [kaum Gebrauch macht], die uns Christus durch die Einsetzung des Allerheiligsten Altarsakramentes als höchstes Vermächtnis hinterlassen hat, sich damit gegen die höllische Macht nicht fest ausrüstet, wird kaum gegen diese starken Mächte lange bestehen können.“

Aus dem Gefängnis in Linz schreibt er: „Es wär mir nicht zu viel, wenn ich 100 Kilometer zu Fuß wandern müßte, um einem Meßopfer beiwohnen zu können.“

4. Ein heller Blick für Scheinheiligkeit: Eine wichtige Mahnung spricht Jägerstätter in diesen Worten aus: „Wir sollten nicht bloß Katholiken des Gebetes, sondern auch der Tat sein.“ Damit entlarvt er jene scheinheilige Ausrede, die in frommen Kreisen sehr weit verbreitet ist: „Da kann man



Franz Jägerstätter

nur noch beten!“ Nein! Zum Christsein gehört immer auch die mutige Tat, das Mundaufmachen: das Einstehen für Wahrheit und Gerechtigkeit, der Mut, nicht mehr zur großen Herde zu gehören, bisweilen auch ganz allein zu sein.

Jägerstätter: „Ich glaube, wir könnten noch so viel beten, um Heilige zu werden, wenn wir aber in der Tat das gerade Gegenteil von dem tun, was zur Heiligkeit führt, werden wir in tausend Jahren auch noch keine Heiligen... Man kann heute gar häufig hören: da kann man nichts mehr machen... Aber sich selbstretten, und vielleicht noch einige Seelen für Christus zu erobern, glaube ich, ist für uns Menschen nie zu spät, solange wir auf dieser Welt leben.“

5. Wahr im Reden und Tun: Zwei Mächte teilen sich die Welt: Die Wahrheit und die Lüge. Hellsichtig – erleuchtet vom Geist der Wahrheit – hat Jägerstätter diese Wahrheit erkannt und sich darum durch keine, wenn auch noch so kleine Lüge (Notlüge) von Christus, der die Wahrheit ist, wegziehen lassen auf die Seite dessen, der der Vater der Lüge ist (Joh 8,44). Der Geist dieser Wahrhaftigkeit gab Jägerstätter die Kraft, die Menschenfurcht zu überwinden. „Diese ‚elende‘ Menschenfurcht ist ein schlechter Ratgeber, sie führt zur Preisgabe des Gewissens, zur Spaltung der Seele“.

Und er stellt die Frage: „Ist viel-

Buchempfehlung

SELIG, DIE KEINE GEWALT ANWENDEN. Von Bischof Manfred Scheuer, Tyrolia 2007
DER GESAMTE BRIEFWECHSEL MIT FRANZISKA. Von Erna Putz (Hrsg.), Styria 2007

leicht jetzt auch das Rauchen eine Tugend geworden, weil es Tausende von Katholiken tun? Dürfte man deswegen auch lügen, weil man Gattin und Kinder hat und selbe noch dazu mit einem Eide bekräftigen? (...) Hätte mir Gott nicht die Gnade und Kraft verliehen, für meinen Glauben auch zu sterben, wenn es verlangt wird, so würde ich halt vielleicht dasselbe tun, wie die Mehrzahl es tut.“

6. Keine selbstgerechte Kritik: Franz Jägerstätter hat schwer darunter gelitten, daß er in seinem Gewissensentscheid so ganz allein war und allein gelassen wurde. „Ich allein bin übriggeblieben...“ Priester, die er um Rat fragt – sogar ein Bischof – raten ihm ab, diesen Schritt zu tun. Er leidet am Schweigen so vieler, die den

„Werfen wir keine Steine auf unsere Bischöfe...“

Mund hätten aufmachen müssen. Aber es kommt kein richtendes Wort über seine Lippen, er entschuldigt sie vielmehr, wie die Heiligen es eben tun: „Werfen wir aber deswegen keine Steine auf unsere Bischöfe und Priester, sie sind ja auch Menschen wie wir aus Fleisch und Blut und können schwach werden. Sie werden vielleicht noch weit mehr vom bösen Feind versucht als wir. Sie waren halt vielleicht zu wenig vorbereitet, diesen Kampf aufzunehmen und sich zu entscheiden: Leben oder sterben.“

7. Freude am katholischen Glauben: Aus dem Gefängnis schreibt Jägerstätter: „Mit dem größten Königspalast möchte ich meine kleine Zelle, die gar nicht einmal rein ist, vertauschen, wenn ich dafür nur einen kleinen Teil meines Glaubens geben müßte, denn alles Irdische, wenn es noch so viel und noch so schön ist, geht zu Ende, aber Gottes Wort bleibt.“ In seinem letzten Brief an seine Frau, mit der er 7 Jahre glücklich verheiratet war, schreibt er: „Möge Gott mein Leben hinnehmen als Sühn-Opfer nicht bloß für meine Sünden sondern auch für andere... Haltet die Gebote und wir werden uns durch Gottes Gnade bald im Himmel wiedersehen!“

So sprechen und handeln Heilige – uns zum Vorbild!

Selig Franz Jägerstätter, bitte für uns!

Ankündigungen

Vortrag

Walter Ramm (Initiative Europäische Euthanasie-Gegner) spricht über Organspende, Hirntod und Patientenverfügung

Zeit: 29. Mai um 11 Uhr (10 Uhr hl. Messe)

Ort: Pfarre Siebenhirten, Wien 23., Ketzergasse 48,

Weltjugendtag in Madrid

Jugend für das Leben lädt interessierte junge Leute zur Teilnahme am Weltjugendtag 2011 in Madrid ein. Die gemeinsamen Tage werden eine einzigartige Gelegenheit sein, den Glauben zu vertiefen. Geplant ist auch die Teilnahme am Pro-Life-Kongreß „Viva la Vida!“ Zwischenstopps in Lyon, Avignon und Montpellier bei der Anreise und in Barcelona und am Gardasee bei der Rückreise runden das Programm ab.

Zeit: 12. bis 24 August

Info&Anmeldung: Tel: 0664/3220804, <http://wjt.youthforlife.net>, Jugend für das Leben, Starhembergstr. 66/20, A-4020 Linz

Medjugorje-Fest

Mit Rosenkranz, Lobpreis, Vortrag, Heilige Messe, Heilungsgebet

Zeit: 9. Juni 2011 ab 17 Uhr 30

Ort: Linzer Maria Empfängnis Dom - Neuer Dom

Vortragsreise von Gabriele Kuby

„Gender Mainstreaming – Umsturz der Wertordnung“: Thema der Vorträge, die Gabriele Kuby – profilierte Kritikerin dieser Politik, die europaweit das Familienleben zu zerstören droht – in zehn Schweizer Städten hält: Bern (17.6), Basel (18.6), Lausanne (19.6), Chur (20.6) ... Zürich (26.6)

Zeit: 17. bis 26. Juni

Info: Zukunft CH, Zelglistr. 64, CH-8122 Binz,

Tel: 044 980 2110,

Das Programm kann heruntergeladen unter:

www.zukunft-ch.ch

Herz-, Leber- oder Lungentransplantationen sind fast schon Routineoperationen. Nur mangelt es meist an Spenderorganen. Der Druck, deren Zahl zu erhöhen, wächst. Daher auch die Bemühungen, die Kriterien der Todesfeststellung zu verändern (siehe S. 31). Dabei ist schon die derzeit gültige Hirntod-Definition abzulehnen, wie der folgende Beitrag zeigt.

Die großen Fortschritte der Transplantationsmedizin haben es möglich gemacht, menschliches Leben durch die Transplantation von Organen eines anderen Menschen zu retten. Diese Möglichkeit hat weltweit einen enormen Bedarf nach übertragbaren Organen entstehen lassen. Lange Wartelisten auf Organe existieren. Dies hat zu einem starken Druck in Richtung der Erleichterung der Beschaffung solcher Organe erzeugt.

David Hill von der Universität Cambridge hat beim Kongreß „Die Zeichen des Todes“ an der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 3. und 4. Februar 2005 an das medizinische Problem erinnert, daß Organe eines wirklich schon gestorbenen Menschen für die Übertragung weitgehend nicht mehr brauchbar sind.

Es mußte also ein Weg gefunden werden, die Organe vor dem wirklichen Tod entnehmen zu können. Das „Hirntodkriterium“ bot sich als Lösung dieses Problems an. So hat im Jahre 1968 ein ad hoc Komitee der Harvard Medical School eine neue Definition des Todes eingeführt, das so genannte „Hirntodkriterium“. Dieses hatte, wie aus dem Text der Stellungnahme am Ende des Kongresses klar wird, nicht den Zweck, den objektiven Zeitpunkt des Todes eines Menschen festzustellen, sondern ausschließlich den Zweck, die Entnahme vitaler Organe eines Sterbenden zu ermöglichen, solange sie noch für die Transplantation brauchbar sind.

Ich habe mich mit dem Hirntod-Problem in meinem Buch *Ins Herz geschrieben. Das Natur-*

recht als Fundament einer menschlichen Gesellschaft (Sankt Ulrich Verlag, 2010) befaßt und auch auf die inzwischen zahlreichen Fälle hingewiesen, in denen Personen, bei denen nach der „Diagnose“ Hirntod die Organe nicht entnommen werden konnten, bei entsprechender Behandlung wieder gesund geworden sind.



Die erfolgreiche Technik der Organtransplantation hat den Bedarf nach Ersatzorganen enorm erhöht

Papst Johannes Paul II. hat bereits am 14. Dezember 1989 in einer Stellungnahme für einen von der „Päpstlichen Akademie der Wissenschaften“ veranstalteten Kongreß über die Bestimmung des Todeszeitpunktes erklärt: „Es scheint sich tatsächlich ein tragisches Dilemma aufzutun: Einerseits sieht man die dringende Notwendigkeit, Ersatzorgane für Kranke zu finden, die in ihrer Schwäche sterben würden oder zumindest nicht wieder genesen können. Mit anderen Worten, es ist verständlich, daß ein Kranker, um dem sicheren oder drohenden Tod zu entgehen, das Bedürfnis hat, ein Organ zu empfangen, welches von einem anderen Kranken bereitgestellt werden könnte... In dieser Situation zeigt sich jedoch die Gefahr, daß man einem menschlichen Leben ein

Ende setzt und endgültig die psychosomatische Einheit einer Person zerstört. Genauer, es besteht eine wirkliche Wahrscheinlichkeit, daß jenes Leben, dessen Fortsetzung mit der Entnahme eines lebenswichtigen Organs unmöglich gemacht wird, das einer lebendigen Person ist, während doch der dem menschlichen Leben geschuldete Respekt es abso-

Don Vittorio vom „Institut Christus König und Hoher Priester“.

Nach einem schweren Autounfall wurde er für hirntot erklärt. Der Generalobere des Instituts protestierte jedoch gegen die Organentnahme und verlangte die Verlegung in ein anderes Krankenhaus. Durch die dort erfolgte Pflege kam er wieder zum Bewußtsein und wurde so weit geheilt, daß er seinem priesterlichen Dienst wieder nachgehen kann, zunächst noch an den Rollstuhl gebunden, inzwischen jedoch auch davon befreit. Niemand wird bestreiten können, daß er durch die vorgesehene und bereits vorbereitete Organentnahme getötet worden wäre.

Ein 1995 vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlter Fernsehfilm hat sich eingehend mit dem Problem des Hirntods auseinandergesetzt. In diesem Film wurde unter anderem der Fall von Jan Kerkhoffs berichtet, bei dem nach einem Autounfall Hirntod diagnostiziert wurde. Seine Frau wurde gebeten, die Organentnahme zu erlau-

ben. Aufgrund der Tatsache, daß Herzfunktion, Blutdruck und alle anderen Lebensfunktionen normal waren, war sie aber der Überzeugung, daß ihr Mann lebt. Daher gab sie nicht die Zustimmung zur Organentnahme. Und tatsächlich erwachte der Mann wieder aus der Bewußtlosigkeit, wurde geheilt und lebt wieder gesund. Er konnte im Fernsehfilm gemeinsam mit seiner Frau über die Vorgänge um die Hirntoderklärung berichten.

Dieser Film hatte dann jedoch, wie mir berichtet wurde, für die Redakteurin die Folge, daß ihr die Wiederholung solcher Sendungen von der Leitung untersagt wurde. Man darf solche für die Transplantationsmedizin unangenehme Tatsachen nicht über das Fernsehen bekannt machen.

Mir sind andere Beispiele be-

Ein Appell, die derzeitige Praxis zu überdenken

Der Hirntod ist nicht Tod des M

Von Wolfgang Waldstein

lut verbietet, dieses direkt und positiv zu opfern, auch wenn dies zum Vorteil eines anderen Menschen wäre, bei dem man es für berechtigt hält, ihn derart zu bevorzugen.“

Inzwischen ist diese „wirkliche Wahrscheinlichkeit“ durch doku-

Hirntot nach einem Autounfall – und jetzt gesund

mentierte Fälle erwiesen, in denen nach der „Hirntoddiagnose“ den für tot Erklärten die Organe nicht entnommen werden konnten und sie überlebt haben und wieder gesund geworden sind, darunter junge Menschen, die noch das ganze Leben vor sich hatten. Ein besonders dramatisches Beispiel ist das des Priesters

en Menschen

kannt, in denen zwei Jugendliche nach Motorradunfällen mit Schädel-Hirn-Traumata bei unterschiedlicher Reaktion der behandelnden Ärzte unterschiedliche Schicksale hatten. Den einen hat der im betreffenden Krankenhaus arbeitende Transplantationsbeauftragte sofort mit dem Hubschrauber in das Allgemeine Krankenhaus (AKH) in Wien transportieren lassen, wo ihm die Organe entnommen wurden.

Beim anderen Patienten – sein Unfall geschah kurz vor dessen Matura im Sommer – konnte der

Praxis des Hirntods: faktisch Töten des Spenders

behandelnde Arzt im Krankenhaus den Abtransport verhindern. Der junge Mann wurde in der Intensivstation behandelt und gerettet. Im Herbst konnte er die Matura nachholen. Wäre auch er ins AKH geflogen worden, wie es der Transplantationsbeauftragte eigentlich wollte – er hatte den Hubschrauber schon bestellt –, hätte es die Matura nicht gegeben, sondern eine Beerdigung.

Der brasilianische Arzt Cicero G. Coimbra hat nachgewiesen, daß gerade bei Kindern und Jugendlichen bestimmte Behandlungsmethoden bei Schädel-Hirn-Traumata die Rettung bewirken können, daß aber gerade bei diesen das Interesse an den wertvollen Organen so überwiegt, daß die Rettung meist gar nicht erst versucht wird.

Ein zweiter Punkt ist, daß inzwischen die Erfinder des „Hirntods“, Prof. Truog und Prof. Franklin Miller (siehe *Hastings Center Report* 38, Nr. 6, 2008) selbst erklärt haben, daß man die „dead donor rule“ aufgeben müsse. Sie geben zu, daß die Praxis des „Hirntods“ faktisch das Töten des Spenders bedeutet („in fact involves killing the donor“). Aber man müsse dieses Töten des Organspenders als ein gerechtfertigtes Töten („justified killing“) an-

sehen. Sie bestätigen damit das, was das Ergebnis des Kongresses von 2005 war und was Papst Johannes Paul II. mit Schreiben vom 1. Februar 2005 an die Päpstliche Akademie der Wissenschaften geklärt wissen wollte. Der Kongreß wurde gebeten, die Zeichen des Todes („The Signs of Death“) neu zu prüfen. Dies war im damals kurz vor dem Tod des Papstes herrschenden Meinungsklima zweifellos eine Großtat.

Als klar wurde, zu welchem Ergebnis der Kongreß gekommen war, versuchte die „Päpstliche Akademie der Wissenschaften“ zunächst den Beschluß des Schlußdokuments zu verhindern. Dieses wurde aber dennoch beschlossen und von 15 der anwesenden 25 Teilnehmer eigenhändig unterschrieben. Zehn Teilnehmer haben nicht unterschrieben, aber 15 zu 10 war doch eine große Mehrheit. Wie sich herausstellte, ließen sich auch ursprüngliche Befürworter des „Hirntods“ von den vorgebrachten Argumenten überzeugen, wodurch diese große Mehrheit zustande kam.

Das im Dokument festgehaltene und wohlbegründete Ergebnis, daß der „Hirntod“ nicht den Tod des Menschen bedeutet, war für die „Päpstliche Akademie der Wissenschaften“ so unerwünscht, daß deren Kanzler, Bischof Marcelo Sánchez Sorondo, die Publikation des Schlußdokuments untersagte. Das zeigt eine völlig unbegreifliche Parteinahme für die menschenmörderische „Hirntodpraxis“. Sie wurde jedoch damals leider auch von der Päpstlichen Akademie für das Leben geteilt.

Kann es aber ein „gerechtfertigtes Töten“ eines unschuldigen Menschen geben? Die Lehre der Kirche ist in diesem Punkt einhellig und klar. Was es jedoch leider bisher nicht gibt, ist eine Klarstellung seitens des kirchlichen Lehramtes, worum es bei der Hirntodpraxis geht. Solange das kirchliche Lehramt dazu nicht klar gesprochen hat, halten sich selbst hohe kirchliche Würdenträger wie auch katholische Krankenhäuser für berechtigt, das „justified killing“ zu vertreten. Diese Tatsachen sind für mich ein tiefer Schmerz.

Der Autor ist emer. Professor für Röm. Recht in Salzburg und Mitglied der „Päpstlichen Akademie für das Leben“.

Der selige Johannes Paul II

Hieß es im Vorfeld, 1,5 Millionen Menschen, vielleicht auch drei Millionen würden nach Rom zur Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. kommen, so waren es sicher 1,5 vielleicht sogar 3 Millionen, die tatsächlich angereist sind. Von den Pilgern sind viele über Nacht hin- und am gleichen Tag wieder zurückgefahren. Andere kamen schon früher, um am gesamten Programm teilzunehmen: an der Vigil im Circus Maximus am Vorabend, der Seligsprechung mit Papstmesse am 1. Mai, an der Verehrung des im Petersdom ausgestellten Sarkophages des neuen Seligen und am Dankgottesdienst, der ersten offiziellen Messe zu Ehren des seligen Johannes Paul II. am darauffolgenden Tag.

Ich war schon früher mit ähnlich vielen Menschen zu ähnlichen Anlässen mit Menschen aus der ganzen Welt in Rom versammelt: etwa als Papst Johannes Paul II. Jose Maria Escrivá, Kaiser Karl, P. Pio oder Mutter Teresa zur Ehre der Altäre erhob. Und dieser Papst, der die Grenzen der Kirche bis ans Ende der Welt weit geöffnet hat, in ihr die Macht des Widerstandes gegen Gott erschüttert hat, der die Heilig-

keit so vieler Menschen, wie nie zuvor, in das Leben der Kirche einfließen hat lassen, dieser Papst ist nun selbst – wie es Millionen von Menschen aus allen Ländern dieser Welt gewünscht hatten – für uns in die Reihe der Seligen eingetreten!

Rom war perfekt vorbereitet – bis an die Grenzen des Möglichen. Johannes Paul ist wirklich in den 27 Jahren seines Pontifikats ein Bürger dieser Stadt geworden. Überall war sein Bild als Zeichen der Freude und des Stolzes über diesen – „ihren“ – großen Papst zu sehen. Und noch etwas hat mich am Rande tief beeindruckt: das Erlebnis, einmal einige Tage ganz in die Kirche und ihr Leben einbezogen zu sein, ohne daß jemand über sie gelästert, geschimpft, sie kriti-

siert hätte oder sie eines Besseren hätte belehren wollen.

Das Drängen und Schieben der Masse auf dem Petersplatz, die vielen hundert Einsätze der Rettung konnten die Freude über den geliebten und verehrten Papst nicht beeinträchtigen, und die Freundlichkeit der vielen Helfer, die Tonnen von Wasserflaschen gratis ausgegeben und für einen geordneten Ablauf gesorgt haben, halfen uns zu erleben, wie sehr die Menschen, selbst in großen Massen versammelt, einen Blick der Liebe und Zusammengehörigkeit füreinander haben können und wollen, wenn man sie läßt.

Der selige Johannes Paul hat als Papst die Kirche auf neue Dimensionen hin geöffnet. Er hat in seinem Leben das Gebet, das Gespräch mit Gott als das Wichtigste, als Quelle der Kraft für eine schier unmenschliche Aufgabe erfahren und durch sein Leben bezeugt. Er hat dieses Zeugnis von der Würde des Men-



schens, die ihren Ursprung allein in Gott hat, in die ganze Welt, in alle Kulturen und geistigen Strömungen getragen.

In ihm haben wir nun einen großen Fürsprecher bei Gott, einen Fürsprecher, der unsere Zeit und ihre Nöte so kennt, wie wir sie täglich in unseren Familien, Gemeinschaften und Begegnungen miteinander erfahren. Gleichzeitig ist dieser große Papst vor Gott auch Zeuge dafür, daß sehr, sehr viele von uns hier auf Erden Gott lieben und sich nach Seiner Nähe und Barmherzigkeit sehnen.

Durch ihn, den seligen Papst Johannes Paul II., hat uns die Kirche in diesen Tagen den Weg zu Gott sehr weit neu geöffnet!

Joseph Doblhoff

Wende dein Gesicht der Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter dich“ – diesen genialen Gedanken, ganz afrikanisch, bei dem sich Herz und Glaube treffen, möchte Obiora Francis Ike – nigerianischer Priester vom Stamm der Igbo, Menschenrechtskämpfer, Professor – weitergeben. Wenn er erzählt oder schreibt – ohne Umschweife, wir würden sagen „frisch von der Leber weg“ – sieht man ihm an, daß er der Sonne näher steht als den Schatten. Mit seinem Lachen, seiner Lebensfreude und vor allem mit seinem bombenfesten (im wahrsten Sinn des Wortes, aber davon später) Glauben, steckt er sein Gegenüber leicht an. Im April hat er in Wien als Caritasdirektor in Nigeria beim Schweigemarsch für verfolgte Christen teilgenommen. Bei dieser Gelegenheit habe ich ihn kennengelernt und einige kurze Treffen gehabt.

Ike wird am 1956 als viertes von 10 Kindern (5 Buben, 5 Mädchen) geboren. Gusau, sein Geburtsort liegt im Norden Nigerias, im Wüstenbereich. Seine Eltern leben nach der Lehre Jesu und die Kinder werden dementsprechend erzogen. Als der Sohn getauft werden soll, bringen ihn die Eltern zu den Dominikanern. Wie soll das Kind heißen? Obiora (d.h. unser Herzenswunsch ist erfüllt) meint der Vater. „Da gibt es keinen Heiligen,“ wird ihm entgegengehalten,

„geben Sie ihm doch den Namen Franziskus.“ Der Vater besteht aber auf

Obiora. Sein Sohn wird eben der erste Heilige dieses Namens. Welch eine Vorgabe für den Buben! Nach einigem Hin und Her entscheidet man sich für beide Namen.

Die ersten 10 Jahre hat mein Gegenüber in sehr schöner Erinnerung. Ein harmonisches Miteinander im Ort. Ein Mitarbeiter seines Vaters Mala Mohammed, ein Moslem, bringt ihm Hausa (neben den Igbo einer der größten Stämme Afrikas) und Arabisch bei. So lernt er als Kind den Koran lesen. Allerdings übt er sich schon als vierjähriger während der Heiligen Messe in der Sakristei als Priester. Fragt man ihn, was er werden möchte, weiß er es genau: Priester! Er ist sich sicher: Gott

ruft ihn. Und in all den folgenden Jahren bringt ihn nichts davon ab, diesen Weg konsequent weiterzuverfolgen.

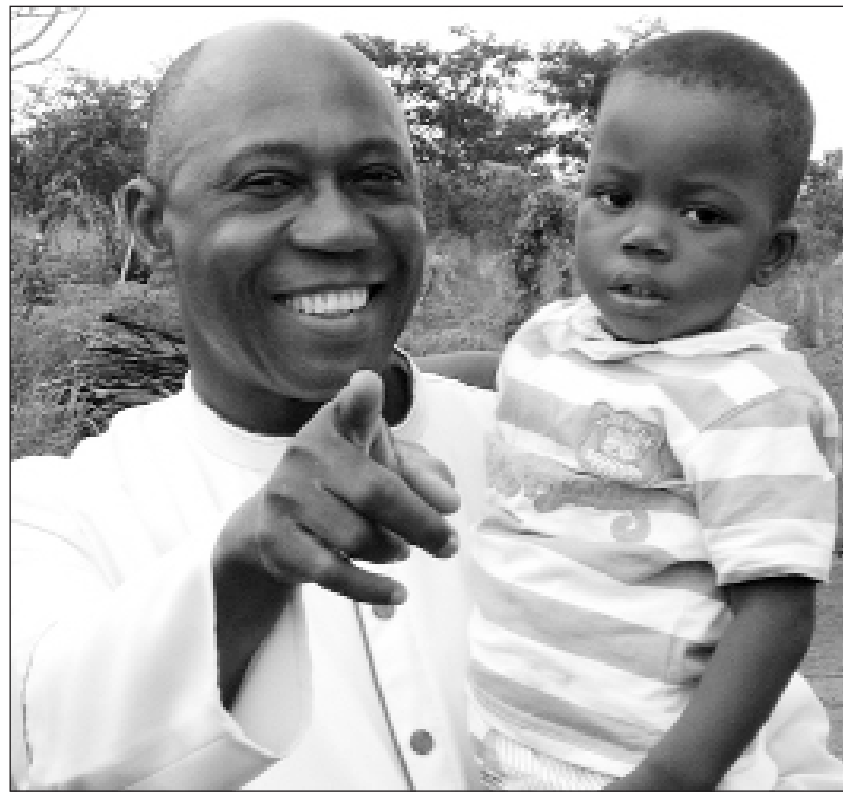
Auch nicht der Biafrakrieg, der 1966 ausbricht. Damals lebt die Familie in Kano, ebenfalls im Norden Nigerias. „An einem einzigen Sonntag wurden 30.000 Menschen mit Messern niedergemetzelt,“ erinnert sich Dr. Ike an die schreckliche Zeit. Nach 100 Jahren englischer Kolonialherrschaft war Nigeria sechs Jahre zuvor unabhängig geworden. Die erste Republik hält sich nicht lang. Schon bald übernimmt eine Militärregierung das Land, das dreimal so groß wie Deutschland ist, in dem über 300 ethnische Gruppen leben: fast 50% Muslime und ebenso viele Christen.

Der schreckliche Biafrakrieg: Wir erinnern uns an Bilder von verhungerten und weinenden Kindern, die durch die Welt gingen! Obiora mit seinen 10 Jahren ist eines von diesen und hat Hunger, Angst, Ungeziefer hautnah erlebt. Drei Jahre ist die Familie auf der Flucht – immer weiter in den Süden: Drei Flüchtlingslager lernt er kennen, „weil man uns islamisieren wollte.“ Er erinnert sich: „Vernichtung, Tod, Verwundete, Schreie, verseuchtes Wasser aus Pfützen. Den Geruch der Leichen am Straßenrand habe ich noch heute in der Nase.“

Drei Jahre Krieg und an die zwei Millionen Tote. Davon 80% Kinder! Unser Mitleid hat sie nicht vor dem Tod bewahrt.

„Wo waren die handelnden, gottesfürchtigen Politiker, die Männer an der Macht, die das Leben von Millionen Menschen hätten retten können?“, fragt sich Dr. Ike und spricht vom „Zukleben des Gewissens“. „Habt Mut zum Gewissen,“ legt er daher heute seinen Studenten ans Herz: „Stellt euch vor das Gesicht Gottes, nicht vor das Gesicht der Leute. Zuletzt werdet ihr Gott in die Augen sehen und diesem Blick standhalten müssen.“ Tja, recht hat er!

Daß er selbst, als Kind, das Grauen des Krieges überlebt hat, bezeichnet er als Wunder. Dieser Krieg – in dem es auch um Geld, Bodenschätze, vor allem um Öl ging – war wohl „ein erster Versuch der systematischen Islamisierung Afrikas.“



Msgr. Obiora Ike, ein nigerianischer Priester erinnert sich an die schreckliche Zeit des Biafrakriegs.

Nichts kann mich

Von Alexa Gaspari

Für Obiora geht das Leben nach dem Krieg weiter. Wie gesagt: Nichts bringt ihn davon ab, Priester zu werden. In Enugu besucht er zunächst das kleine, später in Ikot Ekpene das große Priesterseminar mit über 1.000 Priesterseminaristen in einem Haus. (Man höre und staune: Nigeria hat derzeit rund 15.000 Priesteramtskandidaten!)

Mit 22 erwirbt er den Bachelor of Arts in Philosophie. Weiter geht es nach Innsbruck, wohin ihn die Jesuiten schicken, um Theologie, Philosophie, und Politikwissenschaften zu studieren. Dort wird er auch zum Diakon geweiht und in Hohenems am 4. Juli 1981 zum Priester. So feiert er heuer sein 30jähriges Priesterjubiläum.

Anschließend geht es nach Bonn, wo er 1985 in Theologie und Philosophie promoviert. 1986 habilitiert er sich in Sozialethik, Geschichte und Afrikanistik. In dieser Zeit wohnt er in Köln und wirkt dort als Priester. Viele Freundschaften, die heute noch bestehen, entstehen damals.

Bald fühlt er sich als afrikanischer Rheinländer.

1986 ruft ihn sein Bischof zurück nach Enugu, in den Südosten des Landes. Ob das sein Wunsch war? Dr. Ike fragt sich das nicht: „Wenn man Priester wird, weiß man nicht, was Gott mit einem vorhat. Wenn man offen bleibt, steigt Gott mit einem in Höhen, die man sich nicht hätte vorstellen können.“ Wie erkennt man aber Gottes Willen? „Indem ich tue, was der Bischof sagt, auch wenn es nicht immer mein Wille ist.“ So einfach ist das.

Gab es etwas, das ihm besonders schwergefallen ist? Er könne sich an nichts erinnern, meint er ohne zu zögern. „Ich freue mich, wenn ich den Menschen dienen kann und tue, was die Kirche fördert und das Evangelium verbreitet. Ganz gleich: Ob die Sonne scheint und man schwitzt, so tut man es, und wenn es regnet, tut man es genauso.“ Priester zu sein, heißt für ihn, das Leben in seiner ganzen Fülle zu spüren.

Als Professor ist er heute

bemüht, Priesteramtskandidaten in diese Haltung einzuführen, dem Willen Gottes nachzuspüren, sich zur Kirche zu bekennen, dem Wort Gottes gegenüber gehorsam zu sein. Dabei unterrichtet er nicht nur in Nigeria, sondern als Gastprofessor auch in Frankfurt und den Niederlanden.

1998 wird Obiora Ike – er spricht übrigens fünf Sprachen – Generalvikar im Bistum Enugu. Papst Johannes Paul II. ernennt ihn 1999 zum Monsignore. Viele Auszeichnungen und Ehrungen hat der knapp 55jährige bereits bekommen.

Neben seiner Lehrtätigkeit, seinem Amt als Berater der Bischofskonferenz betreut er eine Pfarre mit 5.000 Katholiken. Sieben Messen werden jeden Sonntag gefeiert! Gerne erzählt er von seiner Gemeinde: „Kirche ist Familie. Jede Straße hat eine Basiskirche, in der Kinder und Jugendliche um sechs Uhr abends mit ei-

der Kirche. Die katholische Jugend ist sehr engagiert. Jedes Kind, jeder Jugendliche hat seine Aufgabe.“ Nachahmenswert!

Die Gefangenen sind dem Priester ein besonderes Anliegen. Dr. Ike ist Leiter der Gefängnis- seelsorge Nigerias. Er schildert die schrecklichen Verhältnisse in den Gefängnissen: Bis zu 70 Gefangene auf kleinstem Raum, 23 Stunden am Tag eingepfercht, kein Wasser, keine Toilette, nur ein Loch im Boden, schlafen auf dem Betonboden – bestenfalls auf einem Stück Wellpappe. Verheerende hygienische Verhältnisse und mangelhafte Ernährung führen zu schweren Infektionskrankheiten. Die Sterblichkeitsrate ist hoch. Folter und Mißhandlungen sind keine Seltenheit.

Viele haben keine Chance auf eine Gerichtsverhandlung, viele sind auch unschuldig: Vielleicht wollte ein Polizist Geld und der willkürlich Angehaltene konnte

Kriege, um Allah möglichst viele Länder zu unterwerfen. Seither hat die Islamisierung nicht aufgehört. Daher setzen sich einige Moslemführer die vollständige Islamisierung Nigerias zum Ziel: Die Scharia, das islamische Recht, soll nicht nur wie derzeit in 12 Bundesstaaten herrschen, sondern in allen anderen auch.

Scharia, das bedeutet z.B. daß Moslems, die Christen werden mit dem Tod bedroht sind, daß auch Minderjährige hingerichtet werden, daß bei Diebstahl Hände abgehackt, bei angeblichem Ehebruch Frauen gesteinigt werden... Christen haben da wenig Chancen, gerecht behandelt

zu werden: Hat ein Christ (also ein Ungläubiger) einen Rechtsstreit mit einem Moslem (also einem Gläubigen), so wird er vor Gericht unterliegen – der Richter ist ja auch Moslem. Mit einem Moslem hätte der Christ eben nicht streiten dürfen. Er riskiert Peitschenhiebe und Schlimmeres.

Dezidiert erklärt Dr. Ike: „Ich kenne keinen Fall, wo Christen Moslems tätlich angegriffen hätten. Immer sind es gewalttätige Moslems, die auf Christen losgehen. Sie haben in den letzten Jahren 12.000 Tote verursacht. Ich leite die Kommission für den christlich-muslimischen Dialog und bin daher immer wieder mit solchen Fällen konfrontiert. Ausgelöst, so heißt es dann, würden die Angriffe, weil einer z.B. den Koran beleidigt oder falsch zitiert hat. In manchen Bundesstaaten bekommen Christen keine Arbeit, weil sie Franziskus oder Antonius heißen. Im Norden Kirchen zu bauen, ist fast unmöglich.“

Dr. Ike gibt zu bedenken: „Islam ist nicht nur Religion. Er ist auch Weltanschauung und eine politische sowie wirtschaftliche Herrschaft,“ die absolut nicht mit sich spaßen läßt: Gibt es in Europa oder Amerika Angriffe auf Muslime, wird dort Mohammed oder der Koran beleidigt, so regnet Vergeltungsakte in Nigeria: Pogrome, Massaker, Vertreibungen. Und: Sobald die Moslems in einem Bundesstaat oder einem Land in der Mehrheit sind, hören sich die Dialoge auf.“

Wer sich daher wie Ike im christlich-islamischen Dialog exponiert, riskiert auf Widerstand

zu stoßen. Wie todernt diese Bedrohung werden kann hat Obiora Ike 2002 am eigenen Leib erfahren: Zwei gedungene Killer überfallen ihn zu Hause – einer ist als Priester verkleidet. Pistole und Gewehr im Anschlag erklären sie ihm brüllend, sie würden ihn sofort umbringen. Klar, daß Ike zunächst weiche Knie bekommt.

Doch plötzlich erkennt er in voller Klarheit: Auch wenn er jetzt erschossen wird, was ändert sich dann? Gar nichts, sagt etwas in ihm: „Du kannst zwar eine Ladung Blei in den Körper bekom-

men, aber wirklich umbringen kann man dich nicht. Gott ist und du bist in Gemeinschaft

mit Ihm, was immer passiert.“

Dieses Vertrauen macht ihn stark, ja stärker als die Killer. „Redet nicht so viel! Schießt doch,“ sagt er leise, doch bestimmt. Darauf schreien sie noch mehr, schießen aber immer noch nicht. Also äußert Ike eine Bitte: Er möchte noch ein letztes Mal in die Kapelle, ein letztes Mal beten. Und tatsächlich: Die beiden kommen mit ihm zum Allerheiligsten, das Gewehr an die Schläfe des Opfers gedrückt. Ike betet lang. Jetzt hat er keine Angst mehr. Er erklärt ihnen: „Wenn ihr jetzt abdrückt, komme ich in den Himmel und bete dort weiter für euch.“ (Endlich ein Hl. Obiora!)

Das ist offenbar zu viel für die vielleicht noch ungeübten Killer. Sie lassen von ihm ab. Er sei ein „good man“, erklären sie ihm. Sie könnten ihn daher nicht töten, bedauern ihr Vorgehen und verraten ihm sogar wer ihr Auftragsgeber sei: der Regierungschef des Bundesstaates. Als seine „besten Freunde“ verschwunden sind, wird ihm allerdings doch etwas mulmig. Kein Wunder.

Mittlerweile weiß Dr. Ike: Eigentlich kann ihn nichts umbringen, selbst wenn man ihn umbringt. „Der Tod ist tot. Der Glaube ist der Anti-Tod, das wirksamste Medikament gegen die Angst vor dem Tod.“

Daher setzt er sich weiterhin für einen fruchtbaren Dialog zwischen Christen und Muslimen ein: „Wir sagen unseren Christen trotz der vielen Toten und der Repressalien, daß sie nicht Rache üben, sondern die Dialogpro-

Fortsetzung auf Seite 18

ertert uns Europäer an die Botschaft Christi

ch umbringen

ner Begleitung zum Rosenkranz beten zusammenkommen. Sie beten nicht nur für sich, sondern für die ganze Menschheit. Das fördert die Evangelisierung unserer Heimat. Auch die Männertreffen einander, ebenso die Frauen. So stärken und unterstützen sich die Christen gegenseitig, lernen einander schätzen. Gebet, Gesang, Katechismus, das Vertiefen der Tugenden füllen diese Treffen. Der Pfarrer und ehrenamtliche Mitarbeiter begleiten die Treffen.“

Katholische Laien, so erfahrene ich, sind in Nigeria sehr aktiv. Die Eltern führen ihre Kinder auf dem Glaubensweg, sorgen für die richtigen Angebote – denn, wie gesagt, Kirche ist Familie. „Ein einzelnes Kind kann kein christliches Leben führen, wenn die Eltern es nicht in die Kirche mitnehmen, nicht darauf achten, wie es seine Freizeit verbringt. So sichert man die Zukunft

sich nicht freikaufen. Viele gefangene Christen werden gezwungen, Muslime zu werden. Die Jugendlichen und die zum Tode Verurteilten, die seit Jahren auf ihre Hinrichtung warten, liegen dem Seelsorger besonders am Herzen. Wenn er Geld bekommt, kann er den einen oder anderen aus dem Gefängnis freikaufen – zum Preis von 200 Euro! Wer Geld übrig hat, kann sich also vertrauensvoll an ihn wenden.

Zum Schweigemarsch für verfolgte Christen war Dr. Ike eingeladen worden, um auf das Schicksal der verfolgten Christen in Nigeria aufmerksam zu machen. Vor allem im Norden des Landes ist die Verfolgung ausgeprägt. Der Islam hat ja einen Großteil der ursprünglich christlich geprägten nordafrikanischen Länder ab dem 7. Jahrhundert erobert. Das von Mohammed gegründete, religiöse Soldatentum führte erfolgreich

Priester zu sein, heißt ein Leben in Fülle zu führen

„Redet nicht so viel – schießt doch!“

Fortsetzung von Seite 17

gramme intensivieren sollen, damit wir einander besser kennen, einander mehr schätzen lernen und zum Religionsfrieden beitragen. Religionsfreiheit ist Grundlage des Friedens in der Welt, sagt der Papst. „Aber was sind nun diese Dialogprogramme konkret? Da gibt es Abmachungen, Statements, die von Christen und Moslems unterschrieben werden, Projekte, die man gemeinsam durchführt (Wasser-, Ausbildungs-, Straßenbauprojekte, der Kampf gegen HIV). Manchmal werden sogar gewalttätige Muslime gemeinsam verurteilt.

Gleichzeitig aber warnt Dr. Ike: „Die mächtige Welt misßbrauchter Religion ist die größte Herausforderung des 21. Jahrhunderts.“ Und an uns Europäer gerichtet: „Mit der oberflächlichen Spaßgesellschaft ist es definitiv vorbei. Wir müssen neu unsere Werte entdecken und bezeugen. Heute gilt es, Farbe zu bekennen. Denn sonst werden wir überrannt.“ Und fügt hinzu: „Gerade auch ihr in Europa!“

„Ein voller Bauch studiert nicht gern, hat es in der Studentenzeit geheißt,“ erinnert er sich. „Kann es sein, daß in Europa der volle Bauch auch am Wesentlichen, an Gott, desinteressiert ist, und der Mensch nicht mehr weiß, woher kommt und wohin er geht?“ Viele Menschen wüßten heute nicht mehr, „daß das Christentum uns unsere Kultur gegeben hat. Es ist das Erbe der Menschheit überhaupt.“ Und noch etwas: „Die säkularen, atheistischen, postmodernen Regierungen Europas mit ihrem Relativismus werden auch immer mehr zu einer Herausforderung für die Christen werden.“

In seinem Buch *Wende dein Gesicht der Sonne zu* spricht Ike viele aktuelle Themen an und ist durchaus „politisch unkorrekt“. Aus tiefer Überzeugung tritt er gegen den Zeitgeist auf und für die Wahrheit ein. Dafür bin ich dem sympathischen Monsignore wirklich dankbar. So kritisiert er vehement die Abtreibung, die mangelnde Betreuung von Kindern, den Zerfall der Familien. In Afrika würden Kinder als Geschenk Gottes, als Reichtum angesehen, als Wesen, die Gott einzigartig, unwiederholbar und aus Liebe geschaffen hat – mit unsterblicher

Seele und für das ewige Leben bestimmt. „Wer Ja sagt zu Kindern, sagt auch Ja zu sich selbst. Nigeria wäre am Ende, wenn Eltern Kindern kein Leben mehr schenken wollten. Nein – wir denken nicht an kollektiven Selbstmord.“

Wie arm ist da im Vergleich Europa: „Viel Sex und keine Kinder! Darüber weint die Liebe. Wo es keine Kinder gibt, dort ist die Hölle.“ Das sitzt! Und Abtreibung als Mittel der Empfängnisverhütung? „Hier wird nicht etwas vermieden, sondern ein bereits wachsender Mensch getötet. Es gibt keine Entscheidungsfreiheit mehr



wenn Ei und Samenzelle sich verbunden haben. Der neue Mensch ist dann da,“ stellt er unmißverständlich klar.

Untersuchungen, die den Zweck haben, ein Kind „sicherheitshalber“ zu töten, „bevor es seine Mutter vielleicht mit einer Hasenscharte anlächelt,“ erschüttern ihn: „Wenn das Kind nicht sicher gesund ist, dann lieber sicher tot?! In Afrika und vielen anderen Ländern haben viele Kinder ein wirklich schweres Los: hungrig, ausgebeutet, als Kindersoldaten mißbraucht usw. Diese Tragödien“, meint der Menschenrechtskämpfer, „müssen wir bekämpfen, aber doch ja nicht aufhören, Kinder zu kriegen, sie zu lieben, und in ihren Gesichtern Gott zu erkennen. Sie sind immer ein Zeichen der Hoffnung für die Welt.“

Und was die Familie anbelangt, so sei sie eine Schule des Lebens, erklärt der Seelsorger. Dort würden Werte erprobt und überprüft. Wie dankbar sei er seiner Familie, bei der er geborgen war und die ihn in frohen und schweren Zeiten getragen hat. Afrikaner sind Familienmenschen. Sie haben kein Vertrauen in staatliche Einrichtungen. Keinesfalls würden sie diesen ihr wertvollstes Gut anvertrauen: die Kinder. Klar, daß er daher – poli-

tisch unkorrekt – die Art ablehnt, in der man hierzulande schon mit Kleinstkindern herumjongliert, sie als Objekte der Betreuung mal hier und mal dort deponiert.

Dazu ein eindeutiges afrikanisches Sprichwort: „Abwesenheit läßt ein Kind nicht gedeihen.“ Der geldgierige Staat freue sich über die Steuern von Doppelverdienern, meint Ike, doch wie schaut es dann zu Hause aus, wenn die Eltern abwesend sind? Mehr Vertrauen in die Familien statt anonyme staatliche Nester wünscht er uns und ein Netz von Familien, die einander unterstützen. Ja, in so mancher Hinsicht können wir von Afrika lernen.

Hat Afrika etwa tiefere Wurzeln, auch im Glauben? Wenn man Prof. Ike zuhört, kommen einem solche Gedanken, etwa wenn er sagt: „Christus hat im hellen Licht der Wahrheit vor allem das Angstmachende, Dämonische aus den Urreligionen gereinigt und uns zu unserer Identität geführt. Die Schönheit und Kraft Afrikas blieb.“

Wie reich ist doch das arme Nigeria: reich an Lebensfreude, Kindern, Familien und Priestern. Ja, an Priestern: Der Priestermangel in Europa sei kein Grund, nach falschen Lösungen zu suchen: wie Frauen als Priester, Abschaffung des Zölibats, meint der Monsignore. „Das würde der Kirche, dem weltweiten Volk Gottes, nur Probleme bereiten.“ In der Kirche müsse man teilen, einander helfen. „Die Katholiken sind, in welchem Land auch immer, Mitglieder einer einzigen Kirche.“

Wie sehr diese Aussage stimmt, hat Dr. Ike deutlich durch sein Beispiel, seine Anwesenheit, seine Vorträge und Interviews in Österreich bewiesen. Er hat uns die Augen geöffnet für Wahrheiten, die wir aus den Augen verloren haben, für Gefahren, für die wir blind geworden sind, er hat uns aber auch gezeigt, daß es viel Grund zur Freude gibt.

Nicht einmal die Pollenallergie, die ihn bei unserem letzten Treffen sichtlich beeinträchtigt hat, konnte seinen Humor zum Erliegen bringen: „Tun Sie etwas gegen den Heuschnupfen?“ frage ich ihn besorgt. „Ja,“ antwortet er mit einem Anflug von Lächeln, „ich fliege morgen heim nach Nigeria.“

Wir leiten gerne Spenden an Msgr. Ike weiter. Stichwort: Obiora

Eine Kirche ist das einzige Gebilde, das würdig ist darzustellen, was ein Volk empfindet. Die Religion ist nämlich die höchste Regung im Menschen. „Das war die Ansicht von Antonio Gaudi, dem Architekten der Basilika Sagrada Familia in Barcelona. Bei der Einweihung des Bauwerks im November 2010 stellte Papst Benedikt XVI. fest: „Ich glaube, daß die Weihe dieser Kirche der ‚Sagrada Familia‘ in einer Zeit, in der der Mensch sich anmaßt, sein Leben hinter Gottes Rücken aufzubauen, so als hätte er ihm nichts mehr zu sagen, ein sehr bedeutsames Ereignis ist. Gaudi zeigt uns durch sein Werk, daß Gott der wahre Maßstab des Menschen ist.“

Antonio Gaudi kam 1852 in Reus, in der spanischen Provinz Tarragona als fünftes Kind des Franz Gaudi Serra und der Antonia Cornet Bertran zu Welt. Sein großer Schmerz: Er verliert früh alle seine Schwestern und Brüder. Die Serie dieser Todesfälle erklärt wohl den Ernst, den Gaudis Charakter prägen wird.

Von der Seite des Vaters her entstammt Antonio einer Familie von Kupferschmieden. Dem Vater in der Werkstatt bei der Formung des Kupfers zuzuschauen, vermittelt dem Jungen die Fähigkeit, „in drei Dimensionen zu denken“. Von klein auf leidet Antonio an Rheumatismus. Die Krankheit zwingt ihn, sich lange Zeiten hindurch in der Einsamkeit eines kleinen Familienbesitzes, Riudoms, in der Nähe von Reus aufzuhalten. Dort nehmen seine Augen die Lichteffekte des Mittelmeerraums und die reinen Bilder der Felsen, Pflanzen und Tiere auf. Er wird daher stets die Natur als große Lehrmeisterin bewundern.

Im Schuljahr 1868-69 übersiedelt der junge Mann nach Barcelona, um an der Hochschule Architektur zu studieren. Sein Studium finanziert er durch Arbeit in namhaften Ingenieur- und Architektenbüros. Auch belegter Philosophie, Ästhetik- und Geschichtsvorlesungen. Seiner Ansicht nach ist es Aufgabe der Kunst, sich von den Ordnungen und Gestalten der Natur – sie sind ja Werke des Schöpfers – inspirieren zu lassen. In ihnen leuchten ja die Wahrheit und die Schönheit auf. 1878 erwirbt er sein Architektordiplom.

Er arbeitet anschließend für eine Genossenschaft und lernt eine

Lehrerin kennen, die Arbeiterkinder unterrichtet. Nach langem Zögern spricht er von Verlobung. Bedauernd gesteht ihm die junge Frau, daß sie bereits verlobt sei. Daraufhin beschließt der junge Mann, sich ganz dem Herrn zu weihen und zölibatär in der Welt zu leben. Seinen Vater wird er während dessen langen Lebensabends ebenso pflegen wie seine Nichte, eine kranke Waise.

Das 19. Jahrhundert war in Spanien eine Periode enormer sozia-

lischer Umwälzungen. Ein antiklerikales Fieber grassiert und die Kirche wird verfolgt. Joseph Bocabella, ein Buchhändler und großer Verehrer des heiligen Joseph, hat die Eingebung, der heiligen Familie von Nazaret ein Gotteshaus zu errichten. Zur Sühne für die Sünden seines Jahrhunderts will er ein markantes Zeichen der Liebe Gottes und dessen menschengewordenen Sohnes Jesus setzen.

Bocabellas Vorstellungen gingen eher in Richtung eines klassizistischen Stils. Er stimmt aber ohne Zögern Gaudis überlegenen Vorstellungen zu. Überzeugt, daß man ohne Opfer auf der Baustelle nicht vorankommen wird, gibt Gaudi das gemütliche Leben eines renommierten Architekten auf, intensiviert sein Gebetsleben und verordnet sich Askeseübungen.

Antonio Gaudi

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-Marie



Die Arbeiten beginnen, aber bald schon kommt es zu Meinungsdivergenzen zwischen Bocabella und seinem Architekten, der das Projekt aufgibt. Da hat eine Tante Bocabellas nachts einen Traum: Sie sieht den Architekten, der die „Heilige Familie“ voranbringen wird: ein junger Mann mit blauen Augen... Ohne dem Traum Bedeutung beizumessen betritt dann Joseph ein Architekturbüro. Dort steht er plötzlich einem jungen Mann gegenüber, dessen blaue Augen ihn zusammenfahren lassen. In Katalonien

Er beschließt, sich ganz dem Herrn zu weihen

„Dieses Gotteshaus ist ein Tempel der Sühne“, erklärt er. „Das heißt: Es lebt vom Opfer.“ In der Fastenzeit des Jahres 1883 fastet er so streng, daß ihn die Entsagung beinahe das Leben kostet. Gaudi entwirft das Gotteshaus der Heiligen Familie als Synthese der katholischen Lehre. Die Schöpfung der Welt, die Arbeit des Menschen, der Übergang vom Reich der Finsternis zum Reich des Lichtes, die Geheimnisse des Lebens Christi, die sieben Sakramente, die sieben Gaben des Heiligen Geistes, die Seligpreisungen, der Tod, das Fegefeuer, das letzte Gericht, die Hölle, der Himmel... all das soll aufscheinen. Die ungefähr 100 Meter lange Kathedrale in Form eines lateinischen Kreuzes wird fünf Kirchenschiffe und drei Fassaden umfassen.

Auf der enormen Baustelle der Sagrada Familia sorgt Gaudi für eine wunderbare Brüderlichkeit. Da es noch keine Sozialversiche-

rung gibt, werden die Arbeiter bis zu ihrem Lebensende beschäftigt. Vorsorglich richtet der Architekt ein Versicherungssystem auf Gegenseitigkeit ein. Jeder zahlt einen kleinen Teil seines Gehalts ein, um Arbeitern im Krankheitsfall etwas zahlen zu können. Die Arbeiter lieben ihn so sehr, daß sie ihn Vater nennen, wenn sie von ihm sprechen, was Gaudi aber nie erfahren wird.

Seine Güte ist sprichwörtlich. Eines Tages kommt ein Bildhauer nach durchgeführter Nacht auf die Baustelle. Darauf der Architekt: „Wenn der Leib verlangt, ist das erste, was man tun muß, ihn ausruhen zu lassen.“ „Ja,“ erwidert der Bildhauer, „mach ich, wenn ich abends heimkomme.“ „Nein, Sie müssen es jetzt tun.“ Was dann auch geschieht. Die Güte dieses Vaters geht jedoch Hand in Hand

sagt er: „Laud Deo! Ich wünsche allen eine gute Nacht.“ Antonio feiert täglich die Heilige Messe mit, vertieft sich in die Lektüre des Evangeliums, um sich bei der Gestaltung der Personen, die das Gebäude zieren, inspirieren zu lassen. Wenner Besucher über die Baustelle des Gebäudes führt, sind seine Erklärungen eine hervorragende Darstellung der christlichen Lehre. Mehrere Buddhisten und Shintoisten haben sich, als sie mit Gaudi und dessen Werk in Kontakt kamen, zum Katholizismus bekehrt.

Nach dem vorzeitigen Tod seiner jungen Nichte im Jahr 1912 und dem seines Vaters stellt Gaudi fest: „Jetzt ist mir alles genommen. Mir bleibt nur, mich ganz dem Tempel der Heiligen Familie zu widmen.“ Von da an lebt er in seinem Haus, übersiedelt aber im Oktober 1925 auf die Baustelle der Sagrada Familia. Er ist ärmlich gekleidet und ernährt sich vor allem von getrockneten Früchten sowie Ziegenmilch mit Zitrone. Sein Honorar wandert in den Bau der Basilika. Mit beginnender Wirtschaftskrise wird er betteln gehen, um seine Arbeiter bezahlen zu können – was ihm allerdings schwer fällt. Eines Tages gibt eine Frau ihm eine Peseta, ein minimaler Betrag, den er ganz

Die Arbeiter lieben ihn und nennen ihn „Vater“

glücklich in die Sammelbüchse des Gotteshaus wirft.

Als die Infantin Isabella die Baustelle besucht, erscheint Gaudi und die königlichen Garden weisen ihn beim Anblick des ärmlich gekleideten Mannes ab. Darauf Gaudis Mitarbeiter: „Wie dumm sind die!“ „Nein“, erwidert Gaudi, „sie tun ihre Pflicht.“ Eines Tages kommt der Rektor der Universität von Salamanca, ein großer Dichter und Agnostiker, Miguel de Unamuno. Angesichts der Fassade der Geburt Christi, die von christlichen Symbolen strahlt, wendet er sich an den Architekten: „Wie können Sie, ein so intelligenter Mann, an solche Dinge glauben!“ Gaudi reagiert nicht. Kurz darauf läutet es zum Angelus. Gaudi unterbricht das Gespräch, nimmt den Hut ab, beginnt ohne Menschen scheu schlicht zu beten. Zuletzt

Am 7. Juni 1926 gegen 18 Uhr wird Gaudi beim Verlassen der Baustelle von einer Straßenbahn gerammt. Man hält ihn für einen Bettler und bringt ihn ins Spital vom Heiligen Kreuz, ein Ordensspital für Arme. Er empfängt die Krankensalbung. Als man seine Identität feststellt, bieten die Spitzen der Medizin ihre Dienste an. Aber es ist zu spät. Am 10. Juni stirbt Gaudi als Armer, wie er sich das gewünscht hatte. Seine letzten Worte: „Mein Gott, mein Gott!“

Groß ist die öffentliche Trauer bei seinem Begräbnis, an dem weltliche und kirchliche Autoritäten ebenso teilnehmen wie ganz einfache Leute. Er wird in der Krypte „seiner“ Kirche bestattet, in der Kapelle „Unsere liebe Frau vom Karmel“. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet.

Auszug aus *Lettre du 9 janvier 2011, Abbaye Sant-Joseph de Clairval*

Nach dem Weltkatechismus (KKK) und dem vor einigen Jahren erschienenen Kompendium dazu gibt es nun auch einen für junge Christen adaptierten Katechismus. Auf vielfachen Wunsch ist dieses Buch entstanden, um vor allem jungen Menschen Antworten auf die Fragen des Glaubens zu geben. In der klassischen Frage- und Antwortform werden die Inhalte des katholischen Glaubens auf klare und einfache Art dargelegt.

In Workshops haben Jugendliche verschiedener Alters- und Bildungsstufen an den Texten mitgearbeitet und auf eine verständliche Sprache geachtet. Unter der Redaktion des Erzbischofs von Wien, Kardinal Christoph Schönborn, entstand so eine kompakte Zusammenfassung des katholischen Glaubens.

Im Vorwort richtet der Heilige Vater Papst Benedikt einen Appell an die Jugendlichen: „Studiert den Katechismus! Das ist mein Herzenswunsch. Dieser Katechismus redet Euch nicht nach dem Mund. Er macht es Euch nicht leicht. Erfordert nämlich ein neues Leben von Euch.“

In der Tat ist ja das Glaubenswissen in den letzten Jahrzehnten stark verdunstet. Das vorherrschende Halbwissen reicht aber nicht aus, um den Jugendlichen Rede und Antwort zu stehen, die eine Sehnsucht nach Wahrheit, nach Klarheit, nach Orientierung haben. Deshalb ermutigt der Papst die jungen Katholiken: „Ihr müßt wissen, was Ihr glaubt. Ihr müßt Euren Glauben so präzise kennen wie ein IT-Spezialist das Betriebssystem eines Computers. Ihr müßt ihn verstehen, wie ein guter Musiker sein Stück. Ja, ihr müßt im Glauben noch viel tiefer verwurzelt sein als die Generation Eurer Eltern, um den Herausforderungen und Versuchungen dieser Zeit mit Kraft und Entschiedenheit entgegenzutreten zu können.“

Dieses neue Buch ist sehr gelungen. Die Gliederung in vier Teile ist im Prinzip die gleiche wie beim KKK. Es geht um: „Was wir glauben“, „Wie wir die christlichen Mysterien feiern“, „Wie wir in Christus das Leben haben“ und „Wie wir beten sollen“. Auf jede Frage gibt es eine kurze und prägnante Antwort, vergleichbar einem Merksatz und eine etwas längere Erläuterung dazu.

Youcat – der Jugendkatechismus

Glaubensfragen der Jugend beantwortet

Darüberhinaus sind immer die Verweise zum KKK angegeben, Zitate von Heiligen, Kirchenlehrern, Päpsten oder päpstlichen Schreiben oder Philosophen (das allein schon eine kleine Schatztruhe), Bibelstellen vertiefen das behandelte Thema. Wer sich über ein bestimmtes Thema informieren möchte, kann mit Hilfe des alphabetischen Stichwortverzeichnisses schnell die passenden Stellen finden.

So heißt es zum Beispiel bei Nummer 101: „Warum mußte Jesus ausgerechnet am Kreuz erlösen?“ „Das Kreuz, an dem Jesus schuldlos grausam hingerichtet wurde, ist der Ort der äußersten Erniedrigung und Verlassenheit. Christus, unser Erlöser, wählte das Kreuz, um die Schuld der Welt zu tragen und das Leid der Welt zu leiden. So hat er die Welt durch seine vollkommene Liebe wieder zu Gott heimgeholt. Nachdrücklicher konnte Gott seine Liebe nicht zeigen, als sich für uns in Gestalt des Sohnes ans Kreuz schlagen zu lassen. Das Kreuz

Gestalt und Botschaft Jesu dargestellt

war das schändlichste und grausamste Hinrichtungsmittel der Antike. Römische Bürger durften nicht gekreuzigt werden, was immer sie sich zuschulden kommen ließen. Damit trat Gott in die abgründigsten Leiden der Menschheit ein. Seitdem kann niemand mehr sagen: ‚Gott weiß nicht, was ich leide‘.“

Schön ist auch die Erklärung zur Antwort, wann man beten soll (499): „Seit frühesten Zeiten beten Christen mindestens am Mor-

gen, zu den Mahlzeiten und am Abend. Wer nicht regelmäßig betet, wird bald gar nicht mehr beten. Wer einen anderen Menschen liebt und ihm den ganzen

Tag über niemals ein Zeichen seiner Liebe gibt, liebt ihn nicht wirklich. So ist es auch mit Gott. Wer ihn wirklich sucht, wird ihm immer wieder Blinkzeichen seines Verlangens nach Nähe und Freundschaft senden. Am Morgen aufstehen und Gott den Tag schenken, um seinen Segen bitten und sein ‚Dabeisein‘ in allen Begegnungen und Nöten erbitten, ihm am Ende des Tages alles in die Hände legen, ihn um Vergebung bitten und um Frieden für sich und andere. Ein toller Tag – voller Lebenszeichen, die bei Gott ankommen.“

Nach diesen Leseproben noch einige Worte über das äußere Erscheinungsbild. Obwohl es für mich ein deutscher Titel auch getan hätte, finde ich die Aufmachung sehr sympathisch und für Jugendliche ansprechend, ohne sich zu sehr an die Jugendkultur anzubiedern. Im Gegensatz zum KKK finden sich Fotos und Bilder, sowie Comic-ähnliche Illustrationen, die den Text auflockern.

Der Youcat eignet sich nicht nur hervorragend als Geschenk für Jugendliche, z.B. Firmlinge, sondern auch als Katechismus für Einsteiger, die auf der Suche nach Antworten auf die wichtigen Fragen des Lebens sind. Uns Erwachsene mahnen die ermutigenden Worte des Papstes an die jungen Christen, den Jugendlichen zuzutrauen, daß sie echte Sehnsucht nach Gott verspüren, die Wahrheit suchen und die Herausforderungen des Glaubens annehmen wollen.

Bettina Rahm
YOUCAT – Jugendkatechismus der Katholischen Kirche, Verlag Pattloch, 304 Seiten, 13,30 Euro

Es hat mich heuer durch die Karwoche begleitet, dieses zweite Buch Papst Benedikt XVI. über *Jesus von Nazareth*. Was für ein persönlicher Gewinn! Welche Chance, das Geschehen dieser letzten Woche im irdischen Leben Jesu Christi tiefer zu erfassen! Denn dieser zweite Band thematisiert genau den Zeitraum von Palmsonntag bis zum Ostermorgen.

Nun darf man sich keineswegs eine lückenlose Darstellung der Ereignisse dieser Woche erwarten, die uns die entscheidende Wende in der Geschichte der Menschheit gebracht hat. Vielmehr greift Papst Benedikt einzelne Ereignisse sowie Handlungen und Worte des Herrn auf, um

Jesus erfüllt, was die Propheten vorhersahen

sie vor den Augen des Lesers in ihrer Bedeutung zu entfalten: den Einzug in Jerusalem, die Tempelreinigung, die Fußwaschung, das Hohepriesterliche Gebet... – und natürlich Tod und Auferstehung.

Er habe „Gestalt und Botschaft“ Jesu darzustellen versucht, beschreibt der Papst seine Intention im Vorwort. „Viel-

Johann

Die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. hat neu das Interesse für den Jahrhundertpapst aus Polen geweckt. Allein in Polen erschienen rund zuletzt etwa 100 neue Titel. In den Tagen der Seligsprechung waren in Rom die Schaufenster mit dutzenden PPII.-Büchern geschmückt. Sogar weltliche Buchhandlungen konnten sich dem Trend nicht entziehen. Eher gering scheint hingegen das mediale Interesse am Papst in den deutschsprachigen Ländern zu sein. Zur Seligsprechung erschien nur eine handvoll neuer Werke – Prädikat: „mittelmäßig“.

Wirklich empfehlen kann ich aber das 130 Seiten starke Werk *Johannes Paul II. – Erbe und Charisma* das der deutsche Journalist und Historiker Michael Hese-mann mit dem Papstfotografen



Papst Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth

Wahrhaft auferstanden!

leicht wäre es gut gewesen, diese beiden Wörter dem Buch als Untertitel beizugeben“, erklärt er im Rückblick auf das Werk. Er habe versucht, Jesus so hervortreten zu lassen, daß die Lektüre „zur Begegnung werden kann“ – zu einer Begegnung mit „der wirklich historischen Gestalt“.

Wer das Buch gelesen hat – einmaliges Studium reicht nicht aus, um es nur halbwegs auszuloten –, legt es mit der Gewißheit aus der Hand, daß alles wahr ist, was uns die Evangelien berichten: Der Herr ist für unsere Sünden gestorben, begraben worden und auferstanden.

Die Auferstehungsberichte sind nicht etwa die hilflosen Versuche der ersten Christen, innere Erfahrungen wiederzugeben, daß die „Sache Jesu“ weitergehe. Nein. Die Auferstehung ist ein historisches Ereignis. Es besteht keinerlei Anlaß, daran zu zweifeln.

Dazu Papst Benedikt: „Der christliche Glaube steht und fällt mit der Wahrheit des Zeugnis-

ses, daß Christus von den Toten auferstanden ist. Wenn man dies wegnimmt, dann kann man aus der christlichen Überlieferung zwar immer noch eine Reihe bedenkenwerter Vorstellungen über Gott und den Menschen, über dessen Sein und Sollen zusammenfügen – eine Art religiöse Weltanschauung –, aber der christliche Glaube ist tot.“

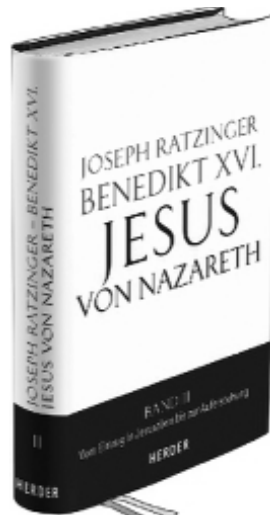
Danke für diese klaren Worte. Natürlich werfe das Geschehen viele Fragen auf, gibt der Papst zu. Aber die Zeugen wären damals eben „mit einer für sie selbst ganz neuen Realität konfrontiert (gewesen), die ihren Erfahrungshorizont sprengte.“ Daher die kom-

plexe Form, in der ihre Zeugnisse uns entgegentreten.

Allein schon wegen des Kapitels über die Auferstehung zahlt es sich aus, das Buch zu kaufen. Aber es birgt so viele andere Schätze. Besonders beeindruckt hat mich die Art, wie Papst Benedikt verschiedene

Stellen der Heiligen Schrift zu einem Thema zusammenführt. Besonders lehrreich ist das, wenn er das Alte Testament ins Spiel bringt. Immer wieder zeigt der Papst auf, wie sich im Leben des Herrn erfüllt, was die Propheten und Psalmen über den Messias sagen. Wer diese Zusammenschau liest, begreift, warum wir Christen auch nach der unüberbietbaren

Offenbarung Gottes in Jesus Christus am Alten Testament festhalten müssen.



Begleitet hat mich in den letzten Tagen auch das, was Papst Benedikt über das ewige Leben geschrieben hat. Jesus habe „über das bloße Dasein hinaus das eigentliche Leben gebracht. Fragt sich nur: Wie gelangt man zu diesem Leben? Worauf der Papst das Hohepriesterliche Gebet zitiert: Dieses ewige Leben sei „dich, den einzigen wahren

Der Glaube steht und fällt mit der Auferstehung

Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ – eine Kurzformel des Glaubens. Prägnant werde uns da wesentliches mitgeteilt: Es geht um eine persönliche Beziehung zum einzig wahren Gott – und diese ist zugänglich nur über Jesus Christus.

Dafür gilt es, Geist und Herz zu öffnen, um es weitersagen, ja eigentlich weiterschenken zu können. Über Jesus, den Herrn, zu sprechen, ist die Herausforderung unserer Tage. Der Bestseller *Jesus von Nazareth* kann dabei wertvolle Hilfe leisten.

Christof Gaspari

Jesus von Nazareth. Von Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. Herder, 366 Seiten, 22 Euro

es Paul II. – Erbe und Charisma

Arturo Mari herausgegeben hat. Beeindruckend das Vorwort von Arturo Mari, der seit 1957 im Diensten des Heiligen Stuhls sechs Pontifikate dokumentiert hat. Er erzählt vom felsenfesten Glauben und der großen Menschlichkeit, die er an JPII erleben durfte – etwa als der

Papst bei der ersten Begegnung mit seiner Hand väterlich über das Gesicht des Fotografen streifte und sein von Herzen kommendes Lächeln ihm fortan jede Scheu nahm. Mari bekennt heute, daß er 27 Jahre an der Seite eines Heiligen leben durfte. Sie hätten sein Leben grundlegend verändert:

Der Herausgeber Michael Hesemann zeichnet dann in sieben Kapiteln die wichtigsten Stationen des Lebens von Karol Wojtyla. Es gelingt ihm ausgezeichnet, die großen Themen des Pontifikates einfach und mit viel Herzblut darzustellen. Hese-

mann zeigt die Quelle, aus der der neue Selige lebte: seine tiefe Marienfrömmigkeit, die immer auf Christus verwies.

Der deutsche Autor beschreibt die großen Visionen, des polnischen Papstes für Kirche und Welt. Aus dessen tiefer Verwurzelung in Christus habe er die Welt wieder neu für Christus interessieren können. Denkwürdig seine Auslandsreisen, sein Einsatz für den Frieden und die Würde des Menschen, „seine ökumenischen Initiativen und vor allem sein Leiden, das er vor der ganzen Welt lebte. Zuletzt kommentiert Arturo Mari 22 seiner schönsten Bilder, die im Buch gezeigt werden, einzigartige Dokumenten für „Erbe und Charisma“ dieses großen Seligen.

Christoph Hurnaus

JOHANNES PAUL II. – ERBE UND CHARISMA, Von Michael Hesemann & Arturo Mari, Sankt Ulrich Verlag, 17,50 Euro

Sammlung von Vision-Portraits

33 Lichter für die Welt

eben sind sie ein- getroffen, zu knapp vor Redaktionsschluß, um sie in einer ausführlichen Besprechung – was sie verdient hätten – zu würdigen: *33 Lichter für die Welt*, eine Sammlung von Portraits, die meine Frau für VISION 2000 verfaßt hat.

Immer wieder haben Leser angefragt, ob diese lebendigen Darstellungen von Menschen, die Zeugnis dafür geben, daß ein Leben mit Jesus Christus gerade heute die Antwort auf die Nöte dieser Zeit ist, nicht in Buchform erscheinen könnten. Der Wunsch ist jetzt in Erfüllung gegangen.

„Vieles durfte ich durch die In-



terviews erfahren“, heißt es im Vorwort. „Wie Gott jeden seine besondere Begabungen entdecken läßt, wie die Liebe von Haß befreit, der Glaube unmenschliche Lebensbedingungen überwinden hilft...

Ich durfte Menschen kennenlernen, die der Herr aus scheinbar ausweglosen Sackgassen herausgeführt hat, die aus der Gottferne zum Vater gefunden haben.“ Spannende Geschichten also, ein ideales Geschenk, z.B. jetzt für Firmlinge. **CG**

33 LICHTER FÜR DIE WELT. Von Alexia Gaspari. Christiana Vlg, 368 Seiten, 9,95 Euro.



Man muß den Kindern Freiraum gewähren, je älter sie werden umso mehr. Dann aber stehen Eltern oft ratlos vor dem, wie Kinder mit diesem Freiraum umgehen. Gläubige Eltern sind dann aber nicht entmachteter. Denn ihr Gebet ist eine entscheidende wichtige Hilfe auf dem Lebensweg ihrer Kinder.

Beginnt die Mission der Eltern mit dem Gebet für ihre Kinder?

P. THIERRY-JOSEPH: Selbstverständlich. Die Eltern geben ja nicht nur das Leben weiter. Indem sie beten erschließen sie die Quelle ihrer Väterlichkeit und ihrer Mütterlichkeit. In der Beziehung zu Gott verbinden sie sich mit dem Ursprung dessen, was sie weitergeben. Sie übermitteln, was zum Wachstum in allen Lebensbereichen beiträgt: im Bereich der Schule, der Gefühle, des Intellekts... Die Gabe des Heiligen Geistes ist der Wachstumsmotor schlechthin.

Hat ihre Fürsprache eine besondere Wirkung?

P. THIERRY-JOSEPH: Kann man die Augen davor verschließen, welchen Einfluß das Gebet und die Tränen der heiligen Monika auf die Bekehrung dessen gehabt hat, der nach einem mehr als bewegten Leben der heilige Augustinus geworden ist? Die Macht des Gebets der Eltern liegt darin, daß sie die eigene Ohnmacht anerkennen, aber hoffnungsvoll bleiben. Das führt zu einer Haltung des Vertrauens. (...) Man eignet sich Gott nicht an, man empfängt Ihn, indem man sich für Ihn öffnet. Weiterzuhoffen ist schwierig, wenn sich ein nicht gefestigtes Kind in Sackgassen verliert, von der Kirche entfernt. Gott verheißt uns nicht, daß alles im Leben gut gehen wird, wohl aber, daß Er immer da sein wird. So machen auch die Eltern die Erfahrung, daß sie nicht anstelle ihrer Kinder leben können. Sie tun, was sie können – das Übrige verbleibt im Geheimnis der Freiheit.

Sollen Eltern miteinander oder einzeln beten?

P. THIERRY-JOSEPH: Die schwersten Lasten trägt man am besten gemeinsam – soweit das möglich ist. Es gibt allerdings in der Beziehung zu Gott eine persönliche Dimension, die man beachten sollte. Wenn Schwierig-

Die Grenzen der eigenen Möglichkeiten erkennen

Das Gebet der Eltern ist mächtig



keiten auftreten, haben Vater und Mutter als Mann und Frau einen unterschiedlichen Zugang, auch im Fürbittgebet. Außerdem hat jeder seinen Rhythmus, seinen eigenen geistigen Weg.

Wie sollte man beten? Was schlagen Sie vor?

P. THIERRY-JOSEPH: Für mich ist das Grundmodell der Fürbitte das der Schwestern des Lazarus. Sie verständigen Jesus und teilen Ihm mit: „Der, den du liebst, ist krank.“ Der Bittsteller tritt in den Hintergrund, er drängt seine eigene Sichtweise nicht auf. Derjenige, für den man betet, wird ins Zentrum gerückt. In Kana hat Maria dieselbe Haltung. Sie zwingt den Sohn Gottes nicht. Sie sagt nur: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Das Gebet ist nicht Magie, wohl aber ist es fruchtbar. Es bringt stets ein Übermaß an Leben. Weiters ist zu sagen: Es ist nicht von Bedeutung, wie man betet: ein Lobpreis, der Rosenkranz, eine Fürbitte... Das hängt von den Lebensumständen ab. Es genügt, daß die Gebete das sind, was die kleine Thérèse einen „Elan des Herzens“ nennt. Die Welt mit all ihren Problemen

beunruhigt die Eltern zu recht: Werden unsere Kinder den Versuchungen des Jugendalters standhalten? Wird ihre Ehe gelingen? Werden sie einen entsprechenden Arbeitsplatz finden? Durch das regelmäßige Gebet werden die Eltern im Vertrauen wachsen, um so ihren Beitrag zu leisten. Denn Gott wirkt nicht ohne uns.

Was soll man vom Gebet für seine Lieben erwarten?

P. THIERRY-JOSEPH: Lassen Sie mich das mit einem Bild ausdrücken: Das Gebet staut Gnadenströme vor den Toren der Kinder auf. Das Herz für Gott, der unsere Freiheit unbedingt achtet, zu öffnen, das vermag allerdings nur das Kind selbst. An jenem Tag, an dem sich der junge Mensch entscheidet, tritt Gott dann umso leichter ein. Entmutigung ist der Feind des Gebets, vor allem, wenn sich Prüfungen einstellen. Für die ganz Kleinen zu beten, ist einfach. Je älter die Kinder werden, umso drängender werden die Bitten. Oft dauert es lang bis man das Ergebnis unseres Bittens erkennt und oft bleibt es für uns verborgen. Aber der Herr wirkt, davon dürfen wir überzeugt sein.

Soll man Anliegen, die einem besonders am Herz liegen, wiederholen?

P. THIERRY-JOSEPH: Drängen werden Herr nicht. Allerdings ist die Wiederholung oft notwendig. Sie bringt unser Vertrauen real zum Ausdruck. Weiters wird die Hoffnung ja, wie alle Gnaden Gottes, jeweils in der Gegenwart geschenkt. Und noch etwas: Die Wiederholung ist insofern ok, als sie ein Akt der Liebe ist.

P. Thierry-Joseph ist Prior des Karmelitenkonvents in Montpellier. Das Interview führten Bénédicte Drouin und Stéphanie Combe für „Famille Chrétienne“ v. 26.3.11

Entwicklung – ein Zauberwort in unseren Tagen: Alles muß sich entwickeln, nichts darf bleiben, wie es ist. Das Evolutionsdenken unterstellt jeder Veränderung eine Verbesserung des Bisherigen. Im folgenden eine Kritik dieses Denkansatzes.

Mehrere Anlässe sind es, die in letzter Zeit einen guten Grund geben, uns mit den Fragen „Was ist Entwicklung im Glauben?“ und – noch grundsätzlicher – „Was ist überhaupt Entwicklung?“ näher zu beschäftigen. Einer dieser Anlässe ist die heutzutage so häufige Kritik am katholischen Glauben und die Forderung, ihn „weiterzuentwickeln“.

Ein anderer ist, daß der Protestantismus genau das kritisiert, nämlich, daß die Katholische Kirche aus dem einfachen Glauben an Christus ein kompliziertes Gebilde „entwickelt“ habe. Das bevorstehende Luther-Gedenkjahr ist somit ein Anlaß zu fragen, ob und wie seine Lehre eine Weiterentwicklung des alten Glaubens ist. Sodann ist durch die „New Age“-Ideologie und ihre Rede von der „Transformation“ eine fast allgegenwärtige Verwirrung eingetreten, die nach Entwirrung verlangt. Schließlich hat die Seligsprechung von Kardinal John Henry Newman im September 2010 dessen berühmte Abhandlung *Über die Entwicklung der Glaubenslehre* einer größeren Leserschaft erschlossen und damit das Werkzeug für eine Analyse von „Entwicklung“ an die Hand gegeben.

Betrachten wir, davon ausgehend, zunächst die offenkundigen Tatsachen: Von Kindesbeinen an sind wir mit der „Evolutionstheorie“ vertraut. Jeder glaubt mehr oder weniger bewußt an „Evolution“, zu Deutsch „Entwicklung“. In der einen oder anderen Form ist dieser Glaube praktisch allgegenwärtig: Seit unseren Schultagen wird uns erzählt, daß sich z. B. die Reptilien über viele Zwischenstufen „aus“ den Fischen entwickelt hätten und daß der Mensch „vom“ Affen abstamme.

Wie selbstverständlich gehen viele davon aus, daß „moderne“ Sprachen eine „Weiterentwicklung“ alter Sprachen seien und daß sich „Hochreligionen“ „aus“ primitiven Kulturen entwickelt hätten.

Auseinandersetzung mit einem häufig mißbrauchten Begriff

Entwicklung im Glauben

Von Wolfram Schrems

ten. In der „New Age“-Ideologie ist viel von „Transformation“ und „Evolution“ die Rede, womit die Verbreitung der Meinung bezweckt werden soll, daß es überhaupt keine unveränderbaren Wesenheiten und keine Artkonstanz gäbe, daß im Gegenteil alles in etwas anderes überführbar oder verwandelbar wäre.

Innerhalb der Kirche wird oft gefordert, daß man den Glauben „weiterentwickeln“ oder an die Zeit „anpassen“ müsse. Wie aber schon angedeutet, wirft der Protestantismus der Kirche gerade die „Entwicklung“ eines komplizierten theologischen Systems als Verrat an einem „reinen, biblischen Glauben“ vor. Schauen wir uns also ein bißchen genauer an, was es mit all dem auf sich hat.

Stellen wir uns zunächst eine grundsätzliche Frage: Was heißt es eigentlich, daß sich eine Art



Reliquienverehrung: eine konsequente Weiterentwicklung der Lehre
Im Bild: Blutreliquie Papst Johannes Paul II. bei der Seligsprechung

Nicht jede Änderung ist eine Weiterentwicklung

„aus“ einer anderen „entwickelt“, also z. B. die Reptilien aus den Fischen? Ist dieser Gedanke überhaupt sinnvoll? Kann man, um ein Beispiel aus der Welt der Ingenieurskunst zu nehmen, sinnvollerweise sagen, der Mährescher wurde aus der Sichel weiterentwickelt, oder, weil man ja von art- und gattungübergreifender Evolution ausgeht, der Rasierapparat – über viele, viele Zwischenstufen – „aus“ der Nähmaschine? Genau das wäre aber die Vorstellung der Darwinisten und New Ager. Nur: Was wären dann die „missing links“?

Wir bestreiten, daß es solche überhaupt geben kann, denn jedes einzelne Exemplar wäre in sich widersinnig, somit – in der Biologie – überlebensunfähig, beziehungsweise – in der Technik – funktionsuntauglich. Eine natürliche Art, ein technisches Gerät, ein weltanschauliches oder politisches System kann sich also nur innerhalb der Grenzen des eige-

nen Wesens „entwickeln“. (Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß die Naturwissenschaftler die biologische Art mit dem lateinischen Ausdruck „species“ bezeichnen, eine Übersetzung aus dem Griechischen „eidōs“, also die Platonische „Idee“)

Machen wir also ein Zwischenresümee: Von „Entwicklung“ kann man nur sprechen, wenn Anlagen zur Entfaltung gebracht werden, die schon vorhanden sind. In diesem Sinn ist es logisch, daß das Grundmodell, also das Wesen einer Sache, auch in der weiterentwickelten Form erkennbar sein muß. Die Perfektionierung der Nähmaschine bringt eben keinen Rasierapparat hervor und die Weiterentwicklung einer Fischart kein Säugetier.

Die Weiterentwicklung z. B. der platonischen Philosophie kann klarerweise nicht in der Hervorbringung einer ihr widersprechenden Lehre bestehen.

Hier schlagen wir auch den Bogen zur Glaubenslehre, um die es uns letztlich geht. Auch hier hat eine äußerst verworrene Vorstellung von „Entwicklung“ Platz ge-

griffen. Viele „neue“ Theologien liegen nicht in der Logik des überlieferten Glaubens. Schon das Schlagwort einer „Neuen Theologie“ (wie das im 20. Jahrhundert gleichsam als Markenzeichen aufgebracht worden ist) legt nahe, daß man sich bewußt vom Althergebrachten abkoppeln wollte. Nicht jede Änderung in der Theologie und Glaubensverkündigung ist also eine „Weiterentwicklung“ oder ein „Fortschritt“.

Es soll aber ein Wachstum im

Entwicklung: wenn die Anlagen entfaltet werden

Glauben geben, wie der Apostel ausdrücklich schreibt (Eph 4,13ff). Wie soll der nun vonstaten gehen? John Henry Newman nennt in seiner *Abhandlung über die Entwicklung der christlichen Lehre* (1845) sieben Kriterien für eine gesunde und entwicklungs-fähige Lehre (in eigener Übersetzung bzw. Paraphrase): (1) Erhaltung des Typs, (2) Kontinuität ih-

rer Prinzipien, (3) die Kraft, (vermeintlich) außenstehende Elemente einzubauen, (4) logische Folgerichtigkeit, (5) Vorwegnahme der Zukunft, (6) Bewahrung der Vergangenheit, (7) anhaltende Lebenskraft.

Newman exerziert diese Kriterien dann schrittweise am katholischen Glauben durch und beweist eindrucksvoll dessen ununterbrochene Kontinuität und Folgerichtigkeit vom Beginn, also der Predigt Jesu Christi und der Apostel, bis in seine eigene Zeit. Im folgenden sollen drei Beispiele die lückenlose Entwicklung zentraler Glaubenswahrheiten illustrieren.

Beim Primat des Papstes führt eine logische Entwicklungslinie von Mt 16,18 und Joh 21,15ff über die daraus abgeleitete Praxis der frühen Kirche, Streitfragen letztinstanzlich in Rom zu entscheiden, bis zur Definition der Unfehlbarkeit des Papstes in Fragen des Glaubens und der Sitten und zum Universalprimat über die gesamte Kirche des I. Vaticanums im Jahr 1870. Der Keim, nämlich das Wort Jesu vom Felsenmann, brachte das voll entwickelte römische Papsttum als Frucht hervor. Dahinter kann man nicht mehr zurückgehen, ohne den Ursprung zu verraten.

Ein zweites Beispiel: Die biblisch unzweideutig verbürgte Lehre von der Gegenwart Christi in der Eucharistie (vgl. Joh 6,51.55; 1 Kor 11,27-29) führte – trotz und wegen vieler Infragestellungen, Zweifel und Bekämpfungen – zu den Formen eucharistischer Frömmigkeit in späterer Zeit, zu ehrfürchtigem Kommunionempfang und zur eucharistischen Anbetung.

Das Abgehen von einem würdigen Kommunionempfang oder die Abschaffung eucharistischer Anbetung können also von der Sache her nicht „fortschrittlich“ sein, weil sie ja hinter die schon gewonnenen Erkenntnisse der realen Gegenwart Christi im Sakrament zurückfallen.

Fortsetzung auf Seite 24

Fortsetzung von Seite 23

Ein drittes Beispiel ist die Reliquienverehrung. Sie mag vielen unbedeutend erscheinen, an ihr wird aber die Tragweite des Glaubens an die Menschwerdung Gottes deutlicher sichtbar. Daß die Reformation mit besonderer Schärfe gegen sie gewütet hat und daß sie in den vergangenen 40 Jahren als Aberglaube bekämpft wurde und viele Reliquienschreine aus den Kirchen und Klöstern geworfen wurden, zeigt nur, daß sie offenbar nicht so unbedeutend für die Gläubigen war.

Der Grundgedanke der Reliquienverehrung ist folgender: In der Taufe wird der menschliche Leib mit dem menschengewordenen Wort verbunden. Das gibt ihm eine ganz neue Würde. Durch die Auferstehung Christi wird auch die Auferstehung des „Fleisches“ am Ende der Zeit angekündigt. Daher ist in den Augen der Christen der Leichnam der Märtyrer nicht unrein wie im Alten Bund, sondern gleichsam Träger der Gnade. Diese Einsicht in die Würde des mit Gott verbundenen Leibes führte eben zur Verehrung des Leichnams der Heiligen und damit zu den großartig ausgeführten Gräbern und Reliquienschreinen, wie wir sie in unseren Kirchen noch (oder wieder) besitzen. Auch die ehrerbietige Behandlung von Stoffreliquien ergibt sich übrigens nahtlos aus einem biblischen Vorbild (Apg 19,12). Daher ist die Ablehnung der Reliquienverehrung klarerweise keine Weiterentwicklung des biblischen Glaubens, sondern dessen Bestreitung.

Es ist daher stets kritisch nachzufragen, wenn theologische oder lehramtliche Positionen als „konservativ“ oder „progressiv“ bezeichnet werden. Aus dem Gesagten wird klar, daß die Entgegensetzung beider Qualifikationen irreführend ist: Ein echter Fortschritt in einer Lehrentwicklung („progressiv“) muß in einer inhaltlichen Kontinuität und Bewahrung zu den früheren und grundlegenden Positionen („konservativ“) stehen, sonst handelt es sich um Verfall oder Verrat.

Wie können wir resümieren?

■ Nicht jeder Veränderungsprozeß, den man oberflächlich als „Entwicklung“ bezeichnet, ist eine solche. Die Verbreitung der darwinistischen Evolutionstheorie trug zu einer Vernebelung des

kritischen Denkens bei. Diese unterscheidet eben zwischen Entwicklung, Veränderung und Verfall einer Sache. Im Bereich der Biologie gibt es auch keinen fossilen Beweis für die vermutete kontinuierliche Entwicklung über die Artgrenzen hinaus.

■ Im katholischen Glauben gibt es Entwicklung, im Sinne der Entfaltung des Keimhaften in der Offenbarung Angelegten: Newman wies am Vorabend seiner Konversion darauf hin, daß die katholische Lehrentwicklung durch harte innere und äußere Prüfungen (also Häresien und Verfolgungen) hindurchgegangen ist und trotzdem oder gerade deswegen ein innerlich stimmiges Lehrgebäude entwickelt hat.

Vergleicht man die katholische Lehrentwicklung und die dramatischen Umstände, unter denen sie sich behaupten mußte, mit der anderer weltanschaulicher Systeme, so sieht man gleich, wie letztere kurzlebig sind und oft nur von politischer Gewalt zusammengehalten werden. Die protestantische Kritik an der Katholischen Kirche baut auf unbiblischen, widersprüchlichen und unnachvollziehbaren Voraussetzungen auf, stellt eine neue, erfundene Lehre dar und ist somit zurückzuweisen. Kaum jemand wußte das besser als der Anglikaner John Henry Newman, der wenige Tage, nachdem er die erste Version des genannten Werkes unvollendet abgebrochen hatte, selbst um Aufnahme in die Kirche bat.

■ Die Praxis des kirchlichen und privaten Lebens wird davon geprägt, was grundsätzlich geglaubt wird. Dabei mag ein Glaubensgut wie die Reliquienverehrung keine zentrale Rolle spielen. Daraus folgt allerdings nicht, daß sie unbedeutend wäre. Jede Veränderung oder Beschneidung des Glaubensgutes hat schädliche Auswirkungen auf die Praxis. Man kann nicht einen Stein herausbrechen und dann erwarten, daß das Gebäude heil bleibt. -

Anhand dieser Ausführungen wird deutlich, wie sehr die Vernunft, der Logos also, Heimatrecht in der Katholischen Kirche hat und wie sehr – entgegen aller Kritik – die Lehre der Kirche in sich stimmig und einleuchtend ist. Das ist eben unser Ziel gemäß Eph 4,13: Die Entwicklung von Glauben und Vernunft zur Vollreife.

Erdbeben, Tsunami und Atomkatastrophe in Japan haben vielfach die Frage aufkommen lassen: Wie kann ein gütiger Gott so etwas zulassen, wenn Er doch allmächtig ist? Im folgenden der Versuch einer Antwort.

*In Ihrem Buch **L'Enigme du mal (Das Rätsel des Bösen) übernehmen Sie die Verteidigung Gottes. Braucht Er denn einen Anwalt?***

PAUL CLAVIER: Eigentlich brauchen eher wir einen guten Anwalt, einen Verteidiger, wenn es darum geht, Ihn um Verzeihung zu bitten für alle Eseleien, die wir auf Seine Kosten erfinden. Nun aber ernsthaft: Die Vorstellung, man müsse die Verteidigung der „Sache Gottes“ übernehmen, ist nicht neu. Angesichts der Fülle von natürlichen und verbrecherischen Katastrophen wird Gott regelmäßig mangelnder Hilfeleistung für gefährdete Personen verdächtigt. Schon im 4. Jahrhundert findet man diese Frage bei Lactantius, dann bei Leibnitz (mit seiner berühmten Theodizee aus 1710). Die Frage wurde noch aktueller anlässlich des schrecklichen Erdbebens 1755 in Lissabon.

Das 20. Jahrhundert mit seinem Horrorzyklus, dessen Symbol die Schoa geworden ist, rückt diese Frage wieder in den Vordergrund. Tsunamis, Völkermorde, Massaker, Überschwemmungen... Welcher Gott kann solche Katastrophen zulassen? Eine – mittlerweile gut etablierte – Antwort vereinigt Gläubige und Ungläubige: Entweder existiert Gott nicht oder – sollte es Ihn geben – Er ist nicht allmächtig. Gott läßt das Böse geschehen, weil Er nicht anders kann. Gottes Ohnmacht zu verkünden, ist gern gesehen. Ein Gott jedoch, der eine Welt erschaffen hätte ohne Gewähr dafür, daß Er stärker als das dort stattfindende Böse ist, muß als unverantwortlich oder leichtsinnig bezeichnet werden.

Wie lösen Sie dann den Widerspruch zwischen einem scheinbar triumphierenden Bösen und einem Gott, dem man Allmacht unterstellt?

CLAVIER: Ich behaupte nicht, ihn zu lösen. Mein Vorschlag: einen verlockenden, aber letztlich verheerenden Ansatz zu verhindern, der darin besteht zu sagen: Letzt-

Wenn Erdbeben

Ist der g



Paul Clavier

lich läßt Gott das Böse geschehen, weil Er nicht eingreifen vermag. Vergessen wird dabei, daß Gott andere Perspektiven haben könnte, als alle unsere Wünsche – selbst die berechtigten (was irdischen Erfolg und Sicherheit betrifft) – zu befriedigen. Seit dem hl. Augustinus erklärt die katholische Tradition, „der all-

Gott übt Macht anders aus, als wir dies täten

mächtige Gott ... könnte (...) unmöglich irgend etwas Böses in Seinen Werken dulden, wenn er nicht dermaßen allmächtig und gut wäre, daß Er auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen vermöchte.“

Das heißt nicht, daß Gott von den Folterungen, den Völkermorden und den Tsunamis unberührt bleibt. Das Buch der Weisheit (2,23f) verkündet: „Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen (...) Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt...“ Auch Jesus spricht in dem Gleichnis vom Unkraut, das den Weizen zu ersticken droht: „Das hat ein Feind von mir getan.“ (Mt 13,28) Gott respektiert das Werk der freien und verantwortlichen Geschöpfe. Ja, Gott läßt den Weizen mit dem

n, Hurricans, Tsunamis wüten, stellt sich für viele die Frage:

ute Gott auch allmächtig?

Unkraut wachsen...

Wenn man bedenkt, wie schwerwiegend und zahlreich die begangenen Verbrechen sind – hätte Gott da nicht mit Wundern eingreifen müssen? Der Philosoph Hans Jonas schreibt: Die einfache Tatsache, daß es die menschliche Freiheit gibt, bedeutet einen Verzicht auf göttliche Macht.

CLAVIER: Daß Gott aus freien Stücken darauf verzichtet zu intervenieren, wenn der Mensch seine Freiheit nützt, ist sicher. Aber bedeutet dies gleichzeitig, man könne ernsthaft sagen, Gott gebe damit schlicht und einfach Seine Allmacht aus der Hand? Das würde doch bedeuten, daß die Welt nunmehr auf sich selbst gestellt funktioniert, unabhängig

selben Weise aus, wie wir es täten. Ich denke an die eindeutigen Worte Christi bei Seiner Verhaftung: „Steck dein Schwert in die Scheide (...) Glaubst du nicht, mein Vater würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken, ...“ (Mt 26,52f) Wenn Gott nicht einschreitet, so nicht, weil Er es nicht vermag, sondern weil Er es nicht will...

Was soll man aber von einem Vater oder einer Mutter denken, die wirksam handeln könnten, aber ihr Kind foltern, mißbrauchen und umbringen lassen, ohne einzugreifen?

CLAVIER: Solche Eltern wären selbstverständlich kriminell. Eltern tragen jedoch vor Gott und der Gesellschaft Verantwortung

sere Handlungen zu neutralisieren, sobald sie fehlgeleitet sind, wären wir bloße Marionetten. Würde Gott jeder bösen Tat hier auf Erden Einhalt gebieten, gäbe es keinerlei moralische Verantwortung mehr...

Ist der allmächtige nicht ein Widerspruch zum liebenden Gott?

CLAVIER: Nein: Es ist eben die Liebe, die allmächtig ist, die „alles erträgt“. Die wahre Macht besteht nicht darin, alles zu beseitigen, was ihr entgegensteht.

Sie laden zu einer originellen Betrachtung der Allmacht Gottes ein. Können Sie das zusammenfassen?

CLAVIER: Um die Gedanken über diese schmerzliche Frage et-

Und vor allem: Könnten wir das alles tun, ohne gleichzeitig die menschliche Freiheit und Verantwortlichkeit zu zerstören?

Ich lade die Leserein, sich ehrlich diese Fragen zu stellen. Sie haben mich nämlich davon abgebracht, Gott zu belehren und den Schluß zu ziehen: Weil Er nicht so einschreitet, wie ich versucht wäre, es zu tun, müsse er wohl ohnmächtig sein. Es geht vielmehr darum zu erkennen, daß Gott Seine Allmacht nicht so ausübt, wie wir es täten, nämlich – seien wir ehrlich: indem wir unsere Feinde zusammenschlagen.

Was ist nun Ihre Schlußfolgerung? Haben Sie das Rätsel des Bösen gelöst?

CLAVIER: Den Anspruch habe ich nicht. Ich wollte nur Irrwege aufzeigen. Es ist mir nicht unbekannt, daß hinter diesem Rätsel das tiefe Geheimnis des Gehorsams, einer ursprünglichen Revolte in der Schöpfung liegt. Aber was bringt es, wenn man aus Gott einen Greis macht, der unfähig der Zerstörung Seines Werkes zusieht? Das tröstet niemanden. Schlimmer noch: Es zerstört jede Hoffnung. Vergessen wir nämlich nicht: Auf dem Spiel steht die Hoffnung auf Befreiung aus Tod und Sünde. Mich beeindruckt, daß die Märtyrer Israels ihre Hoffnung immer aus der Verkündigung der Größe Gottes bezogen haben. Nur Er, der uns aus dem Nichts geschaffen hat und der in Seiner Allmacht alles in Händen hält, kann uns retten. Jedes andere Heilsversprechen ist Phantasie.

Ich denke da an Thomas Morus: „Es kann nichts geschehen, was Gott nicht will. Was immer er aber will, so schlimm es auch scheinen mag, es ist für uns dennoch wahrhaft das Beste“. Sicher, das ist schwer verdaulich – aber sind das nicht alle unsere Prüfungen auch? Dann aber stehen wir sie doch lieber mit guten Gründen der Hoffnung durch.

Paul Clayier unterrichtet Philosophie an der École normale supérieure in Paris und ist Autor von „L'enigme du mal, ou le tremblement de Jupiter“ (DDB, 100 Seiten, 12 Euro). Das Gespräch hat Luc Adrian für „Famille Chrétienne“ v. 5.-11.3.2011 mit ihm



Der Tsunami in Japan hinterließ eine Spur der Verwüstung

von Gott. Merkwürdig! In diesem Fall wäre Gott natürlich an nichts schuld. Wie sollte man da mit Ihm rechnen? Dann ist Er nichts anderes als ein Idealbild von Liebe und Gerechtigkeit, ohne in der Welt gegenwärtig zu sein. Und selbst wenn dies vorstellbar wäre, würde das Gott nicht entlasten: Er wäre eine Art Zauberlehrling, unfähig, seine Erfindung zu bändigen. Man handelt weiser und demütiger, wenn man annimmt, Gott übe Seine Allmacht nicht in der-

für die ihnen anvertrauten Kinder. Aber Gott: wem gegenüber ist Er verantwortlich? Was schuldet Er uns? Die Gesundheit? Die absolute Sicherheit? Vollkommenen Schutz vor Bosheit und Grausamkeit? Gott ist nicht im selben Sinn Vater wie der Elternteil und nicht in der gleichen Art verantwortlich, Böses, das Er verhindern könnte, abzuhalten. Denn Er ist Gott, unser Schöpfer. Die Eltern sind nur Mit-Schöpfer. Hätte Gott uns Freiheit geschenkt und darauf geachtet, un-

was fröhlicher zu gestalten, lade ich zu folgendem – vom Film *Bruce allmächtig* inspirierten – Gedankenexperiment ein: Hätten wir absolute Vollmacht, wie würden wir sie ausüben? Welche Krankheiten würden wir ausrotten? Welche Verbrechen verhindern? Ab wie vielen Opfern würden wir eingreifen? Wo läge unsere Toleranzschwelle? Warum nicht früher eingreifen? Warum diese Krankheit, nicht jene andere? Warum jene Opfer dieses Krieges – und nicht die anderen?

Wie können wir den Mut aufbringen, von Gottes Liebe zu sprechen, während wir die vielen menschlichen Tragödien vor Augen haben, wie die niederschmetternde Katastrophe in Japan? Überhaupt nicht mehr darüber sprechen?

Aber darüber im Schweigen zu verharren würde bedeuten, den Glauben zu verraten und den Sinn des Mysteriums, das wir gerade feiern, zu ignorieren. Es ist eine Wahrheit, am Karfreitag laut stark zu verkünden. Derjenige, den wir am Kreuz betrachten, ist eigentlich Gott „in persona“. (...) Bis man nicht das für den christlichen Glauben grundlegende Dogma – die erste dogmatische Definition des Konzils von Nicäa –, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, Gott selbst und aus derselben Substanz wie der Vater ist, erkennt und ernst nimmt, bleibt der menschliche Schmerz ohne Antwort.

Man kann nicht sagen, daß (...) auch der christliche Glaube keine Antwort auf den menschlichen Schmerz geben könne, wenn man ihm voraus die Antwort ablehnt, die er darauf zu geben hat. Was kann man tun, um jemanden zu überzeugen, daß ein bestimmtes

Getränk kein Gift enthält? Man muß als erster davon trinken, vor dem anderen!

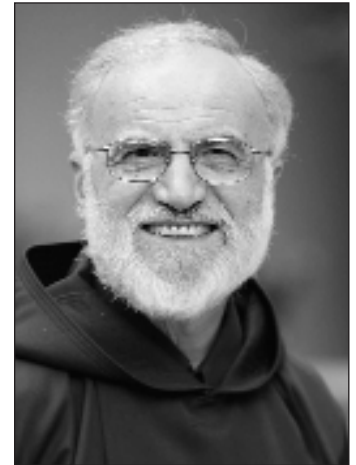
So hat Gott an den Menschen gehandelt. Er selbst hat den bitteren Kelch des Leidens getrunken. Er kann also nicht vergiftet sein, der menschliche Schmerz, er kann nicht nur schlecht, ein Verlust oder absurd sein, wenn Gott selbst beschlossen hat, davon zu kosten. Am Grunde des Kelches muß eine Perle verborgen sein.

Den Namen dieser Perle nennen wir: Auferstehung! „Ich bin überzeugt, daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll“ (Röm 8, 18); und in Anlehnung dazu: „Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen“ (Offb 21, 4).

Wenn der Lauf des Lebens hie-

nieden beendet wäre, könnte man wirklich verzweifeln an dem Gedanken an die Millionen und vielleicht Milliarden benachteiligten Menschen, die von Anfang an durch Armut und Unterentwicklung an die Startlinie genagelt bleiben, ohne jemals Gelegenheit gehabt zu haben, am „Rennen“ teilzunehmen. Und das, während sich die Wenigen jeden Luxus erlauben und einfach nicht wissen, wie sie die extravaganten Summen, die sie verdienen, ausgeben sollen.

Aber so ist es nicht. Der Tod gleicht Differenzen nicht nur aus, sondern kehrt sie auch um. „Als nun der Arme starb, wurde er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von weitem Abraham, und Lazarus in seinem Schoß“ (Lk 16, 22–23). Wir können dieses Schema nun



P. Raniero Cantalamessa

nicht einfach übertragen auf die gesellschaftliche Realität, aber es ermahnt uns, daß der Glaube an die Auferstehung niemanden in seiner ruhigen Existenz verharren läßt. Wir werden daran erinnert, daß die Maxime „leben und leben lassen“ sich niemals in die Maxime „leben und sterben lassen“

Die Seligsprechung unseres Papstes Johannes Paul II haben meine religiösen Freunde mit Gelassenheit, viele meiner christlichen Freunde mit Begeisterung, einige aber mit großen Vorbehalten verfolgt. Ich gestehe, daß auch mich manche Äußerlichkeit um „Petrus“ herum immer wieder nachdenklich macht.

Aus gegebenem Anlaß habe ich alle 14 Enzykliken Johannes Pauls gelesen, teils wiedergelesen. Ich bin beeindruckt von der Redlichkeit und Sachlichkeit der Argumentation, von der spürbaren Glaubenstiefe. Ich freue mich über die Stimmigkeit zwischen dem lebendigen Christus „in mir“ und dem, der in den Rundschreiben des Petrus auf mich zukommt, auch dann, wenn ich meine Meinung neu überdenken muß.

VISION 2/2011 hat mir bewußt gemacht, wie dieser starke Papst von Anfang an bereit war, die Kirche ins dritte Jahrtausend

zu führen: „Der Erlöser des Menschen, Jesus Christus, ist die Mitte des Kosmos und der Geschichte“, daher wird „für die Kirche und das Volk Gottes ... das Jahr 2000 ein wichtiges Jubiläum darstellen“ (*Redemptor Hominis* 1979).

Die Bitte des Papstes hat mich tief berührt: „daß die Einheit zwischen allen Christen der verschiedenen Konfessionen bis hin zur Erlangung der vollen Gemeinschaft wachsen möge“ (*Tertio millennio adveniente* 1994).

In einer Bibelrunde erlebe ich immer wieder die Einheit in Christus mit evangelischen Freunden. Bei meinen Besuchen Israels und der besetzten palästinensischen Gebiete entdeckte ich schmerzlich, daß dort ein Häuflein von 200.000 Christen, zersplittert auf 13 Konfessionen, inmitten von 6 Millionen Juden und 5 Millionen Mus-

limen ums Überleben kämpft. Verbunden damit ist eine Sehnsucht nach Einheit, dankbar erlebt zuletzt beim Trauergottesdienst der koptischen Kirche Wien für die ägyptischen Märtyrer, beim Schweigemarsch für die verfolgten Christen, in unserem monatlichen Mirjam-Gebet um gerechten Frieden im Nahen Osten, bei der ökumenischen Vesper am Ostermontag in Wien...

Johannes Paul war sich als Bischof von Rom der „Schwierigkeit für den Großteil der anderen Christen, deren Gedächtnis durch gewisse schmerzliche Erinnerungen gekennzeichnet ist“ bewußt, bat um Verzeihung und erinnerte, daß „nach Jahrhunderten erbitterter Polemik die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zunehmend mit einem neuen Blick Untersuchungen an diesen Dienst an der Einheit anstellen“.

Er stand zu seiner „besonderen Verantwortung, ... eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“ (*Ut unum sint* 1995).

In seiner letzten Enzyklika (*Ecclesia de Eucharistia* 2003) wiederholte Johannes Paul II, „nach dem Ziel der vollen eucharistischen Gemeinschaft mit allen Brüdern und Schwestern zu streben, mit denen uns die allgemeine Taufe verbindet“.

2005 bekannte sein Nachfolger Benedikt XVI in seiner ersten Botschaft die vorrangige Verpflichtung zur „Wiederherstellung der vollen und sichtbaren Einheit aller Jünger Christi“, die Notwendigkeit des theologischen Dialogs und die der „Reinigung des Gedächtnisses“. Ich bete und hoffe, daß uns diese Einheit geschenkt wird.

Helmut Hubeny

Nachlese

eigen verfallen

Macht absurd

verwandeln darf.

Die Antwort des Kreuzes richtet sich nicht nur an die Christen, sondern an alle, da der Sohn Gottes für jeden einzelnen Menschen gestorben ist. (...) „Wir müssen festhalten – so heißt es in einem Text des 2. Vatikanischen Konzils–, daß der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein.“

Eine der Arten, am österlichen Mysterium teilzuhaben, ist sicher das Leiden: „Leiden – schrieb Johannes Paul II. nach dem Attentat auf ihn und während des darauf folgenden Krankenhausaufenthaltes – bedeutet, besonders empfindsam und sensibel für die Werke der rettenden Kraft Gottes zu werden, die in der Menschwerdung Christi offenbar wurde“.

Das Leiden, jedes Leiden, aber besonders das der Unschuldigen, bringt uns auf wunderbare Weise,

„und nur Gott allein bekannt“ mit dem Kreuz Christi in Kontakt.

In der Zeit nach Christus sind diejenigen, die „gutes Zeugnis abgelegt“ und „den Kelch getrunken haben“, die Märtyrer! Anfangs wurden die Berichte von ihrem Sterben als „Passion“ bezeichnet, Passionen von der Art der Leiden Jesu, von denen wir gerade noch gehört haben. (...) Die ersten Christen verehrten ihre Märtyrer. Die Taten ihrer Märtyrer wurden sowohl gelesen als

Leiden macht sensibel für Gottes rettende Kraft

auch zwischen den Kirchen mit großer Ehrfurcht verbreitet.

(...) Auch die Welt beugt das Knie vor den modernen Zeugnissen des Glaubens. Wie kann man nicht in Bewunderung verfallen, wenn man die Worte des politisch aktiven, katholischen Mannes, Shahbaz Bhatti, liest, der letzten Monat um seines Glaubens willen hingerichtet wurde? Er hat sein Zeugnis auch uns hinterlassen, seinen Brüdern im Glauben, und es wäre undankbar, es einfach in Vergessenheit geraten zu lassen.

„Mir sind vom Staat andere

Ämter angeboten worden“, schreibt er, „und ich bin gebeten worden, meinen Kampf aufzugeben; aber ich habe immer abgelehnt, sogar vor dem Hintergrund, mein eigenes Leben zu riskieren. Ich habe nicht Popularität im Sinn, auch möchte ich keine Machtposition innehaben. Ich möchte nur einen Sitz zu Füßen Jesu. Ich möchte, daß mein Leben, mein Charakter und meine Taten für mich sprechen und zeigen, daß ich Jesus Christus folge. Dieser Wunsch ist so stark in mir, daß ich mich für privilegiert halten sollte, falls, in meiner Bemühung und in meinem Kampf, den Bedürftigen, Armen und verfolgten Christen meines Landes zu helfen, Jesus das Opfer meines Lebens annähme. Ich möchte für Jesus leben und für ihn möchte ich sterben.“

(...) Wie wir gesehen haben, sind die christlichen Märtyrer nicht die einzigen, die um uns herum sterben und leiden. Was können wir aber dem, der nicht glaubt, anderes anbieten als unsere Sicherheit im Glauben, die eine Erlösung von den Schmerzen bedeutet?

Aus der Predigt bei der Karfreitagssliturgie im Petersdom von P. Cantalamessa, dem päpstlichen Prediger.

Gebetsanliegen

Bitte um Gebetsunterstützung für eine sehr schwer geprüfte **Familie** in Salzburg mit **vier Kindern**.

Einladung, am Mittwoch und Freitag für **Japan** zu fasten.

Für **Martha**, die seit Monaten unter schweren Depressionen und Schuldgefühlen leidet und kaum mehr das Haus verläßt, um Heilung.

Für den 72jährigen **Josef**, der unter Parkinson leidet und sich den Oberschenkel gebrochen hat, um Kraft und Heilung.

Für die **koptischen Christen** in Ägypten, um Glaubensstärke und Mut, damit sie dem massiven Druck ihres muslimischen Umfeldes standhalten.

Für die **Priester**, daß sie sich ihrer großen Berufung bewußt werden, mutig die Wahrheit und den katholischen Glauben zu verkünden – besonders für einen **Wiener Priester**, der in den Sog der Esoterik geraten ist, um Umkehr.



25. Mai

20 Uhr 30: Unser Glaube: „Unterscheidung der Geister“ mit P. Johannes Lechner csj

29. Mai

12 Uhr 30: Portrait: „Marcel Van – das hingebungsvolle Leben eines Vietnamesen“ mit Alexa Gaspari

6. Juni

10 Uhr: Lebenshilfe: „Grenzfragen zwischen Psychiatrie und Spiritualität“, mit Prof. Dr. Raphael Bonelli

12. Juni

Ab 8 Uhr 30: Fest der Jugend aus Salzburg, 11 Uhr Hl. Messe aus d. Universitätskirche

16. Juni

20 Uhr 30: Unser Glaube: „Mit dem Heiligen Geist im Alltag leben“, mit Pfr. Frank Cöppicus Röttger

18. Juni

20:30 „Macht der christliche Glaube glücklich?“, mit P. Karl Wallner OCist

UKW-Frequenzen in Österreich:
Amstetten 104,7; Wiener Becken 93,4; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d. Drau: 99,3; Innsbruck-Brenner: 104,8; Jenbach-Untertal: 107,9; Zillertal: 96,0; Pustertal-Gailtal: 106,7

In unzähligen Ländern und in vielen Jahrhunderten hat Jesus Christus einzelnen Menschen Seine Barmherzigkeit besonders gezeigt. Allein in Europa gibt es viele Zeugen, denen wir ein besseres Verständnis von Gottes Barmherzigkeit verdanken. Frankreich darf stolz sein auf Marguerite-Marie Alacoque, die Botin des Herzens Jesu und auf die hl. Thérèse von Lisieux, eine Meisterin der Barmherzigkeit.

In Deutschland wiederum lebten Gertrud von Helfta, deren Visionen bedeutsam für die Herz-Jesu-Verehrung wurden, und Maria Droste zu Vischering, die zu wenig bekannt ist. Sie übermittelte Papst Leo XIII. Jesu Wunsch, die ganze Welt Seinem Herzen zu weihen. Mit der Enzyklika *Annum sacrum* zum Heiligen Jahr 1900 entsprach der Papst dem Anliegen. Er setzte die Weihe auf den 11. Juni 1899 fest. Polen wiederum darf stolz auf die hl. Sr. Faustyna, die „Sekretärin“

Gott ist grenzenlos barmherzig

des barmherzigen Jesus, sein.

Die Aufzählung dieser Boten ließe sich noch fortsetzen. Letztlich aber geht es nicht um die Boten, sondern um die Botschaft! Die Heiligen sind ja nur wie Wegweiser, die zum Ziel hinzeigen. Sie wollen unser Vertrauen und unsere Dankbarkeit in Gott stärken. Gemeinsam sollen und dürfen wir Gott danken, daß Er uns barmherzig begegnet.

Der 2. Weltkongreß der Barmherzigkeit ist eine Gelegenheit, sich in Gottes Barmherzigkeit zu vertiefen. Er wird am Ort stattfinden, an dem Sr. Faustyna gelebt hat. Sie ist Patronin und Fürsprecherin des Weltkongresses. Viele Personen und Gruppen aus allen Kontinenten werden wie

beim ersten Kongreß zu Ostern 2008 in Rom wieder zusammenkommen.

Der Kongreß will: 1. Das theologische Verständnis der Göttlichen Barmherzigkeit zu vertiefen; 2. einem Erfahrungsaustausch dienen; 3. neue pastorale Programme mit dem Fokus auf Barmherzigkeit inspirieren; 4. Neue Pfade für den interreligiösen Dialog erkunden.

Info:

www.worldapostoliccongress-sonmercy.org

und www.wacom2011.pl

Infos zu Unterkunft: siehe oben Homepage

Anmeldungen bis 30. Mai (Teilnahmebeitrag 100 Euro). Das Koordinationsteam in Österreich möchte eine Liste der österreichischen Teilnehmer erstellen, um auch Kontakte zu Gruppen ermöglichen. Kontaktaufnahme zum Koordinationsteam: barmherzigkeit@aon.at

Andrea Dobrovits-Neussl

Während die Vorstellung, nach dem Tod gäbe es eine Wiedergeburt, immer populärer wird, herrscht in der Kirche über die „letzten Dinge“ vielfach nur Stillschweigen. Nicht so Papst Benedikt XVI. In seiner Katechese über die hl. Katharina von Genua kam er nämlich heuer im Jänner auch auf das Fegefeuer zu sprechen (siehe Kasten). Was diese Heilige uns zu diesem Thema zu sagen hat, lesen Sie im folgenden Beitrag.

Von der großen Mystikerin Katharina von Genua (1447–1510) gibt es eine Schrift, den sogenannten *Traktat über das Fegefeuer*. Katharina sagt darin, daß Gott den Menschen mit einer ursprünglich nach Ihm ausgerichteten Seele, mit einer ganz natürlichen Beziehungsfähigkeit zu Ihm schuf. Dieser Zustand wurde durch die Erbschuld unterbrochen, die zwar keine persönliche Sünde ist, die wir begangen hätten, die aber ein wesentlicher Mangel ist.

Katharina sagt dann weiter, daß im Laufe unseres Lebens durch die persönliche Sünde die Beziehung zu Gott immer wieder in Frage gestellt, gestört, ja zerstört wird. Trotzdem bleibt in der Seele eine oft unbewußte Sehnsucht nach einer intakten Beziehung zu Gott aufrecht, sofern sich ein Mensch nicht willentlich (dazu sind wir leider durchaus imstande) und unwiderrufen (durch Reue und Buße) von Gott abwendet (durch die Todssünde).

Wir können dieses Sehnen unserer Seele schon im diesseitigen Leben erkennen: Wenn wir Gottes Gnaden, die Er immer wieder aufs neue schenkt, annehmen und dadurch zunehmend lernen, auf Seine Liebe zu uns Antwort zu geben. Nicht nur deswegen, weil Gott unsere Wünsche erfüllen oder uns mit Wohltaten überhäufen kann, sondern weil wir erkennen, daß Er über alle Maßen liebenswürdig ist. Je mehr die Seele von der falschen Eigenliebe befreit wird, die – wie Katharina sagt – „zäh, räuberisch und heuchlerisch ist und die es versteht, das Böse unter dem Schein des Guten zu tun“, desto mehr wird sie Gottes Liebendigkeit erkennen und Ihn um Seiner selbst willen lieben lernen.

Stirbt ein Mensch im Stande der Gnade, erkennt die Seele das

volle Maß der göttlichen Liebe und will nichts anderes, als die vollständige Vereinigung mit Gott, das ewige Leben, wofür die Seele ja geschaffen ist. Katharina erklärt nun, daß von der Seite Gottes her gesehen das Paradies kein verschlossenes Tor hat, „denn wer eintreten will, der tritt auch wirklich ein“. Gott, der unendlich barmherzig ist, „steht mit seinen uns entgegengestreckten Armen da, um uns in seine Herrlichkeit aufzunehmen.“

Aber da erkennt die Seele das unüberbrückbare Hindernis der Sünde – den absoluten Gegensatz

Die Seele ist sich des ewigen Heils sicher

zu Gott –, das sie am Eingehen in die Seligkeit hindert. Sie erkennt an sich die Spuren, die Wunden der Sünde – Katharina nennt das „Rost“. Es ist dies jene durch die Sünde zugezogene Entstellung und Minderung der ursprünglichen Schönheit der Seele.

Die Seele, die sich von ihrer inneren Sehnsucht nach Gott nicht endgültig losgesagt hat, ergreift in einem Zustand seliger Gottesliebe und dem Sehnsuchtschmerz nach Gott, freudig die von Gott angebotene und herbeigeführte Läuterung, die sie von diesem Rost befreit: das Fegefeuer. Das bedeutet für die Seele, daß sie bereits in ununterbrochener Beziehung zu Gott steht und sich vollständig aus tiefster Einsicht dem Willen Gottes unterworfen hat. Sie kann daher auch nicht mehr sündigen oder auch nur den geringsten Fehler begehen, weil sie Gott bereits über alles liebt, und zwar in vollendeter und uneigennütziger Liebe. So ist sie sich auch des ewigen Heiles gewiß.

Katharina glaubt nicht, „daß es eine Zufriedenheit gibt, die mit jener einer Seele im Fegefeuer verglichen werden kann, außer jener, die die Heiligen im Paradies haben“. Diese Zufriedenheit wächst ununterbrochen, weil zu

Wie die heilige Katharina von Genua die Läuterung des Menschen

Feuer von Schmerz und

Von Von Wolfgang Stadler



Das Fegefeuer: Darstellung in der Kirche von Altenmarkt an der Alz

nehmend auch die Hindernisse (der Rost) durch göttliche Einwirkung, durch das Feuer der göttlichen Liebe, abnehmen. Zugleich aber hat die Seele einen unbeschreibbar heftigen Schmerz.

Katharina erklärt das so: „Wenn sich eine Seele (in der Läuterung) dem Zustand nähert, in welchem sie ursprünglich von Gott rein und lauter geschaffen

worden ist, so wird jener beseligende (zu Gott hin gewandte) Drang wieder freigelegt und wächst mit solcher Vehemenz und solcher Glut der Liebe, die diese Seele zu ihrem letzten Ziel hinzieht, daß es ihr unerträglich erscheint, noch weiter gehindert sein zu müssen ... Und da sie (die Seelen) mit größter Klarheit einsehen, wieviel ein Hindernis bei

Das Fegefeuer: kein Ort der Unterwelt, sondern

Es muß erwähnt werden, daß Katharina in ihrer mystischen Erfahrung nie besondere Offenbarungen hat über das Fegefeuer oder über die Seelen, die dort geläutert werden. In den inspirierten Schriften unserer Heiligen ist es jedoch ein zentrales Element. Und ihre Art, es zu beschreiben, hat für ihre Zeit originelle Wesensmerkmale. Der erste originelle Zug betrifft den „Ort“ der Läuterung der Seelen. In ihrer Zeit beschrieb man ihn in erster Linie mit Rückgriff auf Bilder, die an den Raum gebunden sind: Man dachte an einen bestimmten Raum, wo sich das Fegefeuer befände. Bei Katharina dagegen wird das Fege-

feuer nicht als Element der unterirdischen Welt dargestellt. Es ist kein äußeres, sondern ein inneres Feuer. Das ist das Fegefeuer: ein inneres Feuer.

Die Heilige spricht vom Weg der Läuterung der Seele auf die volle Gemeinschaft mit Gott hin, ausgehend von ihrer eigenen Erfahrung des tiefen Schmerzes aufgrund der begangenen Sünden angesichts der unendlichen Liebe Gottes. Wir haben vom Augenblick der Bekehrung gehört, wo Katharina plötzlich die Güte Gottes spürt, die unendliche Ferne des eigenen Lebens von dieser Güte und das brennende Feuer in ihrem Innern. Und das ist das läuternde Feuer, das innere Feuer

nach dem Tod beschreibt

Freude



Gott bedeutet, und einsehen, daß jener Drang gemäß dem notwendigen Gesetz der Gerechtigkeit zurückgehalten wird, so wächst dadurch in ihnen ein so heftiges Feuer...

Die Seele sieht immer mehr die wahre Bedeutung jedes Hindernisses, das sie Gott nicht nahekommen läßt. Immer bewußter erkennt sie den

Unterschied zwischen Gottes vollkommener Wesenheit und ihrer eigenen Unvollkommenheit, die sie in ihrer Liebe zu Gott noch behindert. Auch aus diesem Zwiespalt entsteht in der Seele eine Art Feuer, das sie reinigt und läutert.

Diese Läuterung ist auch dadurch so schmerzvoll, weil sie sieht, daß die Liebe Gottes selbst

ern ein inneres Feuer

des Fegefeuers.

Auch hier befindet sich ein origineller Zug im Vergleich zum zeitgenössischen Denken. Denn es wird nicht mit dem Jenseits begonnen, um die Qualen des Fegefeuers zu beschreiben – wie es damals üblich war und vielleicht auch heute noch üblich ist –, um dann den Weg zur Läuterung oder Bekehrung aufzuzeigen, sondern unsere Heilige beginnt bei der eigenen inneren Erfahrung ihres Lebens auf dem Weg zur Ewigkeit.

Papst Benedikt XVI.

Auszug aus der Ansprache bei der Generalaudienz am 12.1.11

es ist, die die Seele schon bei sich in der ewigen Glückseligkeit haben möchte, aber daß es eben noch diese Hindernisse gibt, die das nicht zulassen. Jedoch auch die Freude wächst immer mehr, je mehr die Seele sich der Liebe Gottes nähert. Sie kann zunehmend das reinigende Feuer der göttlichen Liebe mit immer bewußterer Gegenliebe beantworten, daher sind gleichzeitige Freude und Schmerz kein Widerspruch. Schmerzlich für die Seele ist auch, daß sie zwar die Anschauung Gottes selbst glühend herbeisehnt und sich deren Verwirklichung schon ganz sicher ist, aber diese durch sie selbst noch verzögert wird.

So nimmt dieser schmerzvolle Zustand mit der zunehmenden Reinigung auch gar nicht ab, im Gegenteil, er wird zugleich mit der Freude immer stärker, je näher sie der Befreiung aus der Läuterung ist.

Allmählich wird sie frei von den hindernden Spuren, dem „Rost“, vernichtet doch die göttliche Liebe alles, was in ihr unvollkommen ist, besonders die dem Menschen so verderbliche Eigenliebe, von der zuvor die Rede war. Befreit von der Eigenliebe, erwacht und wächst in der Seele die grenzenlose Freude über die bevorstehende vollkommene Anschauung Gottes, über das ewige Leben in Seiner Liebe. Dadurch erträgt die Seele auch die Schmerzen der Läuterung mit größter Freude.

Die hl. Katharina sieht und erklärt das Fegefeuer nicht als Ort, sondern als Zustand, der durch das Feuer der göttlichen Liebe entsteht. Gott selber ist es, welcher der noch nicht ganz reinen, noch nicht vollkommenen und der Heiligkeit Gottes entsprechenden Seele die Gnade des Heranwachsens zur Vollkommenheit schenkt.

Die Läuterung, die Gott schenkt, ist trotz aller damit verbundenen Schmerzen viel mehr zu ersehnen als zu fürchten, ist sie doch wegen der liebenden Einordnung in Gottes Willen mehr als alles andere ein Zustand der Freude: Sie führt uns in das ewige Leben mit Gott, in unsere wirkliche Heimat, dazu, wie Gott uns ursprünglich geschaffen hat.

Welch ein tröstlicher Gegensatz zu Wiedergeburtstheorien sind doch die Einsichten Katharinas!

Ankündigungen

Tag des Lebens

Gebets- und Informationsnachmittag zum Thema „Selbstbestimmung am Lebensende und die Kunst des Sterbens“ mit Prof. Manfred Spieker und Weihbischof Marian Eleganti
Zeit: 5. Juni ab 14 Uhr
Ort: Pfarrei Erlöser, Zollikerstr. 160, Zürich

Männergebetsabend

Gemeinsames Rosenkranz- und freies Gebet, Bibelstelle, Anbetung
Zeit: Jeden 1. Mittwoch im Monat
Ort: Karmeliterkirche Landstr. 33, 4020 Linz

Pilgerreise

Pilgerreise der Pfarre Breitenlee nach San Giovanni Rotondo (hl. P. Pio), Manoppello (Volto Santo), Assisi, Loreto (Haus d. hl. Familie), Padua
Zeit: 29. Aug. bis 3. September
Info&Anmeldung: Christine Kager, Unterfeldweg 58, A-1120 Wien, Tel: 0680 3305636, christl.kager@gmail.com

Benefizkonzert

Thomas Zbiral spielt Werke für Solo-Violine von Telemann, Paganini, Bach... Benefizkonzert für „Jugend für das Leben“:
Zeit: 14. Juni 20 Uhr
Ort: Servitenkirche, Innsbruck, Maria Theresienstr. 42

Fest für Jesus 2011

Auch heuer findet in Graz wieder ein Fest für Jesus statt: „... weil es um mehr geht.“
Zeit: Pfingsten 11. bis 13. Juni, jeweils von 9 bis 21 Uhr
Ort: Graz, Mariengasse 31 auf der Festwiese
Info: Gebetskreis Hl. Apostel Thomas, Tel.: 0699/819 382 66, 0664/ 82 111 42

Exerziten

„Aufstehen will ich, ihn suchen, den meine Seele liebt!“ – Exerziten über das alttestamentliche Hohelied mit P. Johannes Lechner csj
Zeit: 18. bis 22. Juli
Ort: Kartause Gaming/NÖ
Anmeldung&Info: Hotel

Kartause Gaming, Kartause 1, A-3292 Gaming, Tel: 07485/98466, Mail: office@kartause-gaming.at

Jungfamilientreffen

Eine Woche für die ganze Familie (Ehepaare jung an Jahren oder frisch verheiratet und Familien mit Kindern bis 13 Jahren): Vorträge, Workshops, Heilige Messe, Kinderprogramm, Abendveranstaltungen, Fest der Barmherzigkeit
Zeit: 19. bis 24. Juli
Ort: Schloßpark von Pöllau
Info&Anmeldung: DI Robert Schmalzbauer, Tel: 02236-30 42 80, jungfamilien@aon.at, www.jungfamilientreffen.at

Reise ins Heilige Land

Studien- und Pilgerreise mit Pfr. Konstantin Spiegelfeld mit mehreren Begegnungen mit dort lebenden christlichen Gemeinschaften. Reiseführung: Dr. Karl-Heinz u. Louisa Fleckenstein
Zeit: 3. bis 10. Februar 2012
Info&Anmeldung: Tel: 01 214 64 94, E-mail: pfarrer@pfarrenepomuk.at

Jugendvigil

Ein großes Treffen von Gebetskreisen und Jugendlichen, um gemeinsam zu beten, den Glauben neu zu entdecken, zu vertiefen und um auch andere Jugendliche kennenzulernen. Anschließend Agape.
Zeit: 9. Juli 20:00 Uhr
Ort: Kloster Telfs
Info: jugendvigil@gmail.com

Teenstar

Ausbildungsseminar für Eltern, Lehrer, Erzieher, Jugendgruppenleiter, die interessiert sind eine Sexualpädagogik zu vermitteln, die die Persönlichkeit Jugendlicher stärkt und dem christlichen Menschenbild entspricht (die Seminarabende finden im Oktober bis Dezember statt).
Zeit: 4. Juli – Infoabend
Ort: Wohn- und Pflegeheim Zell am Ziller
Info: www.pfarre.zell.at/Termine

Zweierlei Maß

In Österreichs Medien herrschen seltsame Regeln. Das konnte man vorige Woche sehen, als die Mitgliederzahlen des Gewerkschaftsbundes bekanntgegeben wurden. Denn diese haben den tiefsten Punkt des letzten halben Jahrhunderts erreicht. Die (offiziellen) Mitgliederzahlen des ÖGB sind von fast 1,7 Millionen in den 80er Jahren auf zuletzt 1,2 Millionen abgesackt. Dennoch wird in den Medien kaum über eine dramatische Krise des ÖGB geschrieben. Mit umso größerer Lust berichten die diesbezüglich so schweigsamen Medien jedoch alljährlich großflächig über die Austritte der Kirche, obwohl sich diese – auf viel größerer Höhe – im gleichen Prozentsatz bewegen. Einen objektiven Grund für diese unterschiedliche Behandlung gibt es nicht. Aber vielleicht steckt da wieder einmal eine subjektive Absicht dahinter? Etwa jene, noch viele weitere Nachfolger zu einem Kirchenaustritt zu motivieren, während kein braver Linker jemanden zu einem Austritt aus der Gewerkschaft bewegen will?

Andreas Unterberger Fußnote 186, v. 11.4.11, www.andreas-unterberger.at/2011/04/fusnote-186-der-ogb-und-die-kirche/

Und noch ein Beispiel für einseitige Wahrnehmung:

Bibelverbrennung und keine Proteste

Iranische Revolutionsgarden haben am 8. Februar rund 300 Bibeln in persischer Sprache öffentlich verbrannt. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte kritisiert, daß dieser Vorgang weltweit ignoriert werde, während die Verbrennung eines einzelnen Korans in Florida durch eine winzige christliche Splittergruppe zu Regierungserklärungen, Massenprotesten, Gewaltexzessen und Enthauptungen geführt habe. In der Islamischen Republik Iran und anderen Teilen der islamischen Welt werde beim Schutz von Religions- und Gedankenfreiheit mit zweierlei Maß gemessen. Bücherverbrennungen jeder Art seien ein Zeichen für totalitäres Denken. Bereits im Jahr 2010 hatten iranische Behörden mehrere hundert Bibeln verbrannt.

Zenit.org v. 5.4.11

Pressesplitter kommentiert

Warum die Medienberichterstattung überwiegend glaubens- und kirchenkritisch und überdies weltanschaulich so gleichgeschaltet ist, zeigt die folgende Meldung:

Journalistenherzen: links und grün

Nach der letzten Repräsentativbefragung unter deutschen Journalisten bekennen sich 34% zu Bündnis 90/Die Grünen, weitere 25% zur SPD. Das sind also weit über 50%. Nur der Vollständigkeit halber: 8% fühlen sich der CDU/CSU nahe, 6% der FDP. Wenn man diese Zahlen als Basis nimmt, kann man davon ausgehen, daß mehr als die Hälfte der Journalisten Präferenzen für eine rot-grüne Koalition hat. (...)

Dieses Übergewicht ist normal. Wir haben bei allen Befragungen seit den späten 60er Jahren immer eine deutliche linke Mehrheit unter den Journalisten. Ähnliche Ergebnisse liegen aus Amerika vor. (...) Soweit man hier Ursache und Wirkung trennen kann, zeigen unsere über viele Jahrzehnte laufenden Vergleiche zwischen dem Tenor der Medienberichterstattung und der Entwicklung der Bevölkerungsmeinung, daß der Tenor der Medienberichterstattung in der Regel ein bis drei Jahre dem Meinungswandel in der Bevölkerung vorausläuft. Mir ist auch aus der internationalen Forschung kein Fall bekannt, in dem der Meinungswandel der Bevölkerung dem Tenor der Medienberichterstattung vorausgelaufen ist. Das deutet daraufhin, daß der Wandel in den Einstellungen, Meinungen, Sichtweisen der Bevölkerung nicht alleine, aber doch wesentlich durch die Medien verursacht wird.

Prof. Hans Mathias Kepplinger, Institut für Publizistik der Universität Mainz in „Die Tagespost“ v. 9.4.11

Für Christen ist es wichtig zu wissen, daß die Infos und Kom-

mentare der gängigen Medien fast durchwegs einseitig gefärbt und daher ihrerseits kritisch zu bewerten sind. Da das Fernsehen ein besonders wirksamer Manipulator ist, kann dessen überhandnehmender Konsum jedenfalls nur Besorgnis erregen:

4 Stunden vor dem FS

Fernsehen ist trotz der Konkurrenz aus dem Internet beliebter denn je. Die Sehdauer in Deutschland ist im vergangenen Jahr auf das höchste Niveau seit 18 Jahren gestiegen. Im Schnitt saßen die Zuschauer jeden Tag drei Stunden und 43 Minuten vor der Flimmerkiste. (...) Insgesamt war es die längste Sehdauer seit dem Start der Einschaltquotenvermarktung durch die Agentur „media control“ im Jahr 1992. Die höchsten Zuwächse wurden bei den 30- bis 39jährigen gemessen: Ihre Sehdauer stieg von 202 auf 217 Minuten an. Spitzenreiter sind aber nach wie vor die Über-50jährigen mit einem täglichen TV-Konsum von durchschnittlich 290 Minuten (4 Stunden und 50 Minuten).

PURmagazin 2/11

Man bedenke: 290 Minuten sind fast 30% der wachen Zeit!

Katastrophen sind eigentlich normal

Die japanische Katastrophe ist (...) nicht unerwartet. Sie ist normal. Man kann einmal mehr das alte Buch von Charles Perrow über *Normal Accidents* aus dem Bücherschrank holen. Er hat (noch vor Tschernobyl) anhand von großtechnischen Anlagen – wie Kernenergieemilern, Ozeandampfern, Flugunfällen, großchemischen Anlagen – gezeigt, daß Sicherheitsmaßnahmen scheitern müssen. Erstens sind diese Gebilde komplex, sie bestehen aus einer riesigen An-

zahl von Elementen. Zweitens sind diese Elemente miteinander verkoppelt, eine unendliche Zahl von möglichen Kausalverkettungen tut sich auf. Drittens spielen Zufälle eine Rolle, an die niemand denken konnte: technische Koinzidenzen, menschliches Versagen, Fehlerketten. Man kann nicht Millionen von (möglicherweise absurden) Konstellationen vorhersehen. Viertens weiß man, wenn eine Katastrophe im Laufen ist, aufgrund der Komplexität der Sache die meiste Zeit nicht, was überhaupt geschieht. Was Perrow für großtechnische Systeme gezeigt hat, ist auch ein Erklärungsmodell für die Wirtschaftskrise. (...) Wir schaffen technische und ökonomische Apparate, die wir nicht im Griff haben. Oft ist niemand schuld. Im Griff haben ist schlicht unmöglich. Deshalb sind Katastrophen normal. Sie werden – mit steigender Komplexität – immer normaler. Wir haben uns dafür entschieden.

Manfred Prisching, Prof. f. Soziologie Graz, in *Die Furche* 13/11

Diese grundsätzliche Anfälligkeit sollte Anlaß zur Entwicklung einer Alternative geben. In den 70er Jahren entwickelte E.F. Schumacher das Konzept „Small is beautiful“, Leopold Kohl verwies auf die Vorteile der Überschaubarkeit. Sie stärker zu betonen, ist ein Gebot der Stunde. Die Forcierung erneuerbarer Energiequellen auf Kosten der Atomkraft eröffnet da Chancen.

Atomkraft ist keine Option

Wirtschaftlich attraktiv werden Atomkraftprojekte erst, wenn ein großer Teil der Kosten durch den Steuerzahler getragen wird. Dies geschieht beginnend bei der staatlichen Propaganda zur „Meinungsbildung“, die zur Durchführung von entsprechenden Projekten erforderlich ist, durch staatlich subventionierte Kredite und staatliche Ausfallhaftungen, Industriedumping und Überwälzung der Unfallhaftung auf die Gesellschaft. Nicht zuletzt werden die Probleme und Kosten ignoriert, welche für tausende zukünftige Generationen im Zusammenhang mit der Endlagerung der atomaren Abfälle erwachsen.

(...)Die Nutzung der Atomkraft bindet sehr viel Kapital, welches im Bereich der Weiterentwicklung erneuerbarer Energieträger und der Energieeffizienz dringend benötigt werden würde und schafft allein durch den regulären zivilen Betrieb von Reaktoren durch radioaktive Freisetzung und kumulierenden Atom Müll eine ungeheuerliche Hinterlassenschaft. Damit ist die Nutzung der Atomkraft nicht kompatibel mit den Anforderungen an nachhaltige Energie- und Gesellschaftssysteme und muß als zukunftsfähiger Lösungsansatz zur Energieversorgung verworfen werden.

„Aspekte der zukünftigen Kernenergienutzung“ *Berichte aus Energie- und Umweltforschung* 53/2008, BMf. Verkehr, Innovation & Technologie

Atomkraft ist vor allem deswegen abzulehnen, weil wir mit dem Atommüll, dessen langfristige Entsorgung ungelöst ist, den nächsten Generationen ein unzumutbares Erbe aufhalsen.

Sterbehilfe und Organentnahme

In Kliniken der belgischen Städte Antwerpen und Lüttich sind durch Sterbehilfe getöteten Patienten in mindestens vier Fällen Organe zu Transplantationszwecken entnommen worden. Über dieses bioethisch fragwürdige Verfahren haben diese Woche mehrere belgische Zeitungen berichtet. (...) Die in den beiden belgischen Städten zuständigen Ethikkomitees hatten zwar den Organentnahmen an den Toten zugestimmt, räumten jedoch zugleich ein, daß es sich dabei um eine „ethisch sensible“ Frage handle. Mit derartigen Eingriffen sollten keine zusätzlichen Anreize für Sterbehilfe geschaffen werden. Man wies allerdings daraufhin, daß es in allen Fällen den Wunsch und die Zustimmung der schwerkranken Patienten gegeben habe, nach ihrem Ableben Organe zu spenden.

Die Tagespost v. 12.2.11

Seitdem sich im Denken die Vorstellung eingeschlichen hat, Ärzte seien in bestimmten Fällen berechtigt, über Leben und Tod von Patienten zu entscheiden (bei Präimplantationsdiagnostik, Abtreibung, Euthanasie), schreitet die Unmenschlichkeit konsequent voran. Dann beklagen Ärzte, daß man Menschen mit noch brauchbaren Organen sterben lasse, statt ihnen diese nutzbringend rechtzeitig vor dem Tod „abzunehmen“:

gnostik, Abtreibung, Euthanasie), schreitet die Unmenschlichkeit konsequent voran. Dann beklagen Ärzte, daß man Menschen mit noch brauchbaren Organen sterben lasse, statt ihnen diese nutzbringend rechtzeitig vor dem Tod „abzunehmen“:

Brauchbare Organe rechtzeitig „retten“

Ein Vorstoß kommt von medizinischer Seite und wurde in der Zeitschrift *Bioethics* im letzten Jahr veröffentlicht. Unter der Überschrift „Sollten wir die Organspende-Euthanasie erlauben? Alternativen zur Maximierung der Anzahl und Qualität von Organen für die Transplantation“ beschreiben die Autoren Dominic Wilkinson und Julian Savulescu ihre Überlegungen, wie



Kreuze in der Schule: für die meisten kein Problem

man durch die Euthanasie von Menschen an ihrem Lebensende Organe gewinnen könne.

Die Fakten, die in Bezug auf die Organspende genannt werden, machen nachdenklich: So sterben in den USA täglich 18 Patienten, weil sie dringend Organe benötigt hätten, diese aber nicht zur Verfügung standen. Rund 100.000 Patienten stehen dort auf der Warteliste. Um diese Menschen retten zu können, schlagen die Autoren vor, eine Gruppe von Menschen als Organspender zu behandeln,

die bisher noch überhaupt nicht dafür berücksichtigt worden sind: Menschen, die auf Intensivstationen liegen und ohne Aussicht auf Heilung todkrank sind, so daß die medizinischen Heilungsmaßnahmen bei ihnen eingestellt werden und man sie sterben läßt. Die Autoren beklagen, daß die meisten dieser Menschen und mit ihnen die eventuell brauchbaren Organe „beerdigt oder verbrannt“ werden.

(...) Insgesamt sieben verschiedene Optionen werden angeboten, um das Hauptziel zu erreichen, die Explantation von mehr und besseren Organen. Option 1 ist eine Veränderung der Zustimmung-Prozesse, Option 7 verkürzt die Zeit, bis der Patient für tot erklärt wird. Die übrigen Vorschläge gehen in eine andere Richtung. Bei der „Organspende-Euthanasie“ wird der noch lebende Patient unter Vollnarkose gesetzt, der Tod tritt ein, wenn das Herz entnommen wird. Option 3 schlägt die „Kardiale Euthanasie, gefolgt von Organspende“ vor: der Patient bekommt Anästhesie- und Kardioplegie-Medikamente. Letztere stellen das Herz ruhig. Die Organe werden danach entnommen.

Eine weitere vorgeschlagene Möglichkeit ist die der „Neuro-Euthanasie“, wobei die Blutgefäße zum Gehirn verschlossen werden und dann der Hirntod festgestellt wird. Bereits vor dem Tod des Patienten und vor Beendigung der lebenserhaltenden Maßnahmen kann man gemäß Option 5 diejenigen Organe entnehmen, die nicht lebensnotwendig sind. Alternativ könnte man vor Einstellung der lebenserhaltenden Maßnahmen einen Bypass legen, um die zu entnehmenden Organe bis zur Entnahme zu sichern.

Zenit.org v. 23.3.11

Eigentlich unfaßbar. Daß wir eines Tages so weit kommen, ist keineswegs auszuschließen.

Welle von Eintritten in die Kirche

In England und Wales werden über 4.700 Menschen an Ostern getauft werden bzw. als ehemalige anglikanische Christen in die volle Gemeinschaft mit der ka-

tholischen Kirche heimkehren. In vielen englischen Diözesen haben entsprechende Gottesdienste stattgefunden, in welchen die Kandidaten feierlich unter die Katechumenen aufgenommen wurden. Dies berichtet der *Catholic Herald*. Beispielsweise werden in der Erzdiözese Westminster 900 Menschen katholisch werden, in der Erzdiözese Southwark 684.

Crispian Hollis, Bischof von Portsmouth und selbst der Enkel eines anglikanischen Bischofs, sagte bei der Aufnahmefeier in seiner Diözese: „Dies ist meine 23. Feier des Aufnahmeeritus unter die Kandidaten in dieser Kathedrale und in dieser Diözese, und wir erleben dieses Jahr die größte Zahl von Menschen, welche sich auf die letzte Etappe auf ihrem Weg zu den österlichen Sakramenten freuen.“ Bei seiner Homilie begrüßte Bischof Hollis auch jene besonders, welche als ehemalige Anglikaner in das Personalordinariat eintreten werden und er fügte hinzu: „Woher auch immer Sie kommen, und wie immer Ihre Glaubensreise war: Wir werden durch Ihre Gegenwart gesegnet...“ Hollis betonte: „Das Zeugnis dieser vielen Menschen, welche einen so grundsätzlichen Lebensschritt wagen, ermutigt uns so sehr.“

Kath.net 18.3.11

Wirklich ein Grund zur Freude ebenso wie die folgende Meldung, die auch eine Ermutigung sein sollte, den eigenen Glauben auch öffentlich mehr zu bekunden:

Nur 19 Prozent gegen Kreuze in den Schulen

Wie aus einer aktuellen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts IMAS hervorgeht, sind 19 Prozent der Österreicher gegen Kreuze in Schulen. (...) 70 Prozent der zwischen Februar und März Befragten sprachen sich dagegen aus, das Kreuz und andere christliche Symbole aus Schulen zu verbannen. Bei der Umfrage bezeichneten 80 Prozent Österreich als „ein christliches Land“, nur 13 Prozent sind anderer Meinung. Laut IMAS verblüfft die Eindeutigkeit, mit der die Bevölkerung trotz zahlreicher Kirchenaustritte im Vorjahr die christlichen Wurzeln ihres Landes betont.

oee@orf.at/stories/506394

Worte des Papstes

Im Anfang ist die Vernunft

Die Kirche ist nicht irgendeine Vereinigung, die sich um die religiösen Bedürfnisse der Menschen kümmert, aber eben ihr beschränktes Vereinsziel hat. Nein, sie bringt den Menschen in Berührung mit Gott und so mit dem Ursprung aller Dinge. Deshalb geht Gott uns als Schöpfer an, und deswegen tragen wir Verantwortung für die Schöpfung. Unsere Verantwortung reicht bis auf die Schöpfung hin, weil sie vom Schöpfer herkommt. (...) Nur weil die Schöpfung Gott gehört, können wir bis ins Letzte auf ihn bauen. Und nur weil Er Schöpfer ist, kann Er uns Leben in Ewigkeit geben. Freude über die Schöpfung, Dankbarkeit für die Schöpfung und Verantwortung für sie gehören zusammen. (...)

Der heilige Johannes hat in den ersten Worten seines Evangeliums den wesentlichen Sinn des Schöpfungsberichts in dem einen Satz zusammengefaßt: „Im Anfang war das Wort.“ In der Tat ist der Schöpfungsbericht (...) durch den gleichmäßig wiederkehrenden Satz bestimmt: „Und Gott sprach...“. Die Welt ist Produkt des Wortes, des Logos, wie Johannes mit einem Zentralwort der griechischen Sprache sagt.

Logos bedeutet Vernunft, Sinn, Wort. Er ist nicht bloß Vernunft, sondern sprechende, sich

selbst mitteilende, schöpferische Vernunft. Er ist Vernunft, die Sinn ist und selbst wiederum Sinn stiftet. So sagt uns also der Schöpfungsbericht: Die Welt ist Produkt der schöpferischen Vernunft. Und er sagt uns damit: Am Anfang aller Dinge stand nicht das Unvernünftige, das Unfreie,



sondern der Ursprung aller Dinge ist die schöpferische Vernunft, ist die Liebe, ist die Freiheit.

Hier stehen wir vor der letzten Alternative, um die es im Disput zwischen Glaube und Unglaube geht: Ist die Unvernunft, das Unfreie und der Zufall der Ursprung aller Dinge, oder ist der Ursprung des Seins Vernunft, Freiheit, Liebe? Gilt der Primat der Unvernunft oder der Vernunft? Um diese Frage geht es letztlich. Als Gläubige antworten wir mit dem Schöpfungsbericht und mit

dem heiligen Johannes: Am Anfang steht die Vernunft. Der Anfang steht die Freiheit. Deshalb ist es gut, ein Mensch zu sein.

Es ist nicht so, daß in dem sich ausdehnenden Universum am Ende in irgendeinem kleinen Winkel des Alls zufällig auch eine Art von Lebewesen entstand, die denken kann und versuchen kann, Vernunft in der Schöpfung zu finden oder in sie hineinzubringen. Wäre der Mensch nur ein solches Zufallsprodukt der Evolution irgendwo am Rand des Alls, dann wäre sein Leben sinnlos oder gar eine Störung der Natur. Aber nein – die Vernunft ist zuerst, die schöpferische, die göttliche Vernunft.

Und weil sie Vernunft ist, hat sie auch Freiheit geschaffen, und weil Freiheit mißbrauchbar ist, darum gibt es auch das Schöpfungswidrige; darum zieht sich gleichsam ein dicker dunkler Strich durch den Bau des Universums und durch das Wesen des Menschen. Aber diesem Widerspruch zum Trotz bleibt die Schöpfung als solche gut, bleibt das Leben gut, weil am Anfang die gute Vernunft, die schöpferische Liebe Gottes steht. Darum ist die Welt erlösbar. Darum können und müssen wir uns auf die Seite der Vernunft, der Freiheit und der Liebe stellen – auf die Seite des Gottes, der uns liebt, so sehr, daß er für uns gelitten hat, damit aus seinem Tod neues, endgültiges, geheiltes Leben hervorgehen konnte.

Auszu aus der Predigt im Petersdom bei der Vigil in der Osternacht am 23.4.11

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

Zeit: 30. Mai bis 5. Juni
„Ihr werde die Kraft des Heiligen Geistes empfangen“ Schweigeexerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Zeit: 22. bis 28. August
„Jesus Christus, Mittler eines neuen und ewigen Bundes“, Priesterexerzitien mit P. Karl Wallner Ocist

Ort: Foyer de Charité, Haus am Sonntagberg, A-3332 Sonntagberg 6,

Anmeldung: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Zeit: 31. Juli bis 8. August
„Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – Schweigeexerzitien in deutscher Sprache mit P. Ernst Strachwitz

Ort: Foyer de Charité Château-neuf de Galaure, Frankreich und Busfahrt

Info&Anmeldung: Reich-ebner Tel.: 0676/82 66 88 366

Evangelisation

Jeden zweiten Samstag im Monat findet in Linz eine Straßenevangelisation statt

Zeit: 11. Juni, 9. Juli, 13. August, 10. September

Ort: Karmeliten, Landstr. 33, 4020 Linz

Info: Monika Kainerstorfer Tel: 07243 56954

Kisi-Fest 2011

Freude an Gott und am Miteinander in der Kisi-Familie, Beschäftigung und Begegnung mit dem Hl. Geist, feiern mit Weihbischof Turnovsky, Spiele, Jugendprogramm, neue Kisi-Lieder

Zeit: 11. bis 13. Juni

Ort: Toscana-Congress, Toscanapark 6, 4810 Gmunden

Info&Anmeldung:

www.kisi.at

Weitere Ankündigungen S. 13 u. 29

Zu guter Letzt

Ein Anwalt hat eben seine Kanzlei eröffnet. Als sein erster Besucher kommt, greift er zum Telefon, simuliert Geschäftigkeit: „Leider konnte ich den Fall noch nicht abschließen – war zu beschäftigt.“ Dann wendet er sich an den Besucher: „Sie wünschen?“ – „Ich komme, ihr Telefon anzuschließen.“

Medjugorje

Liebe Kinder!

So wie die Natur die schönsten Farben des Jahres gibt, so rufe auch ich euch auf, daß ihr mit eurem Leben Zeugnis gebt und anderen helft, sich meinem Unbefleckten Herzen zu nähern, damit die Flamme der Liebe zum Allerhöchsten in ihren Herzen aufkeime.

Ich bin mit euch und ich bete für euch ohne Unterlaß, damit euer Leben der Widerschein des Himmels hier auf Erden sei.

Medjugorje, am 25. April 2011

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:

Verein VISION 2000,

Elisabethstraße 26/22,

A-1010 Wien, Österreich

Tel/Fax: +43 1 5869411

E-Mail: vision2000@aon.at

Internet: www.vision2000.at

Redaktion:

Alexa und Dr. Christof Gaspari,

Joseph Doblhoff

F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari

DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
A-3580 Horn

Bildnachweis: kathbild (1),
Begsteiger (1), Famille Chrétienne
(1), Hurnaus (4), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein
Medium, das Mut zu einem
christlichen Leben machen will
und Christen Orientierung zu
bieten versucht.

Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.